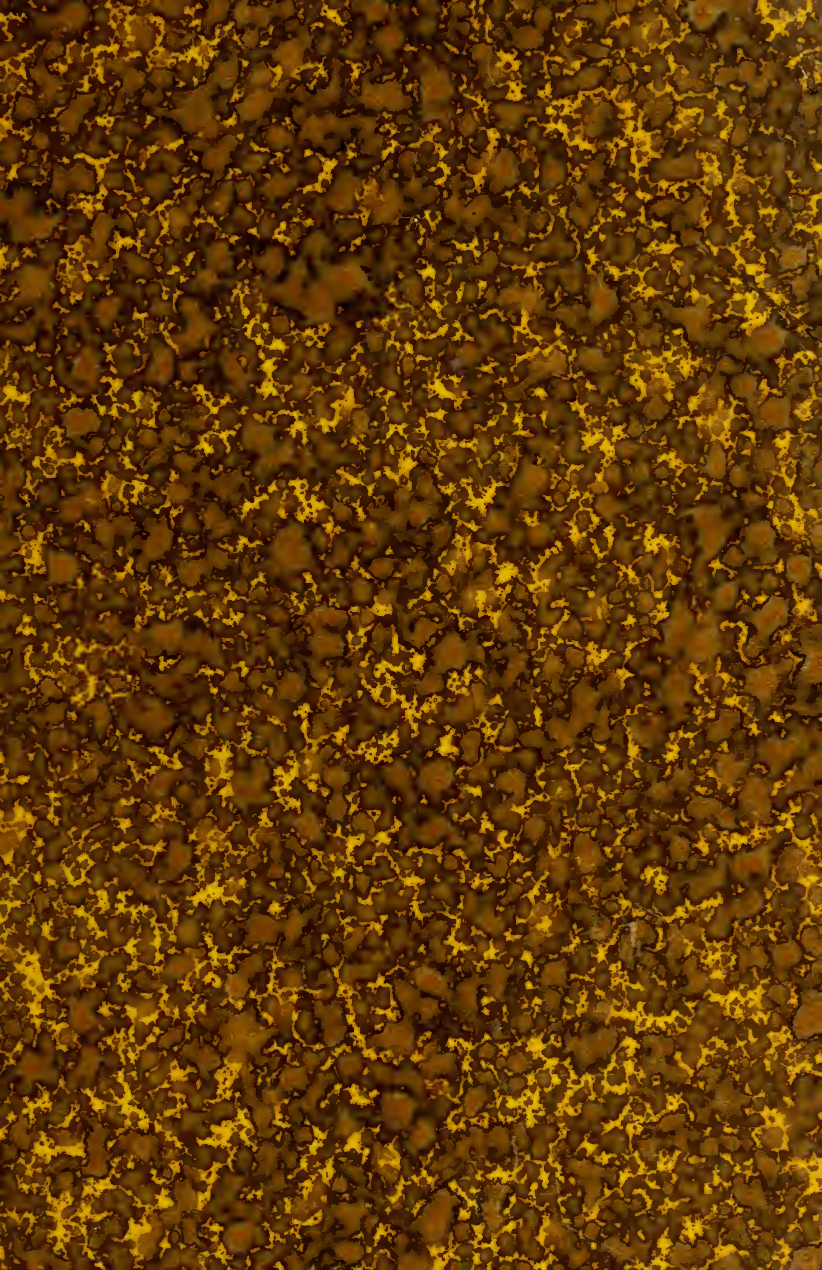


Kaptein Meerrose und ihre Kinder.

Kaptein Meerrose

und

ihre Kinder

Erzählung in drei Bänden

von

Balduin Möllhausen

Erster Band

Berlin W
F. Fontane & Co
1893



Erstes Kapitel.

Die Bambusraa.

Wie so oft und gern in meinem Leben, lag ich abwärts von dem geräuschvollen Treiben fröhlicher Menschen auf dem durchwärmten Dünensande. Weithin erstreckte sich das Meer. In der Ferne glitten vereinzelte Schiffe vor der entschlummernden Brise unter vollen Segeln kaum wahrnehmbar nach vorne. Es hatte zwei Tage scharf geweht. Jetzt regte sich kaum noch ein Lüftchen; aber wie ein ungeberdiges Kind, welches nach empfangener Strafe immer wieder krampfhaft aufschluchzt, wälzte die See nach wie vor ihre brausenden Dünungen landwärts. Eine folgte der anderen in regelmäßigen Zwischenräumen, um sich zu meinen Füßen mit einem tiefen hohlen Seufzer zu überstürzen, zurückzuweichen und von der nächsten eigenen Schwester gleichmütig verschlungen zu werden. Es war ein munteres, die Phantasie eigentümlich anregendes Spiel, welches zu überwachen ich nicht müde wurde. Klar wölbte sich der Himmel. Die Sonne näherte sich der scharf gezeichneten Linie die Horizontes.

Den blendenden Strahlenkranz hatte sie abgelegt. Ungestraft durfte man in ihr rotglühendes Antlitz schauen. Statt dessen schmückte sie den ganzen Westen mit Gold und Purpur, der sich bis zum Zenith hinauf zu zartem violetten Duft abstufte. Träumerisch beobachtete ich die herbeirollenden Wogen. Wie heimliches Kichern, dumpfes Grollen und helles Auflachen tönte es aus denselben hervor, wie behagliches Erzählen aus längst vergangenen Tagen, mich zurückversetzend in die Zeiten eines zauberischen unsteten Wanderlebens. Und woran die salzigen Fluten in ihrem ewig rastlosen, den Erdball umkreisenden Wirken nicht selbst beteiligt gewesen, das hatten ihnen große und kleine Ströme aus dem Inneren dieses oder jenes Festlandes zugetragen. Hätten noch Zweifel gewaltet, sie wären geschwunden angesichts eines gegen sechsundzwanzig Fuß langen und mehr als armdicken Bambusrohrs mit den unverkennbaren Merkmalen, daß es einst als Schiffsraa diente. Woher war sie gekommen? Hatte sie auf einer chinesischen Dschonke das aus Bastmatten hergestellte Segel getragen, oder war sie von Seefahrern anderer Nationen als Notbehelf benutzt worden? So fragte ich, während sie abwechselnd nach dem Strande hinaufgeworfen und wieder in den schäumenden Gischt zurückgezogen wurde. Wogen kamen und gingen, allein von der rätselhaften Raa wußten sie nichts zu erzählen. Dagegen baute vor meinen geistigen Blicken der Urwald ihres Heimatlandes sich auf, ein Wald, dessen Säfte unter der senkrecht niederbrennenden Sonne gleichsam siedend kreisten. Wogen kamen und

gingen. Hoch auf zischten Schaumgarben, hier sich gestaltend zu stolzen Palmenkronen, breitblätterigen Helikonien und Bananenstauden, dort zu kletternden Bignonien, prachtvoll blühenden Lianen und wunderbar verschlungenen Parasiten. Unterhalb derselben lugten Gesichter hervor, holdselig lachende, prangend in bräunlicher Farbe, wie tief dunkle und schwarze Physiognomien, die bedrohlich dareinschauten. Dazwischen tauchten weiße Menschen auf, Alles durcheinander, Jugend und Alter, Ehrlichkeit und Hinterlist — ein Schatten glitt darüber hin; die Sonne war in's Meer hinabgetaucht. —

Dunkler ward es ringsum; aber neues Licht entströmte dem Osten, indem der volle Mond sich oberhalb eines fernen Küstenstriches langsam emporarbeitete. Wogen kamen und gingen. Lauter tönte das Brausen und Poltern der Brandung, durch die der Fortpflanzung des Schalls günstigere nächtliche Atmosphäre. Es klang wie Träume von Wirbelstürmen, die in fernen Breiten den Ocean tief aufwühlen. Die Bambusraa, eben erst fortgerissen, war zwischen zwei kämpfende Dünungen geraten. Von diesen steil aufgerichtet und dem Strande zugedrängt, schlug sie klatschend auf feuchtes Erdreich nieder, um nunmehr ungestört zu bleiben.

Sinnend betrachtete ich den weit gereisten Fremdling. So oft das untere Ende überspült wurde, regte er sich leise. Ein eigentümlicher Zauber mußte ihm inne wohnen, daß er meine Blicke so fest bannte. Ich gedachte der Hände, welche ihn einst zur Raa her-

richteten. Ich gedachte der möglichen Umstände, durch welche diese sodann herrenlos ins Wasser gelangte, um vermöge der in ihrem Inneren eingeschlossenen leeren Räume und der Unzerstörbarkeit des eisenharten Holzes, ein Menschenalter nach dem andern in trägem Einherschwimmen zu verbringen und endlich, wie jetzt hier, auf irgend einer Küste zu stranden. Hatte wohl gar ein mit dem Tode Ringender sie umklammert, bis endlich seine Kräfte erlahmten, das Meer sich über ihm schloß und seinen zahllosen Geheimnissen ein neues beifügte? Geisterhaft tanzten die kleinen Mondlichter auf den abgerundeten glatten Flächen, so oft eine weiter auslaufende Dünung den ihr erreichbaren Teil leicht bewegte. Wären es doch wirkliche mitteilsame Geister gewesen, die ich um die Lebensgeschichte des verirrten Fremdlings hätte befragen können. Förmlich mit Gewalt mußte ich mich den Betrachtungen entwinden, welchen dessen Anblick immer wieder neuen Spielraum gewährte. Bevor ich ging, zog ich ihn ohne irgend einen bestimmten Zweck etwas weiter nach dem Strande herauf. Mir war, als hätte ich ihn dagegen schützen müssen, abermals ein Spielball der Laune der tückischen Fluten zu werden.

Folgenden Morgens führte der erste Weg mich wiederum nach den Dünen hinüber. Das Meer hatte sich während der Nacht geebnet. Die Raa lag vollständig trocken und mit dem unteren Ende etwas in den Sand eingebettet. Sie erschien so frisch und gesund, als wäre sie vor Wochen erst in einem Bambusdickicht gefällt worden. Deutlich zeichneten sich die

Male aus, wo sie von Tauen oder Ketten umschlungen gewesen. Plötzlich fesselten noch andere Zeichen meine Aufmerksamkeit. Dieselben waren auf dem oberen Ende mittelst eines scharfen Instrumentes in die wie poliert glänzende äußerste Faserschicht eingeritzt worden. Deren Ähnlichkeit mit Buchstaben veranlaßte mich, die Raa ein wenig weiter herumzudrehen, und da entzifferte ich die halb um den Stamm herumreichenden, in Deutsch und Englisch wiederholten Worte: „Suche inwendig." Die Unregelmäßigkeit der einzelnen Zeichen bewies, daß Derjenige, von welchem die Inschrift herrührte, nicht nur mit der Härte des Holzes zu kämpfen gehabt hatte, sondern auch durch örtliche Verhältnisse in seinen Bewegungen gehindert wurde.

„Suche inwendig," las ich abermals die rätselhafte Aufforderung. Dafür gab es die einzige Deutung, daß man die hohlen Räume des Rohrs zur Bergung eines Geheimnisses benutzt hatte. Da aber die eisenfesten Knoten, welche jene Räume von einander schieden, tieferes Eindringen unmöglich machten, so konnte die Bemerkung sich nur auf eins der beiden offenen Enden beziehen. Mit leichter Mühe entfernte ich den Sand aus dem vor mir liegenden, stieß aber schon in Handbreite unterhalb des ausgefaserten Schnittendes auf Widerstand. Durch Bohren und Schaben mit der Messerspitze überzeugte ich mich, daß ein mit verhärtetem Teer oder Pech überzogener, genau passender Holzpfropfen in die Öffnung, dieselbe fest verschließend, getrieben worden war. Ratlos sah ich um mich. Nirgend entdeckte ich jemand, den ich um seine Hilfe

hätte ansprechen mögen. Zugleich beschlich mich die Besorgnis, daß während meiner Abwesenheit ein Anderer mir zuvorkommen könne. Ich drehte daher die Raa in ihre alte Lage zurück, sorgfältig Bedacht darauf nehmend, daß die letzte Spur der Inschrift vom Sande überdeckt wurde.

Der Tag verstrich, jedoch keine Stunde, in welcher ich nicht im Geiste mit der Raa beschäftigt gewesen wäre Was ich finden sollte, darüber stellte ich keine Mutmaßungen an; am wenigsten dachte ich an Gold und Schätze. Und dennoch hätte ich, wäre ein Schatz der Preis für meine Mühe gewesen, nicht eifriger auf die Verheimlichung meiner Entdeckung bedacht sein können. Und so wanderte ich des Abends, die Dunkelheit war längst hereingebrochen und eine Störung nicht mehr zu befürchten, wieder nach meiner Raa hinüber. Ein befreundeter Fischer begleitete mich. Mit sich führte er eine Säge, um, wie er wähnte, ein Stück von dem fremdartigen Holz zum Andenken für mich abzuschneiden.

An Ort und Stelle eingetroffen, überzeugte ich mich durch den ersten Blick, daß die Raa von Neugierigen wohl mit den Füßen berührt worden, im Übrigen aber unversehrt geblieben war, und ohne Säumen gingen wir an's Werk. Während ich selbst den verhältnismäßig leichten Balken hielt, schnitt der Fischer, vielfach über die unerhörte Festigkeit des Holzes fluchend, das äußerste Ende dicht oberhalb des ersten Knotens ab, und fröhlich plaudernd wanderten wir heimwärts, wobei ich manche derbe Spottrede über die

wunderlichen Liebhabereien der Städter über mich ergehen lassen mußte.

In meine Wohnung zurückgekehrt, gelang es mir leicht, aus dem offenen Schnittende ein in geteertes Segeltuch gehülltes Packetchen hervorzuziehen. Dasselbe behutsam öffnend, fiel mir ein eng zusammengefalteter Papierbogen entgegen. Er war noch wohlerhalten und auf beiden Seiten beschrieben. Nicht eine Spur von Feuchtigkeit war zu ihm eingedrungen; zu peinlich genau hatte man dem Zutritt des Wassers gewehrt.

Beim Anblick der augenscheinlich mit unsicherer Hand ausgeführten Schrift, ergriff mich fieberhafte Unruhe. Als hätten meine Augen sich getrübt, verschwammen die Buchstaben in einander. Endlich aber las ich:

„132⁰ W. Länge. 34⁰ N. Breite; an Bord des sinkenden Kormoran.“ Hier folgten Tag und Jahreszahl. Erstaunt sah ich auf. Der Tag, an welchem diese Worte geschrieben wurden, lag gegen zwanzig Jahre weit zurück; die Stelle dagegen, wo das Schiff zu Grunde ging, nach meiner oberflächlichen Berechnung irgendwo im indischen Ocean. Beinah zwanzig Jahre hatte die Raa also gebraucht, um bald dieser, bald jener Strömung folgend, um Afrika herum und endlich in den Golfstrom zu gelangen, der sie dann allmählich dem unzweifelhaften Heimatslande des Kormoran zutrug. Eine lange, lange Zeit; und dennoch, in wie hohem Grade mußte sie vom Glück begünstigt gewesen sein, um die Tausende von Meilen wohlbehalten zurückzulegen. Man hätte glauben mögen, daß die Seelen

der mit dem Schiff auf den Meeresboden Gebetteten sie auf ihrer Bahn lenkten, beschützten und beschirmten, auf daß die ihr anvertraute verhängnisvolle Kunde teuere Angehörige und Freunde erreiche. Doch wer kümmerte sich heute noch um Menschen, die vor zwanzig Jahren dem Tode in die Arme sanken! Und weiter las ich:

„Fünf rechtschaffene Menschen sehen in ihr nasses Grab. Wenige Stunden noch, und wir stehen vor unserem letzten Richter. Rettung ist nicht mehr möglich. Wie ruhig wollte ich das Ende eines Seemannes hinnehmen, wäre es mir vergönnt, allein hinüber zu gehen; aber daß meine Frau, seit achtzehn Jahren die treue Begleiterin auf allen meinen Reisen, das traurige Loos mit mir teilen soll, das ist es, was mir das Herz zerreißt, meine Sinne umnachtet. Weshalb konnte sie nicht in der Heimat bleiben? Weshalb entschied sie bei der Wahl zwischen unseren Kindern und mir sich dafür, mir zur Seite zu stehen? Gott segne sie für ihre Liebe, die mir jetzt das Sterben erschwert. Ich nutze die kurze Zeit aus, für meinen letzten Gruß an die Welt einen Boten herzurichten, der, auffälliger als eine Flasche, der Verwesung nicht unterworfen ist. Wird er aufgefunden werden, oder ist er dazu bestimmt, Menschenalter schwimmend zu verbringen oder gar als Strandholz von wilden Eingeborenen verbrannt zu werden? Sollte indessen aus gesitteten Kreisen Jemand diese meine letzten Worte lesen, dann trage er sie um der Liebe Gottes und aus Achtung vor fünf armen Toten nach meinem Heimats-

ort. Und wären fünfundzwanzig Jahre nach dem heutigen Tage verstrichen, so wird dort mein Name voraussichtlich unter Kindern und Kindeskindern noch fortleben, das walte der Allmächtige. Doch das genügt nicht. Wer auch immer es sei, der von dem Geschick zum Vollstrecker meiner letzten Wünsche auserkoren wird, der soll sich von meiner Heimatsstadt aus nach dem Dorfe N— begeben oder einen zuverlässigen Ehrenmann dahin entsenden. In dem Kirchlein ebendaselbst wurde ich vor achtzehn Jahren mit meiner Frau getraut. In dem Kirchenbuch stehen unsere Namen verzeichnet; auch die unserer Kinder. Wer sie liest, gelangt in den Besitz eines Geheimnisses, an welches ich jetzt in meiner Todesstunde nicht rühren mag. Ihm aber gebe ich anheim, einen solchen Gebrauch von der Enthüllung zu machen, wie er glaubt, es vor Gott und den Menschen verantworten zu können. Das Geheimnis nicht der Vergangenheit anheimfallen zu lassen, war schon allein um Anderer willen mein und meiner armen Frau Pflicht, deren Erfüllung indessen bis zur geeigneten Stunde verschoben werden sollte. Außerhalb jeglicher Berechnung lag, daß wir Beide zugleich das Zeitliche verfrüht segnen würden, oder wir hätten anders gehandelt. Ruhig ist das Meer. Zum letzten Mal leuchtet uns die Abendsonne. Kein rechter Tag zum Sterben. Weshalb packte uns nicht ein Orkan und sandte uns in die Tiefe? Meine Hand zittert, meine Augen brennen, indem ich meine Frau beobachte. Heilige Ruhe umwebt sie, während sie mit den Leuten noch

einige überflüssige Vorkehrungen trifft, und doch zuckt und windet ihr Herz sich vor Jammer bei dem Gedanken an ihre beiden Kinder, die sie nicht wiedersehen soll; das kann sie vor mir nicht verheimlichen. Segen über sie, Gottes reichster Segen über unseren Sohn, über unsere Tochter! Unser Los teilen der Bootsmann Schmirgel, und die Matrosen Kund und Galitz. Sie sind nicht minder dazu berechtigt, als wir, daß in ihrer Heimat über ihr Ende keine Ungewißheit walte. Ich schreibe jetzt nur noch, um vor meiner armen Frau den mich um sie zerfleischenden Schmerz zu verschleiern. Es wäre sonst Thorheit. Meine Blicke schweifen über Deck. Überall Blut und die Spuren eines Verzweiflungskampfes. Wir sterben als Opfer der Raubgier tierisch erbarmungsloser Piraten. Das Schiff haben sie angebohrt; der Böte wurden wir beraubt. Ein Floß ist unsere einzige Hoffnung. So weit die Blicke reichen, kein Segel sichtbar. Das Barometer verkündet schweres Wetter; was bedeuten da einige zusammengeschnürte Wrackhölzer. Doch die Christenpflicht gebietet, bis zum letzten Atemzuge ums Leben zu ringen. In meinem Kopfe bohrt und hämmert es. Ich habe die Empfindung, als ob die Fangarme eines Kraken mich umschlingen und meine Schläfen schmerzhaft zusammenpressen — was heißt das? Es raunt mir Jemand zu — oder bin ich's selber: In der Heimat argwöhne man, daß ich den Untergang des Kormoran mutwillig herbeigeführt habe — ich muß mich beeilen: durch den Schiffsrumpf läuft ein unheimliches Zittern. Ich weiß, was das besagt: Der

Druck des Wassers sprengte das untere Deck — Allmächtiger, rechne mir nicht an, wenn ich den letzten Willen eines treuen Seefahrers mit mir hinabnehme! Wie soll ich dem Freunde im Jenseit begegnen? Was ihm antworten — den Kraken — von ihm ging das Unheil aus — Herr nimm uns gnädig auf. Erbarme Dich unserer Kinder. Führe sie auf Dir wohlgefälligen Wegen; bewahre sie vor dem Zauber des Meeres. Kapitän Frank." Hier folgte der Name einer deutschen Hafenstadt.

Nachdem ich den erschütternden Brief zu Ende gelesen hatte, doppelt erschütternd durch die Bemerkungen, die einem erkrankten Geiste entsprungen zu sein schienen, beschlich mich das Gefühl, als ob ich von einem Grabe fortgetreten wäre, in welches man eben einen vertrauten Freund hinabsenkte. Die zwischen jenem Unglückstage und der Gegenwart sich ausdehnenden Zeiträume zogen sich gewissermaßen zu Stunden zusammen. Die fünf Unglücksgefährten waren unzweifelhaft vergessen. Höchstens gedachte dieser oder jener Nachkomme noch einmal beiläufig der verschollenen Eltern oder Großeltern. Nur Einer weihte ihnen zu dieser Stunde aufrichtige wehmutvolle Teilnahme; nur Einer, der selbst die Majestät des ewigen Oceans, aber auch dessen Schrecken kennen lernte und der jetzt die Blicke nicht von den, einen unsäglichen Jammer in sich bergenden Schriftzügen loszureißen vermochte. Als wären die Worte vor wenigen Tagen erst unter der mit bebender Hand geführten Feder hervorgegangen, las ich sie immer wieder. Bis in meine Träume

hinein verfolgten mich die schauerlich ergreifenden Mitteilungen. Ich sah in brechende Augen, vernahm den letzten zum Himmel entsendeten Aufschrei, wie er in den Fluten erstickte; sah emporgereckte Arme erschlaffen und im brausenden Gischt verschwinden. — — — —

Solcher Weise gewissermaßen zum Testamentsvollstrecker eines längst Verstorbenen ernannt, versuchte ich zu gelegener Zeit die mir zugefallene Aufgabe zu erfüllen. Zunächst erkundete ich, daß in der That noch Angehörige des Kapitän Frank lebten. Was ich aber in mittelbarem und unmittelbarem Verkehr mit diesen erfuhr und mir bereitwillig zur freien Verfügung gestellt wurde, das ist in den nachfolgenden Blättern niedergelegt.

Zweites Kapitel.

Die Piraten.

In majestätischer Ruhe wogte das chinesische Ostmeer. Auf den glatten Dünungen spiegelten sich die schönen Farben eines klaren Abendhimmels. Die Luft war still, nur zeitweise strich in längeren und kürzeren Pausen eine matte Brise von Südwesten herauf. Es war wie das Aushauchen des letzten Atems eines Sterbenden. Wie beiläufig schwellte sie die Segel eines Barkschiffes, um sie indessen alsbald wieder mit dumpfem Poltern zurücksinken zu lassen. Von Nanking ausgelaufen, befand es sich auf dem Wege nach der Straße von Formosa, um südlich den offenen Ocean zu gewinnen. Ringsum begegneten Himmel und Wasser sich in scharfer Grenze. Östlich unterbrachen dieselbe, schmalen luftigen Nebelstreifen ähnlich, die Gestade mehrerer Eilande. Weit nördlich traten die Topsegel zweier unterhalb der Linie des Horizontes liegender Schiffe kaum bemerkbar in den Gesichtskreis. Sie dienten am wenigsten dazu, die unendliche Öde und Einsamkeit der weitgedehnten Wasserfläche zu beleben.

Nur eine Dschonke befand sich nahe genug, um von dem Barkschiffe aus deren seltsamen Bau wie die von den stumpfen Polmasten niederhängenden Mattensegel unterscheiden zu können. Sogar das eine blöde stierende Auge vorn am Bug war ohne Fernglas notdürftig zu erkennen. Erst bei Tagesanbruch war man ihrer ansichtig geworden. Nach Lage und Segelstellung zu schließen, hatte sie, während der Nacht durch die Windrichtung begünstigt, den Kurs von den östlich gelegenen Liu-Kiu-Inseln herübergehalten, mußte also in Fortsetzung der Fahrt das Kielwasser der Bark kreuzen. Wie diese, kam auch sie jetzt nicht von der Stelle.

Die Bark, ein Schiff von mindestens achthundert Tonnen, welche auf dem Heck den vergoldeten Namen „Kormoran“ trug, lag, um jeden aufspringenden Lufthauch auszunützen, unter vollen Segeln. Träge wiegte sie sich auf den unter ihr hindurchrollenden Dünungen. Obwohl die Sonne sich dem Untergange zuneigte, herrschte noch drückende Hitze. Es war jene Schwüle der Tropen, welche mit dem Körper zugleich den Geist erschlafft. So vermieden auch die Leute an Bord jede überflüssige Bewegung.

Vorn auf der Back stand ein vierschrötiger Matrose als Ausluger. Die kurze Thonpfeife zwischen den Zähnen, betrachtete er schläfrig die Dschonke. In der Back selbst, die ihnen als Logis eingeräumt worden war, zum Teil auch im Freien, hatten sich etwa ein Dutzend Chinesen und vier Malaien ausgestreckt, halbnackte hagere Gestalten, deren Sehnen und Muskeln

im Seedienst geförderte Zähigkeit und Gewandtheit verrieten. Sie schienen sogar zum Sprechen zu träge zu sein. Wenn zwei oder mehrere mit einander verkehrten, so geschah es mit stumpfem Ausdruck in hingeworfenen einzelnen Worten oder kurzen Bemerkungen. Auf der Mitte des Schiffes vor der Kombüse oder Küche erhob sich eine Art Pavillon, das eigentliche Volkslogis oder Roof, mit sechszehn Kojen, von welchen indessen nur drei im Gebrauch waren. Nicht ohne Vorbedacht wurden die Chinesen und Malaien von den europäischen Seeleuten getrennt gehalten. Erstere waren überhaupt nur aus Not in Dienst genommen worden, nachdem in Canton vier deutsche Matrosen an einer epidemischen Seuche erkrankten und in dem dortigen Spital zurückgelassen werden mußten. Zwei andere erlagen auf der Fahrt von dorther der mörderischen Krankheit, und abermals trat die unabweisliche Notwendigkeit ein, um sie dem Leben zu erhalten, weitere fünf kräftige junge Männer in Nanking dem Schutz des Konsulats zu unterstellen. Dem Kapitän blieb daher kein anderer Ausweg, als Eingeborene zu dingen, die sich zwar in Fülle anboten, jedoch die Bedingung stellten, in Kalifornien, wohin der Kormoran bestimmt war, wieder entlassen zu werden.

Von Mißtrauen gegen die im Allgemeinen verräterischen schlitzäugigen Gesellen erfüllt, hatte der Kapitän nicht die kleinste Vorsicht außer Acht gelassen. Um sicher zu sein, daß sie keine Waffen bei sich führten, durften sie erst am Tage vor der Abfahrt nur einzeln an Bord kommen. Doch auch dann, nachdem sie sich

als unterwürfige, dienstwillige Arbeiter ausgewiesen hatten, wurden sie noch immer scharf überwacht. Für die verrufenen chinesischen Gewässer ausgerüstet, hing in der Kajüte eine auf die Schiffsbesatzung berechnete Anzahl Musketen handgerecht an den Wänden in den zu solchen Zwecken angebrachten Gestellen. Zwei groß-kalibrige leichte Geschütze hatten bis zur Ankunft in Nanking auf dem Vorderschiff gestanden. Seitdem aber die Zahl der eingeborenen Seeleute die der weißen Matrosen so weit überwog, waren sie vor deren Eintreffen in den Vorraum der Kajüte geschafft worden, wo nach Beseitigung des sie bergenden Überzugs die Lafetten nur gedreht zu werden brauchten, um bei einem möglichen Überfall das Deck mit ihren Ladungen zu bestreichen.

Oben auf der Bedachung der Kajüte hinter dem Steuerrad, stand ein Chinese. Die Hände auf die Speichen gelegt, harrte er der etwaigen Befehle des vor ihm auf- und abwandelnden Kapitäns. Dieser, ein hochgewachsener, etwa fünfundvierzigjähriger Mann mit wettergebräuntem blondbärtigem Gesicht und zuversichtlicher Haltung, hatte vor einer Stunde den ersten Steuermann abgelöst. Neben ihm schritt seine Frau einher, eine große tadellose Gestalt mit den äußeren Merkmalen eines vieljährigen Seelebens, die auf Grund ihrer reichen Erfahrungen mit Begeisterung den Dienst des zweiten Steuermanns versah. Mochte ihr Antlitz verwittert, sogar hart erscheinen, so trug es mit dem klassisch edlen Profil, trotz der über dasselbe hingezogenen sechsunddreißig Jahre, die noch immer be-

stechenden Spuren hoher Schönheit. Namentlich lebte in ihren klugen blauen Augen eine Herzensgüte, die fast im Widerspruch mit einem um die gewöhnlich leicht zusammengepreßten Lippen lagernden Zug von Willenskraft und Entschlossenheit stand. Gekleidet war sie ihrem Beruf entsprechend. Ein blousenartiges Kleid von blauem Flanell, um die Hüften durch einen Riemen zusammengehalten, schmiegte sich lose an den kräftigen Körper an. Ein runder Strohhut bedeckte ihr aufrecht getragenes Haupt, von welchem das einfach nach hinten gestrichene lange lichtblonde Haar, durch einen doppelten Knoten verkürzt, bis zwischen die Schulterblätter niederfiel.

Der Kapitän war stehen geblieben, und das geöffnete Fernrohr unter dem Arm hervornehmend, prüfte er die Dschonke aufmerksam.

„Der Teufel mag wissen, woher sie gekommen ist," bemerkte er nach einer Pause, das Fernrohr wieder absetzend. „In unserem Kielwasser kann sie nicht gesteuert sein; eine Schnecke hätte uns eher eingeholt, als der schwerfällige Trog. Ebenso wenig von Norden herunter, oder wir hätten sie schon gestern ausgemacht. Wird also wohl den Kurs von den Liu-Kiu-Inseln herüber, wenn nicht von Formosa herauf gehalten häben."

Seine Frau hatte das Fernrohr gehoben und betrachtete die Dschonke ebenfalls.

„Das Ding sieht nicht nach einem Piraten aus," sagte sie gleichmütig, und sie gab dem Kapitän das Glas zurück, „schwach bemannt ist es obenein. Grauen-

hafte Mißgeburten diese Dschonken. Die Augen am Bug erinnern mich lebhaft an den Kraken, den unsere Leute vor zwei Jahren hier herum harpunierten. Das Scheusal stierte mit seinen Telleraugen gerade so ausdruckslos, wie der elende Futterkasten da drüben."

„Die Bestie will immer noch nicht aus Deinem Gedächtnis weichen," versetzte der Kapitän lachend.

„Kein Wunder nach dem heillosen Schrecken, welchen das Ungeheuer mir einflößte. Als es mit seinen Fangarmen nach uns langte und die Spitze des einen sich so feucht und kalt um meine Hand legte, ging's mir wie Eis durch's Mark. Ich hatte die Empfindung, als wäre ich ihm verfallen, als müßte ich noch einmal in solcher Umschlingung auf den Meeresboden hinunter."

Abermals lachte der Kapitän belustigt, und seinen Gang wieder aufnehmend, entgegnete er:

„Hörte ich's nicht mit meinen lebendigen Ohren, würde ich nimmermehr glauben, daß eine Frau, die im schwersten Wetter ein Schiff handhabt, wie andere Weiber ihr Spinnrad, für Gespensterfurcht zugänglich wäre."

„Widerwille gegen solche grausige Gebilde ist keine Gespensterfurcht," hieß es ernst zurück, „und den über Bord zu senden, liegt nicht in meiner Gewalt. Er überträgt sich vielmehr auf alles, was mich an das Scheusal erinnert, also auch auf die Dschonke dort, diesen Hohn auf eine seetüchtige Kraft. Es würde mich kaum überraschen, wüchsen ihr auf allen Seiten Fangarme so lang, wie unser Fockmast, aus dem Rumpf. Wäre sie nur erst außer Sicht mit

ihren unheimlichen Glotzaugen. Ich hasse sie, wie nichts anderes auf der Welt, und weiß doch keinen ernsten Grund dafür."

Die Segel polterten und klatschten vor einem stärkeren Lufthauch und sanken tot zurück. Die beiden Gatten richteten die Blicke nach oben und überwachten den Wimpel. Er wies nach Osten, hatte also seine Richtung geändert

„Möchte er die Backen nur ordentlich voll nehmen," meinte die Frau mißmutig.

„Zu wünschen wär's," antwortete der Kapitän, „vierundzwanzig Stunden stetig aus diesem Loch, und der verhenkerte Winkel läge hinter uns. Vielleicht wird's uns noch geboten. Mir scheint nämlich, als meldete sich eine Kühlte an. Ich müßte mich arg täuschen, wehte es innerhalb vierundzwanzig Stunden uns nicht die Haare vom Kopf. Das Barometer ist im Fallen begriffen."

„Die Dschonke hat mehr Glück," warf die Frau sorglos ein, als wäre ihr jedes Wetter recht gewesen, wenn es nur von der Stelle schaffte; „ihr Fahrwasser färbt sich dunkler vor dem darüber hinstreichenden Winde. Da — sie gehorcht sichtlich dem Steuer."

„Die Freude wird nicht lange dauern. Nimmt sie jeden Mund voll mit, ist's in der Ordnung. Sie wittert Unrat und möchte sich bergen, bevor ein ge=höriger Hurikan losbricht. Aber wohin mit ihr?"

„Ein Hurikan braucht's nicht notgedrungen zu sein. Eine steife Kühlte thut's."

„Notgedrungen nicht. In der Luft liegt aber der=

gleichen, und wir haben alle Ursache, auf der Hut zu sein. Die nächtlichen Nebel der jüngsten Zeit sind nicht in der Ordnung; es braut sich irgend etwas zusammen. Schau hinüber; die Sonne verliert unten, bevor sie ins Wasser taucht. Eine Dunstwand nimmt sie auf, und die verheißt eine schwarze Nacht, gleichviel was dahinter steckt. Was geschehen soll, muß daher bald geschehen Der Teufel mag den schlitzäugigen Halunken bei der Arbeit auf die Finger sehen, wenn's Licht fehlt," und laut schallte des Kapitäns Stimme über Deck, indem er die Mannschaft in die Takelage hinaufschickte.

Nach einer halben Stunde herrschte wieder Ruhe an Bord. In alter Weise schwankte der Kormoran träumerisch. Auch die Dschonke war wieder zum Stillstand gelangt. Mit dem letzten Aufatmen entschlummerte die Brise gänzlich. Hinter der Dunstwand ging die Sonne zur Rüste. Dunkelheit folgte beinahe unmittelbar.

Die Sterne funkelten. Viel höher wuchs die bedrohliche Wand nicht mehr empor; aber als habe das Meer zu dampfen begonnen, entwickelte sich oberhalb desselben ein Nebel, der bald über die Masten hinausreichte.

Nach einigen Ratschlägen an seine Frau begab der Kapitän sich hinab, um den Steuermann zu wecken und sich mit demselben an dem gedeckten Tisch niederzulassen. Wider sein Erwarten traf er denselben in der Kajüte anwesend, wo er geneigten Hauptes und

die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, auf und ab wandelte.

„Halloh, Freund Guntram," redete der Kapitän ihn mit einem Ausdruck an, der für ein herzlich vertrauliches Einvernehmen zwischen den beiden Männern genügte, „Sie hätten unbesorgt bis zur letzten Minute schlafen sollen. Vergessen hätte ich Sie nicht," und mit einem fröhlichen Lachen bekräftigte er seinen Ausspruch.

Der Steuermann, eine schlanke, vornehme Erscheinung mit wohlgebildetem, jedoch bleichen, schwarzbärtigen Gesicht und gleichalterig mit dem Kapitän, richtete sich empor und ließ seine düster blickenden Augen flüchtig auf diesem ruhen, bevor er zögernd antwortete:

„Ich schlief überhaupt nicht, sondern war so lange mit ernsten Dingen beschäftigt." Er überreichte dem Kapitain eine Blechkapsel von der Größe und Form eines Federkastens, welche die Merkmale trug, daß Deckel und Behälter eben zusammengelötet worden, und fuhr fort:

„In dieser Büchse ist Alles enthalten, was im Falle meines Todes zu wissen Ihnen nur wünschenswert sein kann, zugleich eine Vollmacht — "

„Wozu solche Eile?" unterbrach ihn der Kapitän in heiterem Vorwurf, indem er die Büchse, namentlich das über den Verschluß hinwegreichende Bleisiegel aufmerksam betrachtete „in Jahr und Tag und Decennien darüber hinaus wäre es früh genug gewesen."

„Ich mußte mein Gemüt entlasten," versetzte

Guntram feierlich, „und dazu bot die Windstille die geeignete Gelegenheit. Mit den unvollkommenen Werkzeugen kostete das Verlöten mich ohnehin große Mühe. Jetzt ist's fertig und ich atme erleichtert auf.

„Sie nehmen Alles viel zu ernst," meinte der Kapitän nunmehr tröstlich; „als einen Beweis Ihres unbegrenzten Vertrauens heiße ich die auf eine Ewigkeit versicherten Schriftstücke willkommen —"

„Nur auf zehn Jahre vom heutigen besonderen Gedenktage ab gerechnet," warf Guntram schwermütig ein.

„Gleichviel ob auf zehn oder funfzig Jahre," sprach der Kapitän weiter, „ich bleibe dabei, daß es derartiger papierener Bekräftigungen zwischen uns nicht bedurft hätte. Sie beteuerten, nach meinem Tode meine Angelegenheiten zu den Ihrigen zu machen; dasselbe Versprechen leistete ich Ihnen, und das bindet für alle Zeiten. Es handelt sich also nur darum, wer von uns Beiden zuerst hinübergeht, und da schwindet voraussichtlich noch manches Jahr, bevor diese Frage sich entscheidet."

„Was ich von ganzem Herzen hoffe," erwiderte Guntram, die ihm gereichte Hand kräftig schüttelnd, „allein mir kann diese Hoffnung nicht genügen. Zu Vieles und zu Heiliges steht auf dem Spiel. Giebt es doch Menschen, denen ich keinen größeren Gefallen erweisen könnte, als ohne diese, mein Testament vervollständigenden Notizen gesichert zu haben, aus dem Leben zu scheiden."

„Sie beziehen sich auf die zweite Frau Ihres ver-

storbenen Vaters und deren Sohn. Er hätte übrigens Gescheiteres thun können, als sich in seinem vorgerückten Alter noch einmal zu verheiraten, zumal mit einer Witwe, die ihm nicht mehr einbrachte, als einen Burschen, der nicht viel Gutes verheißt.“

„Es geschah, um mich dafür zu strafen, daß ich mich weigerte, in sein Geschäft einzutreten. Hinterher mag es ihm allerdings leid geworden sein; er hätte sonst schwerlich alle seine Handelsbeziehungen aufgelöst und die Firma gestrichen. Auch spricht dafür, daß er, auf meine Gewissenhaftigkeit bauend, mich zum alleinigen Erben einsetzte, jedoch unter der Bedingung, seiner Frau, — den Sohn nannte er nicht in dem Testament — die Hälfte der Zinsen aller Kapitalien auszuzahlen. Ich hatte also nur nötig, seine letzten Wünsche testamentarisch, und zwar auf die nächsten zwölf Jahre zu bekräftigen, von welchen jetzt zwei abgelaufen sind. Das Weitere ist in dieser Büchse enthalten.“

„Er soll ein bedeutendes Vermögen hinterlassen haben?“

„Gegen viermalhunderttausend Thaler.“

„Eine hübsche Summe,“ meinte der Kapitän, „und sicher groß genug, um den Appetit einer ränkevollen Frau und ihres hoffnungsvollen Sprößlings auf den Besitz des Ganzen zu reizen. Ich setze voraus, das Geld ist so angelegt, daß nicht leicht jemand hinter Ihrem Rücken die Hände danach ausstrecken kann.“

„Das meiste stand zur ersten Stelle auf Häusern und industriellen Anlagen. Wo nicht unbedingte Sicher-

heit waltete, kündigte mein Bevollmächtigter in meinem Namen, wodurch eine Summe von hundertundachtzigtausend Thalern flüssig wurde, die ich auf seinen dringenden Rat ungeteilt auf eine größere Herrschaft eintragen ließ.“

„Also auf Landbesitz, der sich nur in den Händen eines leichtfertigen oder einfältigen Eigentümers zu befinden braucht, um gänzlich entwertet zu werden. War das nicht unvorsichtig?“

„In diesem Falle nicht. Die Summe wurde gebraucht, um ein benachbartes, etwas heruntergekommenes Gut anzukaufen, dagegen auf die gänzlich schuldenfreie Herrschaft verschrieben. Deren Besitzer ist übrigens ein hochbetagter Edelmann, dessen Ruf und Namen schon allein eine sichere Bürgschaft.“

„Wo liegt die Herrschaft?“

„Ich glaube, irgendwo in der Priegnitz.“

Der Kapitän war nachdenklich geworden. Spannung webte in seinen Augen. Es kostete ihn förmlich Mühe, anscheinend gleichmütig nach dem Namen des Edelmannes zu fragen.

Guntram lachte, wie sich selbst verspottend, indem er antwortete:

„Ich schäme mich fast, einzugestehen, daß ich augenblicklich nur die Endsilbe des verhenkerten Namens im Gedächtnis habe, und die lautet — itz oder — witz. Doch darüber können wir zu gelegener Zeit weiter sprechen.“

Der Kapitän hatte sich abgewendet und schritt

sinnend nach der anderen Seite der Kajüte hinüber. Als er zurückkehrte und Guntram den ersten Blick auf sein Antlitz gewann, dessen seltsam veränderten Ausdruck er nicht zu deuten vermochte, fragte er besorgt:

„Mit meinem Anliegen habe ich Ihnen wohl zu viel zugemutet?“

Der Kapitän blieb stehen.

„Nein, das sicher nicht,“ erklärte er zögernd, wie in Zerstreuung, und lebhafter fügte er hinzu:

„Es fuhr mir nur durch den Kopf, was daraus werden soll, wenn wir Beide das Zeitliche verfrüht segnen und zwar ich nach Ihnen.“

„Auch das bedachte ich,“ versetzte Guntram wieder ernst, „und da erscheint es mir ratsam, daß Sie die Büchse gelegentlich Ihrem Rheder anvertrauen und ihn zugleich mit den entsprechenden Weisungen versehen. Ist der Senator Gilderich doch als einer der zuverlässigsten und treuesten Männer bekannt, die sich je die Achtung ihrer Mitmenschen erwarben. Aber ich wiederhole: nachdem wir so weit gelangten, mögen wir die Angelegenheit zu jeder anderen Stunde eingehender beraten und besprechen. Hoffentlich fahren wir noch so lange zusammen, daß meine Vorsicht und Besorgnis sich als übertrieben erweisen. Doch beeilen wir uns, damit Ihre gute Frau nicht auf uns zu warten braucht!“

Der Kapitän gab ein zustimmendes Zeichen. Gleich darauf saßen sie vor dem Tisch, den kalten Speisen herzhaft zusprechend und ihre ausschließlich den Schiffsdienst betreffende Unterhaltung mit einem Glase Ma=

deira würzend. Nach beendigtem Mahl begaben sie sich nach dem Quarterdeck hinauf, wo der Kapitän die erste Nachtwache übernahm, während seine Frau und Guntram zur Rast ihre Kojen aufsuchten. -- —

Der Beginn der Mitternachtsstunde war eben durch die üblichen Glockenschläge angemeldet worden, als Guntram den Kapitän ablöste.

„Wer lugt vorne aus?“ fragte der Kapitän, bevor er sich entfernte.

„Schmirgel“, lautete die Antwort.

„Der sicherste Mann an Bord,“ meinte der Kapitän im Davonschreiten. Unten vor der Treppe begegnete er einem Malaien, der an Stelle des Chinesen hinter das Steuerrad treten sollte.

„Behalte den Kompaß im Auge, als ob's Deine Herzallerliebste wäre,“ sprach er ihn im Vorbeigehen an.

Da möchte der Kompaß bald vergessen sein,“ antwortete der Malaie in erträglichem Englisch; „auf dem Wasser kenne ich keine Weiber, kenne ich nur meinen Dienst.“

„Bist ein zuverlässiger Bursche, bleibst Du so, soll's mir am Schluß auf ein paar Dollars mehr nicht ankommen.“

„Der Kapitän ist immer gütig. Ich möchte keinen andern Herren über mir wissen.“

Die Thür fiel hinter dem Kapitän zu; einige Minuten später erschien er wieder im Freien, in der Hand eine brennende Laterne. Sich langsam einherbewegend, leuchtete er das ganze Deck ab. In jeden

Winkel spähte er hinein und überall fand er die peinlichste Ordnung. Da eine Störung nicht zu erwarten stand, schlief alles, Backbord- wie Steuerbordwache, die beiden deutschen Matrosen in dem, vorsichtshalber hinter sich abgeschlossenen Roof, die Chinesen und Malaien in der Back. Nichts entdeckte er, was auch nur entfernt Argwohn hätte erregen können. Bald nachdem er die Kajüte wieder betreten hatte, meldete der von Guntram beaufsichtigte Malaie durch einen einzelnen Glockenschlag den Ablauf der ersten halben Stunde. Weit auf's Meer hinaus ertönte er. Wie als Antwort darauf ließ sich, durch die Entfernung und den dichten Nebel gedämpft, der schrille Ruf eines Seevogels vernehmen. Zweimal in kurzen Zwischenpausen wiederholte er sich, und tiefe Stille herrschte wieder auf dem Kormoran und in dessen ungemessener Umgebung. Nur die glatten Senkungen zwischen den schläfrig webenden Wasserhügeln seufzten leise, wenn das Schiff, hinabgleitend, sich mit voller Wucht in sie einbohrte, um alsbald wieder gehoben zu werden. Der Schritt des vor dem Malaien auf- und abwandelnden Steuermanns störte nicht. In seiner langsamen Regelmäßigkeit übte er gewissermaßen die einschläfernde Wirkung eines die Zeit bestimmenden Perpendikels aus. Schmirgel stand auf der Back an den Klüverbaum gelehnt. Ihn hielt die brennende Pfeife munter wie die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher er vor sich hin in die schwarze Finsternis hinauslauschte. Gestreift von dem Schein der erhöht angebrachten Signallaterne, erinnerte er in seiner Regungslosigkeit

an den geschnitzten Kormoran, der als Gallion den Vordersteven schmückte. Ruhe und Frieden überall. Und doch hatte es, sobald der Vogel verstummte, begonnen, an Bord des Schiffes sich geisterhaft zu regen. Um indessen die geheimnisvollen Bewegungen mit den Blicken zu verfolgen, hätte man mit der Sehkraft nachtliebender Tiere ausgerüstet sein müssen. Mit der Geräuschlosigkeit von Schlangen glitten die nackten Leiber aus der Back hervor und hart an den Schanzverkleidungen über das ganze Deck hin. Bald hier, bald dort richtete sich eine mit dem schwarzen Schatten zusammenfallende Gestalt empor, um, nachdem sie eine Weile vollkommen lautlos an der nächsten von der Regeling niederhängenden zusammengerollten Leine genestelt hatte, deren Ende über Bord bis zum Wasserspiegel niedergleiten zu lassen und sie sicher zu befestigen. So verrannen Minuten, als Schmirgel sich plötzlich über Bord neigte. Er glaubte das Plätschern eines vorsichtig geschwungenen Ruders gehört zu haben. Alle Sinne anspannend, lauschte er mißtrauisch. Da das Geräusch sich nicht wiederholte, schrieb er es einem Delphin oder einer Robbe zu. Eben im Begriff, sich aufzurichten, drang aus geringer Entfernung der Schlag herüber, mit welchem anscheinend ein Bootsrand von einem harten Gegenstand getroffen wurde. Gleich darauf tönte vom Hinterschiff ein dumpfer Schlag herüber. Bestürzt fuhr er herum, und durch den matten Laternenschein begünstigt, sah er dicht vor sich eine menschliche Gestalt, deren rechte Faust hoch über ihrem Haupte schwebte. Was sie bezweckte, das

zu entscheiden blieb ihm keine Zeit. Bevor aber der Arm sich auf ihn senkte, hatte er ihn blitzschnell mit unwiderstehlicher Gewalt gepackt. Gleichzeitig fühlte er eine scharfe Schneide über seinen Unterarm hingleiten. Dadurch zu unbezähmbarer Wut aufgestachelt, ergriff er mit der linken Hand die Kehle des hinterlistigen Feindes, und mit der anderen die bewehrte Faust wie ein Schraubstock umklammernd, stieß er ihm unter wilden Flüchen die eigene Waffe in den Leib. Damit nicht zufrieden, faßte er den mit einem dumpfen Aufschrei Niedersinkenden, bevor er die Deckplanken berührte, mit beiden Händen, und ihn wie ein Bündel Kalfaterhanf bis zur Schulterhöhe emporhebend, sandte er ihn in Begleitung einer abermaligen grimmigen Verwünschung über Bord.

Dies Alles war das Werk weniger Sekunden, und fast ebenso schnell, wie das Wasser unter dem Versinkenden aufbrauste, war Schmirgel in mächtigem Satz von der Back herunter und neben das Gangspill hingelangt. Wie Schatten sah er es vor sich zurückweichen. Dadurch aber gewann er Zeit, eine der um den Fockmast stehenden Handspeichen aus ihrem Lager zu reißen, und dieselbe wild um sich schwingend, stürmte er auf die Kajüte zu.

„Verrat!“ schrie er mit aller Kraft seiner Lungen, und krachend schmetterte er die furchtbare Waffe im Vorbeischlüpfen auf die nächste Wand des Roofs, „lugt aus, Jungens, oder der Teufel holt Euch in den nächsten Minuten!“ und weiter eilte er, fortgesetzt um

sich schlagend, wo er nur immer einen dunkleren Gegenstand zu entdecken glaubte.

Die beiden Maats waren aufgesprungen. Als sie im ersten Schrecken dem Gefährten folgen wollten und die Thür entriegelten, wurden sie inne, daß man dieselbe von außen verbarrikadierte. Die ursprünglich feigen Meuterer fürchteten offenbar den Widerstand der ermunterten Männer. Sie getrennt von dem Kapitän und der Kajüte zu halten, wo ihnen Schußwaffen in Fülle zu Gebote standen, war daher ihre nächste Aufgabe. War aber der hinterlistige Angriff der heimtückischen Feinde auf den Bootsmann mißlungen, was zunächst eine gewisse Verwirrung erzeugte, so hatten sie dagegen auf dem Quarterdeck einen um so entscheidenderen Erfolg erzielt. Von dem Malaien mittelst eines langen, spitzen Kris rücklings durchbohrt, war Guntram lautlos zusammengebrochen, worauf der Mörder das Quarterdeck eiligst verließ.

Als Schmirgel vor der Kajüte eintraf und eben im Begriff war, sich mit seinem vollen Gewicht auf die nächste Thür zu werfen und sie zu sprengen, wurde dieselbe von innen geöffnet. Der Glanz eines Lichtes strömte ihm entgegen und auf das Deck hinaus. Bei diesem Schein erkannte er den Kapitän, der eine schußfertige Pistole vor sich trug. Seine Frau, ähnlich bewaffnet, drängte sich mutig neben ihn hin, zugleich die Lampe hoch haltend. Nur einen flüchtigen Blick warf Schmirgel auf die beiden Gestalten und die nächste Umgebung, dann flog die Handspeiche um sein Haupt, und mit zerschmettertem Schädel stürzte der

Malaie, den blutigen Kris noch in der Faust, neben der Thür zu Boden. Derselbe hatte sich offenbar dort aufgestellt, um den heraustretenden Kapitän niederzustoßen und dadurch den im Hintergrunde lauernden Raubgenossen den Zugang zu den in der Kajüte befindlichen Schußwaffen frei zu legen. Mit diesen wäre es dann ein Leichtes gewesen, sich auch der bisher noch verschont gebliebenen Matrosen zu entledigen.

So folgten die Ereignisse Schlag auf Schlag. Jede neue Sekunde barg gleichsam die Entscheidung über Leben und Tod in sich und trieb zu schnellem entschlossenem Handeln. Nur einen Schuß feuerte der Kapitän, um Raum zu gewinnen, auf die aus dem Lichtschein flüchtenden Gestalten, dann drängte Schmirgel sich zu ihm herein und krachend schlug die Thür hinter ihm in's Schloß

Wenige Worte des Geretteten genügten, den Kapitän wie seine Frau über ihre Lage zu verständigen. Mit ruhiger Fassung vernahmen Beide die verhängnisvolle Kunde. Tiefer noch erschütterte sie das unzweifelhafte Ende Guntrams, mit welchem sie seit einer langen Reihe von Jahren durch die Beziehungen einer hingebenden Freundschaft auf's innigste verbunden gewesen. Trotzdem verloren sie nicht die letzte Hoffnung. Wenn es ihnen gelang, die in dem Roof belagerten Männer zu sich heranzuziehen, so meinten sie, die Meuterer dennoch auf die eine oder die andere Art überwältigen zu können. Daneben aber erstand, wie ein Höllengespenst, der Argwohn, daß dieselben schon in Nanking mit einer Piratenbande in Verkehr getreten seien und

das Auftauchen der vorigen Tages beobachteten Dschonke am wenigsten einem Zufall zugeschrieben werden dürfe.

Auf das Ärgste gefaßt, gingen die Bedrängten ohne Zeitverlust an's Werk, alle möglichen Verteidigungs-maßregeln vorzubereiten. Da ein Angriff nur vom Deck aus erfolgen konnte, stellten sie zunächst die ge-ladenen Musketen neben den beiden Thüren auf, wo sie sich im Bereich ihrer Hände befanden. Die Ge-schütze wurden vor je eine Thüre hingeschoben, so daß diese nur geöffnet zu werden brauchte, um, wenn ab-gefeuert, ihren Inhalt über das ganze Deck zu ent-senden. In jedes war ein Säckchen mit Flintenkugeln geschoben worden, außerdem aber, um deren Streuen zu fördern, ein Beutel mit den Scherben einer Anzahl zerschlagener Flaschen.

Draußen war es unterdessen still geworden. Wie Katzen schlichen die barfüßigen Unholde einher, indem sie die Luken öffneten und dadurch die Wege zu dem wertvollsten Teil der Fracht freilegten. Nur einmal drang der Ruf der in dem Volkslogis Eingeschlossenen herüber, als sie erklärten, daß sie gut aufgehoben und mit Teilen der losgebrochenen Kojen bewaffnet seien. Sie warteten indessen auf das Tageslicht, bevor sie, eine Seitenfüllung des Verschlages einstoßend, sich ihren Weg in's Freie hinaus bahnten. Verloren ging den in der Kajüte Befindlichen dagegen das Geräusch, mit welchem zwei flink geruderte Böte, in ihren Be-wegungen durch das Anschlagen der Glocke gelenkt, abwechselnd seitlängs von dem Kormoran anlegten und jedesmal vier, fünf mit Kris, Messern und Lanzen

bewaffnete Piraten an den niederhängenden Leinen und Tauen gewandt nach oben kletterten. So waren zwei Stunden verstrichen und das Erbleichen des östlichen Nebels verkündete den heraufziehenden Morgen, als in kurzen Zwischenpausen das Poltern in die Kajüte drang, unter welchem die beiden Böte und die Heckjolle von den sie tragenden Krahnen losgeschnitten wurden und hinabstürzten. Es folgte länger anhaltender dumpfer Lärm, der mit heftigem Schurren, Knarren, Splittern und endlichem Stürzen und Brausen abschloß.

„Das war die Schaluppe,“ erklärte der Kapitän ingrimmig, während er die in seinen Händen glimmende Lunte hin und her schwang. „Die Brustwehr einzureißen und sie über Bord zu schaffen erforderte mehr Hände, als wir in Nanking heuerten. Der Satan über die heimtückische Brut. Sie handelt nach einem weit angelegten Plan, daß sie uns der Böte beraubt. Doch wir wollen ihr die Hölle geben. Wenn's nur erst Tag werden wollte.“ Er nahm seinen Hut und schob ihn seitwärts vor das kleine Fenster, durch welches der die Steuermannskojen von der Kajüte trennende Gang sein Licht erhielt. Kaum aber hatte derselbe sich vor dem erhellten Hintergrunde für die draußen Befindlichen ausgezeichnet, als eine mit vollster Kraft geschwungene Lanze, die Scheibe zertrümmernd, hereinsauste, den Hut aufspießte und der Hand des Kapitäns entriß.

Erbittert lachte der Kapitän auf.

„Das war eine Lehre,“ fügte er, zu seiner Frau und Schmirgel gewendet, hinzu. „Ich vermutete der-

gleichen. Unsere Musketen sind zur Zeit nicht mehr wert, als ein Endchen Schiemannsgarn. Gott segne die Böller.“ Er reichte seiner Frau die Hand und fuhr fort: „Was auch kommen mag, wir sind beisammen. Ein Vorwurf kann uns nicht treffen“.

„Wir sind beisammen und bleiben es,“ antwortete die Angeredete mit der ruhigen Entschlossenheit einer streitbaren Heldin des Altertums, „ist das Geschick wider uns, so brauchen wir deshalb den Mut nicht zu verlieren.“

„Recht so,“ versetzte der Kapitän, mit Mühe seine Erschütterung verheimlichend, dann freier, als habe er sich, das Sprachrohr in der Faust, in Ausübung seines Dienstes auf der Kampagne befunden: „Die Morgenbrise ist aufgesprungen. Eine kundige Hand muß hinter dem Steuerrad stehen, daß der Kormoran trotz der knappen Segel stetige Fahrt gewinnt. Wenn's doch erst Tag wäre.“

Hier trat Schweigen ein. Um so gespannter lauschten die drei Unglücksgefährten auf's Deck hinaus, wo es sich fortgesetzt geheimnisvoll regte, jedoch nicht in einer Weise, daß man aus dem Geräusch Schlüsse auf das Treiben der Piraten hätte ziehen können.

Die Zeit verrann. Mehr und mehr lichtete sich der Morgen. Wie Ewigkeiten erschienen den in der Kajüte Eingeschlossenen die sich abspinnenden Minuten Um ungefährdet hinaus zu spähen, hatten sie die Lampe ausgelöscht. So war es allmählich hell genug geworden, um trotz des schweren Nebels das Deck einigermaßen überblicken zu können. Dasselbe lag verödet.

Durch die Kajütbedachung drang dagegen das Geräusch zu ihnen herein, mit welchem daselbst nackte Füße ab und zu gingen. Plötzlich ergriff der Kapitän ein Gewehr, und so weit zurücktretend, daß er den Lauf nicht durch die Fensteröffnung zu schieben brauchte, spähte er scharf nach der nächsten offenen Deckluke hinüber. Ein halbgeschorener Kopf hatte sich daselbst von unten herauf ins Freie geschoben. Mit einem Ballen beladene Schultern folgten nach und diesen ein beinah ganz unbekleideter sehniger Körper. Nachdem derselbe auf dem Deck festen Fuß gefaßt hatte, wurde ein zweites Haupt sichtbar, ebenfalls überragt von einem fest verschnürten Ballen. Einige Sekunden zielte der Kapitän. Das Gewehr entlud sich, und durch den Kopf geschossen stürzte der zuerst aufgetauchte Chinese samt seiner Last in die Luke zurück, im Fallen den Genossen mit sich hinabreißend.

„Das wäre Einer," sprach der Kapitän finster vor sich hin, „wie mancher gutgezielte Schuß gehört aber noch dazu" — er verstummte. Als sei der Fall eines der Ihrigen ein Signal für die Piraten gewesen, belebten sich die Regelingen zu beiden Seiten. Wie ein Bienenschwarm schwangen sich die gelben mongolischen Gestalten auf Deck, während andere den unteren Räumen entstiegen oder hinter Kombüse und Roof sich hervordrängten, offenbar um durch ihre vielfache Übermacht im plötzlichen Ansturm die wenigen Gegner zu überwältigen.

„Jetzt gilt's!" rief der Kapitän seiner Frau zu, welche, die glimmende Lunte in der Hand, sich mit

Schmirgel neben dem Geschütz vor der anderen Thür aufgestellt hatte, „nicht gezagt und auf mein Kommando geachtet. Unsere Jungens im Roof sind sicher. Die Kombüse gewährt ihnen Schutz gegen die Geschosse. Gedenkt der Verabredung und handelt pünktlich nach Vorschrift."

Ein Weilchen verging noch, während die Piraten in wilder Raubgier sich auf dem Vorderschiff zum gemeinsamen Angriff ordneten. Ein halbes Dutzend derselben trug ein Rundholz, offenbar um es als Ramme zu benutzen und die Kajütenwand einzustoßen. Andere schwangen Beile und Äxte, indem sie auf das Roof einhieben, daß Bretter splitterten und Späne umherflogen. Die beiden handfesten Maats im Rücken zu wissen, erschien ihnen trotz ihrer mehr als zehnfachen Überzahl gefährlich Waren die erst beseitigt, so hatte man leichtes Spiel. Mochte immerhin der Eine oder der Andere bei der letzten Entscheidung fallen: die Raublust war jetzt stärker, als die Todesfurcht. Das Niederreißen des Roofs verursachte wiederum eine Zögerung. Bevor man aber zu den mit schweren Holzteilen Bewaffneten hinein gelangte, drängten die auf dem Vorderschiff zerstreuten Piraten die säumenden Genossen der Kajüte zu, während immer neue Teufelsgestalten von Außen deren Bedachung erstiegen. Noch einmal maß der Kapitän mit den Blicken die Entfernung bis zu den sich auf beiden Seiten der Kombüse allmählich in Bewegung setzenden Unholden, deren Zuversicht dadurch wuchs, daß kein weiterer Schuß auf sie abgegeben wurde, dann kommandierte er: „Feuer!"

Die Thüren flogen zurück. Ebenso schnell sprangen die draußen aufgestellten Schildwachen vor dieselben hin, mit den geschwungenen kurzen Speeren weit nach hinten ausholend. Doch bevor die gefährlichen Wurfgeschosse die sie lenkenden Fäuste verließen, entluden sich die bis zum Bersten überladenen Geschütze mit betäubendem Krachen, die Wachposten buchstäblich zerreißend. Zugleich sauste der furchtbare Blei- und Scherbenhagel auf die nunmehr unter lautem Gellen vordringenden Piraten ein. Einige Sekunden unheimlicher Stille folgten. Trotz der Nähe des Ziels war die Wirkung der gleich vor den Mündungen auseinanderspritzenden verschiedenartigsten Geschosse eine grauenhafte gewesen. Wo eben noch die siegesgewissen Räuber zwei gesonderte Säulen bildeten, da wanden sich jetzt unter Kreischen, Brüllen, Ächzen und Stöhnen verstümmelte und zerfetzte Leiber scheußlich durcheinander. Diejenigen dagegen, die weniger schwer verletzt oder unversehrt davongekommen waren, stoben nach allen Richtungen auseinander. Wie gescheuchte Affen schwangen sie sich nach den Regelingen hinauf, um auf deren anderer Seiten an den ausgelegten Tauen zum Wasser hinabzugleiten. Der panische Schrecken war um so überwältigender, weil man vorher, Dank der Vorsicht des Kapitäns, keine Ahnung von dem Vorhandensein der Geschütze gehabt hatte.

Noch kämpften die letzten Verwundeten in den unten liegenden Böten um Plätze, als des Kapitäns Stimme über Deck schallte, indem er die beiden Männer aus dem Volkslogis herbeirief. Sie überbrachten die

kaum überraschende Kunde, daß die Dschonke in kurzer Entfernung von dem Hinterschiff liege und die auf dem Quarterdeck des Kormoran versammelten Piraten noch Stand hielten. Dann trat unter den fünf Unglücksgefährten dumpfes Schweigen ein. Es war, als hätte der Anblick der grausigen Szenen ihre Zungen gelähmt gehabt.

Finster grübelnd überwachte der Kapitän das Laden der Geschütze. Statt der Scherben wurden jetzt Vollkugeln genommen, welchen man wieder Bleikugeln beifügte. Damit fertig, traten die vier Männer mit ihren Musketen ins Freie hinaus. Wenige Schüsse genügten, nunmehr, auch das Quarterdeck rein zu fegen. Wer nicht getroffen wurde, sprang ins Meer hinab, um schwimmend sein Heil zu versuchen. Vollständig kopflos geworden durch den verderbensprühenden Widerstand, kannten die ursprünglich feigen Räuber jetzt nur noch den Selbsterhaltungstrieb. Als die aus ihrer bedrängten Lage Befreiten dem letzten Flüchtling nachblickten, entdeckten sie die Dschonke. In der Entfernung von etwa hundert Ellen vor der mäßigen Brise gleichen Kurs mit dem Kormoran haltend und vom Nebel verschleiert, erschien sie mit ihrem barocken Bau wie ein formloses Ungetüm. Sie fuhr unter vollen Segeln, überholte daher trotz deren Mangelhaftigkeit Fuß um Fuß den der Mehrzahl seiner Segel entkleideten Kormoran. Seitlängs von ihr schwammen die Böte, welchen die von der Bark entkommenen Unholde, die Besatzung der Dschonke wieder verstärkend, entstiegen. Schnell schickte der Kapitän einen Mann an das bisher

außer Acht gebliebene Steuer. Auf seinen Befehl drehte sich das Rad, und langsam schwang der Bug des Kormoran in den Wind hinein, wie um der Dschonke das Fahrwasser zu verlegen, eine Bewegung, welcher diese nicht ebenso schnell zu folgen vermochte. Ein Zusammenstoß erschien unvermeidlich. Einen solchen herbeizuführen lag indeß nicht in der Absicht des Kapitäns. Ein anderer Plan schwebte ihm vor, ein Plan, der sich auf die Hoffnung der Vernichtung des Raubschiffes samt der noch immer übermäßig starken Besatzung begründete.

Nachdem er seine Frau mit genau bemessenen Ratschlägen ans Steuer geschickt und der dort abgelöste Mann sich ihm zugesellt hatte, ließ er die Geschütze vor die geschlossene Fallreepsluke hinrollen und dort befestigen. Haßerfüllt betrachtete er die Dschonke, auf welcher man augenscheinlich darüber haderte, ob man von der Erneuerung des Kampfes abstehen solle, oder von einem mittels der Böte von allen Seiten zugleich wiederholten Angriff Erfolg zu erwarten sei.

Der Kormoran war unterdessen zum Stillstand gelangt. Schwerfällig dem Steuer gehorchend, schickte die Dschonke sich zum Wenden an, wodurch sie beinah seitlängs von dem Kormoran trieb, und dies war der Zeitpunkt, welchen der Kapitän in seiner tiefen Erbitterung herbeisehnte. Die Pforte flog auf. Unter der gemeinsamen Anstrengung der vier Männer neigten die Mündungen der kurzen Geschützrohre sich schräg nach unten, in welcher Lage sie durch sinnig verwendete Keile festgehalten wurden. Zugleich verschwanden auf

der Dschonke die Piraten, die sich bereits zum Entern anschickten, in dem unteren Raum, wo sie sich vor einem neuen verheerenden Scherben- und Kugelhagel geschützt wähnten. Bedachtsam zögerte der Kapitän, den Befehl zum Feuern zu erteilen. Mit peinlicher Genauigkeit berechnete er die Bewegungen der träge einherrollenden Dünungen, welche, durch die kurze Entfernung bedingt, auf die beiden Fahrzeuge entgegengesetzt einwirkten. Endlich befand die Dschonke sich dem Kormoran gerade gegenüber. Jene glitt in einen Trog hinab, wogegen der Kormoran gehoben wurde, und jetzt erst gab der Kapitän das Zeichen, die Lunten zu senken. Beinah gleichzeitig donnerten die Schüsse, gefolgt von Krachen und Splittern. Unter den kundigen Händen der Kapitänsfrau drehte der Kormoran wieder vor den Wind, und mit jeder neuen Minute vergrößerte sich der Zwischenraum zwischen den Fahrzeugen. So viel man von der Bark aus zu erkennen vermochte, hatten beide Ladungen das Raubschiff dicht oberhalb der Wasserlinie beinah nebeneinander getroffen. Es ließ sich daher voraussetzen, daß die Kugeln, durch keine Fracht behindert und bei der unvollkommenen leichten Bauart, welche den chinesischen Schiffen eigentümlich, sich ihren Weg auf der anderen Seite unterhalb der Wasserlinie wieder heraus bahnten und das Sinken daher unvermeidlich geworden.

Die Hast, mit welcher die Piraten nunmehr durcheinander liefen, die jalousieartigen Segel fallen ließen und die Böte nach der anderen Seite herumschafften, zeugte dafür, daß sie die Dschonke für rettungslos

verloren hielten, und nach einigen Minuten hatte der letzte Mann sie verlassen. Gleichzeitig tönte das Stoßen eilfertig gehandhabter Riemen herüber, unter welchem die Piraten, so lange wie möglich die Deckung hinter ihrem Schiff ausnutzend, aus dem Bereich der Geschütze zu entkommen suchten. Als sie nach kurzer Frist in den Gesichtskreis der auf dem Kormoran nach ihnen Auslugenden traten, erschienen die Böte in dem sinkenden Nebel wie unbestimmte graue Schatten. Die Schaluppe und das eine größere Boot hatten beim Hinabstürzen mutmaßlich Wasser geschöpft und waren gesunken. Man unterschied wenigstens nur noch die beiden chinesischen Böte, die Heckjolle und das zweite Boot des Kormoran. Alle waren mit Menschen überlastet. Unter den regsamen Armen schossen sie indessen mit einer Schnelligkeit einher, daß an Verfolgen nicht gedacht werden konnte. Zur Ohnmacht war der Kormoran verurteilt. Es fehlten ihm nicht nur die Hände zur Bedienung der Segel, sondern mit dem bereits erfolgten Aufgang der Sonne ermattete auch die Brise, um endlich ganz einzuschlafen.

Drittes Kapitel.

Auf den Meeresboden.

Nachdem die letzte, von Seiten der Piraten drohende Gefahr als abgewendet betrachtet werden durfte, hatte eine Art Erstarrung sich der vier Männer bemächtigt. Wie ein Riesenwerk erschien ihnen, was sie vollbracht hatten, wie ein noch gewaltigeres Riesenwerk, was vor ihnen lag.

Einer Statue ähnlich stand die Kapitänsfrau hinter dem Steuerrad. Mehr um sich aufrecht zu erhalten, als das kaum merklich nach vorn drängende Schiff zu steuern, umklammerte sie mit ihren sehnigen Händen die Speichen. Ihr Antlitz hatte sich eigentümlich verhärtet. Der letzte Blutstropfen war aus demselben zurückgetreten. Ihre Lippen verschwanden beinah, so fest ruhten sie auf einander. Wie der schwarze Tod wohnte es in ihren Augen. Wohin sie dieselben wenden mochte, überall begegneten sie Blut und Leichen. In der Entfernung einiger Schritte vor ihr lag Guntram lang ausgestreckt auf dem Rücken. Geisterhaft bleich leuchteten seine Züge förmlich im Gegensatz zu

dem es einrahmenden schwarzen Haar und Bart. So oft ihre Blicke über den so vertrauten Freund hinglitten, war es, als hätte sie in laute Klagen ausbrechen wollen. Gestern noch in voller Manneskraft, und heut einem nassen Grabe bestimmt, — sie konnte es nicht fassen. Um das erschütternde Bild von sich auszuschließen, sah sie über die Schulter nach der Dschonke. Ein Schauder durchrieselte sie. Blöde und doch wieder schadenfroh, wie sie wähnte, stierten die großen unheimlichen Augen sie an. Sie hätte die Zeit beflügeln mögen, um das immer klarer aus dem sich auflösenden Nebel hervortretende Gebäude in den Fluten verschwinden zu sehen. Wie auf der Flucht vor bösen Phantasien, kehrte sie sich Guntram wieder zu. Entsetzen ergriff sie. Er lag mit offenen Augen. Einige Sekunden verharrte sie wie gelähmt; dann aber einen durchdringenden Klageruf ausstoßend, sank sie neben ihm auf die Kniee. In der nächsten Minute kniete der Kapitän, welchem Schmirgel auf dem Fuße folgte, ihr gegenüber, mit sanftem Griff das Haupt des Todwunden ein wenig lüftend. Die Kapitänsfrau hatte ihre Hand auf sein Herz gelegt. Eine Weile dauerte es, bevor sie hin und wieder einen leisen Schlag unterschied. Guntram regte die trockenen farblosen Lippen, und tiefer neigte der Kapitän sein Ohr ihm zu.

„Ist das Schiff gerettet?“ fragte der Sterbende lispelnd und kaum verständlich, während es in seinen getrübten Augen wie Todesangst lebte.

„Gerettet, lieber Freund, und auch Sie mögen gerettet werden —“

Durch ein bezeichnendes Schließen der Augen schnitt Guntram ab, was der Kapitän hinzufügen wollte, und weiter hieß es in abgebrochenen Sätzen:

„Ich ahnte mein Ende — Gott sei Dank — Ihr lebt — das Schiff trägt Euch heimwärts — seid eingedenk Eures Versprechens —“

„Eingedenk bis in den Tod,“ beteuerten der Kapitän und seine Frau erschüttert, indem sie seine Hände ergriffen und hielten.

Über Guntrams Antlitz eilte ein seltsamer Zug innerer Befriedigung. Er schien nachzusinnen, dann sprach er den Namen Schmirgel aus.

„Hier!“ antwortete der Bootsmann laut, aber als hätte er an dem Wort ersticken wollen, und beide Hände verzweiflungsvoll in sein Schläfenhaar vergrabend, kauerte er zu Häupten des Sterbenden nieder; „hier!“ wiederholte er förmlich rasselnd vor tiefer Bewegung, indem er sich über denselben hinneigte.

„Deine Hand, Schmirgel,“ lispelte Guntram, und nachdem Schmirgel seiner Aufforderung Folge geleistet hatte, kaum noch verständlich: „Panama — vergiß nicht —“

„Eher vergesse ich die ewige Seligkeit,“ versetzte Schmirgel, während ihm erbsengroße Thränen über die behaarten Wangen rannen, „wir sind zu lange mitsammen gefahren, als daß es vorbei sein könnte, wenn Einer von uns über Bord geht.“

Wie eine Neigung zum Lächeln schwebte es um

Guntrams blutleere Lippen. Seine Augen schlossen sich; hauchähnlich, wie im Schlaf, folgten seine letzten Worte aufeinander:

„Solch Ende war unverdient — ich schrieb nicht zu früh — meinen Segen — ich wollte das Beste — tausend Grüße —“ Zittern durchlief seinen Körper. Kurzes Röcheln, ein tiefer Seufzer, und er hatte ausgelitten.

Schmirgel sowohl, wie der Kapitän und dessen Frau drückten dem Toten noch einmal, wie zur Bekräftigung eines heiligen Gelöbnisses, die erstarrenden Hände, und schweigend erhoben sie sich. Es erzeugte den Eindruck, als hätten sie gescheut, sich gegenseitig in die Augen zu blicken. Doch die Zeit drängte. Die Toten gehörten zu den Toten. Es trat heran die unabweisliche Pflicht, die Lebenden den Lebenden, das anvertraute Gut dessen Besitzern zu erhalten. Als sie sich von dem meuchlings Ermordeten entfernten, stieg die Sonne gerade über den Nebel hinaus. Goldig leuchtete sie auf das dampfende Meer nieder. Nur noch kurze Zeit, und sie hatte mit dem Dunstschleier vollständig aufgeräumt. Die ersten ungehemmten warmen Strahlen schienen den Bedrängten freundliche Hoffnungen zutragen zu wollen.

Da der bei der gänzlichen Windstille gemächlich schlingernde Kormoran keiner besonderen Aufmerksamkeit bedurfte, ging man ungesäumt an's Werk, das Deck von den ärgsten Spuren des stattgefundenen Kampfes zu säubern. Wie die Leichen, wurden auch die Verwundeten über Bord geworfen. Die letzten milden

Regungen waren erstickt in der Erinnerung an den tückisch entrissenen Freund und die eigenen erlittenen Unbilden. Guntram war der letzte, der, sorgsam in ein Stück Segeltuch eingenäht und durch einen Sack Steinkohlen beschwert, feierlich ins Meer hinabgesenkt wurde. Nach Erfüllung dieser traurigen Pflicht begannen die Männer mit dem Waschen des Decks. Des Kapitäns Frau war wieder hinter das Steuerrad getreten. Sie konnte nicht anders: wie einem Zauberbann unterworfen, spähte sie immer wieder nach der Dschonke hinüber. Mehr noch, als zuvor, glich sie, mit ihrem Bord den Wasserspiegel nur noch wenig überragend, einem riesenhaften Kraken, der eben im Begriff, mit einem letzten stumpfen Blick aus den boshaft schielenden Augen sich in sein heimisches Element zurückzuziehen. Hatte sie, weil nicht befrachtet und aus leichtem Holz gezimmert, sich so lange flott erhalten, so sank sie jetzt vor der Überlastung durch das zudringende Wasser schneller.

Da ertönte der Kapitänsfrau Stimme. „Sie geht hinunter," rief sie aus, „dem Himmel sei Dank!" Wie einer furchtbaren Gefahr entronnen, atmete sie auf. Ruhiger schweiften ihre Blicke in die Ferne, wo die vier flüchtigen Böte sich nur noch als Punkte auszeichneten, das einzige sichtbare Leben innerhalb der weitgeschweiften Linie des Horizontes.

Auf ihren Ruf kehrten die Männer sich dem Raubschiff zu. Es schwankte nach hinten und wieder zurück, jedesmal tiefer hinabtauchend, bis endlich eine Dünung es in seiner ganzen Länge überspülte. Einige

Sekunden war der eigentümlich hoch gebaute Vorderteil noch sichtbar, ein wenig länger ragten die stumpfen Polmasten über den Wasserspiegel empor, bevor die Fluten sich über ihm ebneten. Unwillkürlich neigte sich der Kapitän etwas weiter über Bord, trat aber alsbald tödtlich erbleichend zurück. Was allen bei der eifrigen Arbeit bisher entgangen war, jetzt sah er es auf den ersten Blick. Der Rumpf des Kormoran lag um zwei Fuß tiefer im Wasser, als Tags zuvor. Es mußte also auf die eine oder die andere Art ein Leck gesprungen sein, welcher den Untergang des Schiffes zwar langsam aber sicher herbei führte. Unter verzweiflungsvollen Anstrengungen eine gewisse äußere Ruhe bewahrend, befahl er den Leuten, Laternen anzuzünden und ihn in die untersten Räume hinab zu begleiten. Ihnen voraus betrat er die zum Zwischendeck führende Treppe. Als er sich der offenen Luke näherte, durch welche die Verbindung mit dem Lagerraum hergestellt wurde, huschte es vor ihm wie ein Schatten nach unten.

„Es ist noch einer von den Hunden zurück geblieben," sprach er zähneknirschend über die Schulter, „ein Lump, der hier außerhalb des Bereiches der Gefahr das Ende des Tanzes abwarten wollte. Haltet die Augen offen, daß er nicht eine neue Teufelei begeht. Ein Schiff ist bald in Brand gesetzt."

Schmirgel blieb auf seinen Rat neben der Treppe stehen. Er selbst begab sich mit den anderen Männern nach der nächsten Luke. Um in den Kielraum hinabzugelangen, ließ er deren Klappe heben. Er hatte in=

dessen kaum die zweite Stufe betreten, als er mit einem Ausruf der Bestürzung anhielt. Der Schein der von ihm getragenen Laterne spiegelte sich im Wasser, welches bereits bis zur fünften Stufe gestiegen war, und den, Schwingungen des Schiffes folgend, langsam hin und her wogte. Auf demselben schwammen frische Splitter und Späne, und damit war das Rätsel gelöst.

Um die Spuren ihrer Räuberei zu vernichten, hatten die Piraten das Schiff angebohrt, und zwar mit tückischer Berechnung in keinem größeren Umfange, als gerade erforderlich, dasselbe nach Ablauf von sechs bis acht Stunden zum Sinken zu bringen. Es blieb ihnen dadurch überflüssig Zeit, nachdem der Kapitän und die zu ihm Stehenden niedergemacht worden, den wertvollsten Teil der Fracht auf der Dschonke zu bergen und mit dieser den vorläufigen Schutz einer Insel zu suchen.

„Alles vorbei,“ das waren die ersten Worte des Kapitäns, und mit finsterer Entschlossenheit fuhr er fort: „Der Leck liegt tief unten. Keine Gewalt der Erde vermag ihn zu stopfen. Selbst wenn wir ihn früher entdeckten, hätte es wenig geholfen. „Ein Dutzend Pumpen und dreimal so viel Hände reichten nicht aus, dem Zufluß des Wassers das Gegengewicht zu halten.“ Abermals sah er hinab. „Es mag sechs, aber auch nur vier Stunden dauern, bevor der ehrliche Kasten nach unten geht,“ bemerkte er wie im Selbstgespräch zwischen den geschlossenen Zähnen hindurch, „die Böte sind fort — verdammt! Die Schurken

dachten an Alles, auch daran, daß sogar bei einem Fehlschlag keiner von hier lebendig entkommen sollte, um die Kunde ihres Treibens unter Menschen zu tragen. Ein Glück, daß uns Zeit bleibt, ein Floß zu bauen.

Die letzten Worte sprach er eintönig und dennoch offenbarte sich in dem Ausdruck, daß er mit dem Leben abgeschlossen hatte. Keiner antwortete. Was der Kapitän erklärte, hatte jeder Einzelne längst begriffen. Da weckte Schmirgel sie aus ihrem, der ersten Bestürzung folgenden dumpfen Brüten. Den Schein seiner Laterne nach dem Vorderschiff hinüberlenkend, wo hunderte von Theekisten sicher verstaut nebeneinander und übereinander lagen, erklärte er, deutlich gesehen zu haben, wie Jemand über dieselben hinweg dem Vordersteven zugeschlüpft sei. Schweigend trat der Kapitän vor den regelmäßig geschichteten Bau hin. Schmirgel und der nächste Gefährte, in der einen Hand die Laterne, in der andern als Waffe zwei im Zwischendeck aufgelesene, beim Splißen von Tauen verwendete schwere, spitze Marlspiker, schwangen sich hinauf. Kaum oben, stießen sie wilde Flüche aus. Die Laternen zur Seite stellend, zogen sie aus dem äußersten Winkel einen Chinesen und einen Malaien hervor. Obwohl letzterer mit einem langen krummen Messer bewaffnet war, dachte er doch nicht an Widerstand. Das Bewußtsein eines nahen, unabwendbaren Endes hatte Beide gelähmt, oder vielmehr ihre fanatische Ergebung in's Unabänderliche wachgerufen. Ein Schlag mit dem Marlspiker auf die Hand des Malaien

verursachte, daß er den Kris fallen ließ, worauf die beiden ergrimmten Maats jeder seinen Mann nach vorn schleppte und kopfüber von dem Bau hinuntersandte. Bevor diese eine Bewegung auszuführen vermochten, befand sich Schmirgel zwischen ihnen, und sie gewaltsam emporreißend, fragte er, was mit ihnen werden solle. Der Kapitän leuchtete ihnen in die gelbbraunen Gesichter.

„Das sind ja zwei von den Hunden, die ich in Nanking heuerte,“ sprach er mit eisiger Ruhe, und sein Antlitz beherrschte plötzlich ein Ausdruck unerbittlicher Grausamkeit.

„Und die beiden Sanftmütigsten und Fixesten der ganzen Bande obenein,“ fügte Schmirgel wutschnaubend hinzu, und er packte sie an den nackten Oberarmen, daß seine Nägel in ihr Fleisch einschnitten.

Einige Sekunden sann der Kapitän nach; dann bemerkte er mit bitterem Hohn: „Wir haben keine Eile, brauchen uns nicht mehr mit vergeblicher schwerer Arbeit zu befassen. Was kommen soll, kommt ohnehin. Gingen wir verfrüht mit dem Kormoran nach unten, wär's kein Unglück.“ Und zu den Piraten: „Ihr habt das Schiff angebohrt?“

Beide grinsten wie Teufel.

„Wir und zwei Andere,“ hieß es in gebrochenem Englisch zurück.

„Ihr seid wenigstens offen,“ versetzte der Kapitän spöttisch, und sich Schmirgel zukehrend:

„Stoße sie in den Kielraum hinunter, da mögen sie schwimmen, bis sie mit den verräterischen Schädeln

die Deckbalken eindrücken, nebenbei eine viel zu gelinde Strafe für die Schurken. Nachher verschließt alle Luken fest. Was dazu beitragen kann, den Andrang des Wassers zu hemmen, muß geschehen, obwohl nichts mehr als etwas Zeit dadurch gewonnen wird." Er wartete, bis Schmirgel die beiden Elenden vor die offene Luke hingeschleppt hatte. Bevor er sie hinabsendete, konnte er sich in seiner Wut nicht versagen, sie mit den Köpfen einige Male heftig zusammenzustoßen. Einen wahren Höllengruß rief er ihnen nach, als er das Wasser unten aufbrausen hörte, und wenn die drei Maats je in ihrem Leben mit ernster Begeisterung arbeiteten, so geschah es jetzt, als sie den Deckel über die Luke hinlegten und doppelt und dreifach befestigten.

Der Kapitän hatte das Ende des furchtbaren Strafgerichtes nicht abgewartet, sondern sich nach oben begeben. Als das helle Sonnenlicht ihn umfing, schleuderte er die brennende Laterne gegen die Schanzverkleidung, daß die Glassplitter klirrend umherspritzten. Das war das einzige Merkmal seiner heftigen Erregung. Einen scheuen Blick sandte er nach dem Quarterdeck hinauf, wo seine Frau wie mit dem Steuerrad verwachsen dastand, und die Leute erwartend, begann er langsam von Bord zu Bord hinüber und zurück zu wandeln. Ein furchtbarer, ein unsäglicher Schmerz mußte in der Brust des eisenharten Mannes wüten, daß er das sonst stets aufrecht getragene Haupt neigte, davon abstand, zu der treuen Lebensgefährtin zu eilen und sie über ihre verhängnisvolle Lage aufzuklären.

Er bedurfte der Zeit, sich zu sammeln, wollte er ihr bei Überbringung der schrecklichen Kunde ruhig in die Augen schauen, anstatt sich von dem Jammer um sie bis zur Schwäche überwältigen zu lassen.

Da erschienen die Matrosen auf Deck, ihn um die weiteren Befehle befragend, und seine kaltblütige Überlegung trat wieder in ihre vollen Rechte ein.

„Jetzt an die Arbeit," sprach er mit einer Stimme, welche sich durch nichts von der des vorigen Tages unterschied, „innerhalb zweier Stunden muß ein haltbares Floß seitlängs der Bark liegen, wollen wir sicher sein, nicht mit dem ausgedienten Kasten kieloberst zur Hölle zu fahren. Los mit allen Reservehölzern; herunter mit der Bedachung von Roof und Kombüse. Schafft Leinen, Taue, Ketten, Klammerhaken und Äxte herbei und regt die Hände, denn es geht um's Leben. Ist alles beisammen, fördert's den Bau um so schneller. Will nur meine Frau über unsere Lage unterrichten. Hernach arbeiten wir zu Vieren. Zu Steuern giebt's nichts mehr; da mag sie uns Speisen und 'nen guten Trunk zutragen, um der Übermüdung zu wehren."

Unverweilt begaben die Leute sich ans Werk. Das Bewußtsein, in der That ums Leben zu ringen, schien ihre Kräfte zu vervielfältigen. Balken, zu deren Handhabung sonst ein Dutzend kräftige Männer berufen wurden, regten sie, als ob dieselben plötzlich ihr Gewicht verloren hätten. Bald befanden sie sich auf der Großmarsraa, um Flaschenzüge an deren Nocke zu befestigen und Taue durch dieselben zu ziehen, bald

wieder unten, wo sie Regeling und Schanzverkleidung einbrachen, um das Holzwerk leichter über Bord zu schaffen. Sie waren unermüdlich.

Der Kapitän war nach dem Quarterdeck hinaufgestiegen. Dort griff er zum Fernrohr, und es öffnend, spähte er im Kreise. Erst nachdem er sich überzeugt hatte, daß nirgend ein Segel sichtbar, kehrte er sich der Gattin zu. Und abermals drohte er die Fassung zu verlieren, als er die schöne große Frau so ruhig dastehen sah, sich vergegenwärtigte, wie bald die Meereswogen sich über ihr schließen würden. Zögernd reichte er ihr die Hand. Zögernd suchte er ihre Augen, schlug die seinigen aber alsbald nieder.

„Sprich es aus," kam sie ihm zu Hülfe, und ein vergeistigtes aufmunterndes Lächeln trat auf ihre eigentümlich angespannten Züge, „sprich es immerhin aus. Hab's selber bereits entdeckt: Der Kormoran sinkt."

„Es wollte nicht über meine Lippen," entschuldigte sich der Kapitän, „da Du es aber selber sagst, brauche ich es nur zu bestätigen. Ja die Schurken haben das Schiff angebohrt. Es bleibt uns indessen Zeit, zumal bei der Windstille, ein ordentliches Floß zu bauen, da werden wir wohl wieder unter Menschen geraten. Hoffentlich begünstigt uns das Wetter." Die letzten Worte sprach er mit unsicherer Stimme, als wären sie nicht der Ausdruck seiner Überzeugung gewesen. Dann spähte er scheu um sich. Befremdet sah seine Frau auf ihn hin. Plötzlich neigte er sich ihr zu, und wie ihr ein böses Geheimnis anvertrauend, fuhr er gedämpft fort: „Wir selbst mögen uns wohl

retten, aber das Schiff, das Schiff. Geht es zu Grunde, fällt's mir zur Last. Nicht eine Minute des Tages und der Nacht hätte ich die Augen schließen dürfen. In jeder Hand einen Revolver —“

„Nicht doch,“ fiel seine Frau erbleichend ein, denn die Art, in welcher er sprach, machte das Blut in ihren Adern gerinnen, „nichts versahst Du. Hätten ein Dutzend Kapitäne sich ohne Unterlaß auf dem Lugaus befunden, so wären sie nicht im Stande gewesen, die Verräter an der Ausführung ihres fein angesponnenen Planes zu hindern.“

„Das glaubt Keiner, nein, es glaubt Keiner,“ unterbrach der Kapitän sie flüsternd, und seltsam stier blickten seine Augen, „anders wäre es, nähme der Kormoran mich mit hinunter, da könnte ich gleich prüfen, ob ein Heben noch möglich.“

„Ich wiederhole,“ schnitt seine Frau nunmehr, schwer, wie es ihr werden mochte, ihm das Wort streng ab, „will man Jemand anklagen, könnt's nur unserem Herrgott gelten, weil er so viel Niedertracht zwischen Himmel und Wasser duldet.“

„Meinst Du?“ fragte der Kapitän anscheinend beschwichtigt. Er tupfte sich mit dem Zeigefinger auf die Stirn und sprach nachdenklich weiter: „Wenn Du es sagst, muß es freilich wahr sein — doch wo war ich stehen geblieben? Halt! Ich wollte sagen, daß Du erfahren und scharfsinnig genug bist, um einzusehen, daß es mit unserer Rettung seine Schwierigkeiten hat. Wir erörterten schon gestern, daß sich hinter den ungehörigen Nebeln und der Gluthitze irgend etwas Böses

zusammenbraut. Reden wir nicht weiter darüber. Wir müssen hinnehmen, was uns beschieden ist, und das Beste davon machen. Mit Kopfhängen ist noch nie Jemand über eine Untiefe, geschweige denn über eine ernste Notlage hinweggekommen," und wie zuvor die Selbstanklage, flößte jetzt der leichtfertige Ton seiner Stimme der entsetzten Frau Grauen ein. Dann weiter: „Jetzt heißt's die Arme rühren. Lege das Steuer fest; sorge für einen Imbiß und einen kräftigen Trunk dazu, damit den armen Jungens der Atem nicht ausgeht. Bevor das Floß fertig seitlängs des Kormoran liegt, dürfen wir keine Luft schöpfen. Ist unser Ende vor der Thür" — und immer mehr kehrte seine ursprüngliche würdevolle Haltung zurück — „so schicken wir unseren besten Segen heimwärts zu den Kindern, auch nach Panama um der Ruhe des armen Guntram willen, und in dem Bewußtsein treuer Pflichterfüllung wollen wir fröhlichen Herzens unsere letzte Fahrt antreten. Auf dem Meeresboden schläft es sich nicht schlechter, als in geweihter Erde. Das ist mein letztes Wort. Jetzt darf es nur noch Menschen an Bord geben, die bedachtsam sich gegenseitig in die Hände arbeiten."

„So höre auch mein letztes Wort," versetzte seine Frau feierlich, jedoch in Todesangst den Gatten verstohlen überwachend, „wir haben so lange mitsammen gefahren, gute und böse Zeiten durchwettert, daß es mir ein freundlicher Trost ist, sofern der Himmel es nicht anders fügt, Hand in Hand mit Dir aus dem Leben zu scheiden und da unten Seite an Seite mit Dir ungestört der Ewigkeit entgegen zu schlummern."

Ein herbes Lächeln trat auf ihr farbloses Antlitz indem sie hinzufügte: „Du spottetest meines Widerwillens gegen das chinesische Ungetüm mit den Krakenaugen, und doch ist von ihm her das Unglück auf uns hereingebrochen."

„Recht so," erwiderte der Kapitän aufmunternd, „wer in ernster Stunde zu scherzen weiß, der ist noch nicht reif für's Ende."

Kräftig drückte er der Gattin die Hand, und den Rock auswerfend, gesellte er sich den Leuten zu, die, um sie zu Wasser zu lassen, bereits mit dem Hissen einer Reserveraa begonnen hatten. Von tiefer Besorgnis erfüllt, blickte seine Frau ihm nach. Den einmal wachgerufene Argwohn vermochte sie nicht mehr zu besiegen; aber er verlor den vernichtenden Charakter, als sie beobachtete, daß der Kapitän rüstig mit eingriff und die Arbeit umsichtig lenkte.

Zwei Stunden hatten die vier Männer in der erstickenden Bruthitze angestrengt gezimmert, da lag neben der, den Dünungen nur noch schwerfällig Folge gebenden Bark ein Floß, welchem man eine Weltfahrt hätte zutrauen mögen. Hülfsmasten und Raaen, mittelst Ketten und Tauen fest vereinigt, bildeten die schwimmende Unterlage. Auf dieser war sodann eine Plattform hergestellt worden, zu welcher man die geeigneten Planken nur auszuwählen brauchte. Als Mast hatte man eine Notspiere aufgerichtet und auf allen Seiten durch Taue befestigt. Er war dazu bestimmt, den dem Kormoran entnommenen dreieckigen Außenklüver zu tragen. Mehrere mit dem Holzwerk nach Möglichkeit vereinigte Seekisten bargen Wasserbehälter, Lebensmittel und

andere Gegenstände, die unabweislich notwendig erschienen. Auch die Schiffspapiere waren in denselben untergebracht worden. Die ihm von Guntram anvertraute Büchse hatte der Kapitän dagegen unterhalb der Kleider auf seinem Körper befestigt. Sogar zum Steuern waren sinnig Vorkehrungen getroffen worden.

Der Kormoran war um diese Zeit erheblich tiefer gesunken, und noch immer trennten ihn Stunden von seinem unabwendbaren Ende. Hielten die verschiedenen Lukendeckel nur einigermaßen, so mochte er vielleicht bis zum Abend flott bleiben. Der Kapitän benutzte daher die günstige Gelegenheit, einen Bericht über den Schiffbruch niederzuschreiben, zu dessen Boten er eine von der Dschonke angetriebene Bambusraa erkor. Seine Frau, die ihm nicht mehr von der Seite wich, verfaßte ebenfalls zwei für Flaschen bestimmte Scheidegrüße. Weniger geübt im Schreiben, entstanden unter ihrer Feder nur wenige Zeilen. Beide schrieben mit einem Eifer, daß man hätte glauben mögen, sie seien von dem Trachten beseelt gewesen, sich gegenseitig über den furchtbaren Ernst ihrer Lage hinwegzutäuschen. Und doch wußten sie, daß die Haltbarkeit des Flosses nur zu bald auf eine schwere Probe gestellt werden sollte. Das Barometer verkündete Sturm, wie ein solcher auf dem indischen Ocean nur zu häufig in einen Orkan ausartete. Was bedeuteten da Gebälk, Ketten, Taue, unverzagte Herzen und starke Arme? Nicht mehr als in Atome zerstäubtes Sprühwasser. Die beiden Gatten wußten es. Was sie schrieben, war ihr letzter Wille, ihr letzter Gruß an die Welt.

Endlich flogen die beiden wohlverkorkten und verpichten Flaschen über Bord. Die Raa mit dem Bericht des Kapitäns folgte nach. Weit abwärts durchschnitt sie die Fluten vor dem heftigen Schwunge, mit welchem vier Paar kräftige Arme sie entsendeten. Während man ihr schweigend nachsah, krachte es im Innern des Schiffes. Wie konvulsivisches Zittern durchlief es den Rumpf von einem Ende zum anderen.

„Es wird Zeit," meinte der Kapitän eintönig zu seiner Frau, „der Wasserdruck sprengte eine Luke, da geht es mit dem Auffüllen um so schneller." Dann zu den Matrosen mit unverkennbarem Widerstreben: „Legt Feuer an den Bau, wo nur immer Ihr eine gute Gelegenheit findet. Vielleicht leistet der sterbende Kormoran uns einen letzten Dienst, wenn er durch den von ihm entsendeten Rauch ein fernes Schiff herbeilockt."

Sobald die Leute unter Deck verschwunden waren, bestiegen die beiden Gatten zum letzten male die Kajütbedachung. Peinlich genau spähten sie mit dem Fernrohr die ganze Linie des Horizontes ab. Nirgends entdeckten sie ein Segel. Öde lag das still wogende sonnenbeglänzte Meer. Keine Spur von Leben sichtbar. Nur vereinzelte Möven strichen schrill kreischend ostwärts. Sie befanden sich auf der Flucht vor schwerem Wetter.

„Ob die Rauchsäule hoch genug steigt — die Windstille begünstigt sie allerdings — um von einem unterhalb des Horizontes liegenden Schiff aus wahrgenommen zu werden, mag Gott wissen," bemerkte der

Kapitän seltsam ruhig, und schallend schob er das Fernrohr zusammen.

„Und dann fragt sich noch, ob Neigung vorhanden, um einer ungewissen Sache willen aus dem Kurs zu drehen," versetzte seine Frau eintönig.

Schweigend verließen sie ihren erhöhten Standpunkt, schweigend begaben sie sich auf den vier nur noch sichtbaren Stufen des Fallreeps nach dem Floß hinunter.

Als nach einer Weile die drei Maats sich ihnen zugesellten, drang hier und da feiner Rauchnebel aus Fugen und Luken hervor. Man beeilte sich daher, das Floß aus der gefährlichen Nachbarschaft des um sich greifenden Feuers und der beim Sinken des Kormoran zu erwartenden Strudel zu entfernen. Gegen zweihundert Ellen weit hatte man es mit den unvollkommenen Mitteln geschafft, als die Unglücksgefährten sich erschöpft niederließen. Kein Laut mehr wurde zwischen ihnen gewechselt. Starr hingen die Blicke an dem brennenden Schiff, welches so lange ihre Heimat gewesen. Dem sich tiefer in die Fluten einnestelnden Rumpf entquollen nunmehr aller Enden Rauchwolken, um, zu einer einzigen schwarzen Säule vereinigt, bis zur Wolkenhöhe emporzusteigen. Die Deckplanken verzehrend, folgten dem Rauch lodernde Flammen nach. Gierig züngelten sie an den theergetränkten Wanten, Tauen, Masten und Segeln hinauf. Wie von einem unterseeischen Vulkan entsendet, schien bei der nur noch geringen Bordhöhe das die Takelage

gänzlich umfangende Feuer auf dem Wasser selbst zu rasten.

So verrannen Minuten, als das dumpfe Krachen zu ihnen herüberdrang, mit welchem die Fluten abermals ein durch das Feuer geschwächtes Deck sprengten. Wie Zucken und krampfhaftes Winden durchlief es den kaum noch zu unterscheidenden Bord des Flammen speienden Schiffskörpers. Es erzeugte den Eindruck, als hätte er mit letzter Kraft gegen sein unvermeidliches Ende ankämpfen wollen. Die Unglücksgefährten hielten den Atem an. Der schwarze Bug glitt plötzlich ein wenig höher aus dem Wasser. Indem er sich wieder senkte, neigten die brennenden Masten und Raaen sich nach vorne, und dem Übergewicht nachgebend, brachen sie splitternd und knirschend nieder. Sie hatten das Wasser eben berührt, als das Schiff mit den Bewegungen einer Tauchente zischend und brausend in die Tiefe hinabschoß. In schäumenden Strudeln wogte das Meer auf. Die schwarze Rauchsäule riß ab; statt dessen entwandten sich weiße Dämpfe den wirbelnden Fluten, um schnell zu zerfließen. Nach abermals einigen Minuten hatte das Meer sich vollständig geebnet. Kein Merkmal bezeichnete die Stätte, wo der Kormoran sich zur ewigen Ruhe gebettet hatte. Die trägen Dünungen rollten hier nicht anders, als auf jeder anderen Stelle, so weit das Auge reichte und weit darüber hinaus. Ob er Muschelsand, Korallenriffe oder menschliche Leiber in seinem Schoß barg, was kümmerte es den nimmer rastenden Ocean.

„Das ging durch Mark und Bein," lispelte der

Kapitän zu der Gattin gewendet, die seinen Arm krampfhaft umschlungen hielt. Argwöhnisch sah er um sich. Die Anderen folgten seinem Beispiel. In der bangen Erwartung, mit welcher man das sinkende Schiff überwachte, hatte man die eigene Lage vergessen. Um so peinlicher war das Erstaunen, nunmehr den westlichen Horizont von einer den Wasserspiegel nur wenig überragenden violetten Dunstschicht begrenzt zu sehen. Hier und da entquollen derselben bleifarbige krause Wolkengebilde und gewannen mit beängstigender Schnelligkeit an Umfang. Eine Weile herrschte Schweigen. Erst als das dreieckige Segel sich vor einem heftigen Windstoß klatschend bauschte, daß die den Notmast haltenden Taue knirschten und seufzten, das Floß aber langsam gen Osten glitt, belebte ein höhnischer Ausdruck das Gesicht des Kapitäns unheimlich. Mit gewohntem Vertrauen hingen die Blicke der drei Matrosen an seinen Lippen. Kaum noch fähig, ihre wachsende Unruhe zu bekämpfen, überwachte ihn seine Frau.

„Das wird ein böser Abend und eine noch bösere Nacht,“ bemerkte er nachdenklich; dann aber lauter, als hätte er, das Sprachrohr in der Faust, über den in voller Fahrt begriffenen Kormoran hingerufen: „Alle Hand auf Deck! Fertig zum Wenden! Helm in Lee! Aufgefiert die Schoten“ — er brach ab, fuhr aber nach kurzer Pause des Sinnens zu dem ihn befremdet anstarrenden Seeleuten fort: „achtet auf die Steuerplanken, daß wir nicht aus dem Kurs drehen. Unser Heil liegt im Osten. Der nächste Windstoß

trifft uns schwerer und dauert länger.“ Er strich mit der Hand über die feuchte Stirn, und seine Frau, deren Antlitz eine fahle Farbe angenommen hatte, mit einem unbeschreiblichen Gepräge des Mitleids von der Seite betrachtend, raunte er ihr zu: „Es war Spott. So würde ich nämlich kommandiert haben, befänden sich die Planken des heimgegangenen Kormoran noch unter unseren Füßen. — Dir brauch ich nicht zu sagen, was Du längst ausmachtest: Bevor viel Zeit vergeht, ist der Gewittersturm da, und was der in diesen Breiten nach sich schleppt, ist unberechenbar. Hol's der Teufel, Schatz — mag's werden, wie's will: lieber hinunter, als uns noch verantworten zu müssen. Und es läßt sich ja nicht leugnen“ — hier sank seine Stimme zum Flüsterton herab — „mir allein fällt der Verlust des Schiffes zur Last. Ich mußte die Schurken zur rechten Zeit in Eisen legen —“

„Und wer hätte das Schiff bedienen sollen?“ fragte seine Frau qualvoll zuckenden Herzens, jedoch mit ruhiger Entschiedenheit, die nicht ohne Einfluß auf den Kapitän blieb. „Schließlich hat jeder von uns seine Schuldigkeit gethan, da brauchen wir keines Sterblichen Urteil zu fürchten.“

„Richtig, mein gutes Kind; jetzt noch darüber nachdenken, wäre nutzlos. Wer weiß, wo wir morgen sind. Mich wird wohl eine See vom Deck spülen, das wäre die einfachste Lösung, und der nichtswürdige Kraken hätte den meisten Gewinn davon. Aber Du, Du. Es könnte sich doch ereignen, daß unser Floß die Bö überstände.“

„Wir stehen alle in Gottes Hand," lautete die eintönige Erwiderung, „laß ihn nur machen. Es ist doch sonst nicht Deine Art, zu zagen. Denke lieber an unsere Kinder —"

„Ja, unsere Kinder," wiederholte der Kapitän mißtrauisch flüsternd, und verstohlen sandte er einen furchtsamen Blick zu dem grimmig dareinschauenden Bootsmann hinüber, „gerade sie machen mir die meisten Sorgen. Ich würde ihnen nicht mehr in die ehrlichen Augen sehen können, ohne zu fürchten, daß sie fragten: „„Wo ist der Kormoran geblieben?"" Er lachte vor sich hin, und weiter hieß es: „Was zerbrechen wir uns lange die Köpfe? Morgen um diese Zeit ist alles überstanden," und wie in Erwartung eines freudigen Ereignisses summte er den Anfang eines lustigen Seemannsliedchens.

Neues Entsetzen ergriff die gequälte Frau bei den leisen, wenig melodischen Tönen. Dasselbe steigerte sich zu wahrem Grausen, als sie inne wurde, daß er mit geistlosen Blicken über die erwachende See hinweg ins Leere stierte.

Tief auf seufzte sie. Es klang, als hätte dem brechenden Herzen sich entwunden: „Wenn es nur vorbei mit uns wäre." Um dem Gatten keine Anregung zu neuen Kundgebungen zu bieten, schwieg sie. Aber fester umklammerte sie seinen Arm in der Todesangst, ihn plötzlich emporspringen und in den Fluten vor sich verschwinden zu sehen. Wohl begriff sie die vernichtende Wirkung der jüngsten Ereignisse auf das Gemüt eines Mannes, zu dem in Verehrung aufzu-

schauen sie so lange gewohnt gewesen, eines Mannes, der stets eine Ehre darin suchte, mit ebenso viel Glück wie Gewissenhaftigkeit das ihm anvertraute Schiff zu führen; was sie dagegen jetzt an ihm erlebte, sie konnte es nicht fassen. Den schönen stolzen Gatten, dessen von einer sicheren Beurteilungsgabe getragener Verwegenheit nur seine felsenfeste Ehrenhaftigkeit gleich kam, im Irrwahn wie ein schwaches Kind zusammenschauern zu sehen, aus seinen ängstlich geflüsterten Worten herauszuhören, daß er den letzten inneren Halt verloren hatte, das war genug, um sie selbst an die Grenze des Wahnsinns zu bringen.

Abermals war Windstille eingetreten. Das Meer dagegen, einmal wachgerüttelt, wogte stärker. Flatterndes Gewölk, vom Sturm als Vorboten entsendet, beeilte sich, von der in den oberen Luftschichten herrschenden Strömung gejagt, den ganzen Himmel zu überziehen. Dumpf grollte der Donner in der Ferne. Als sei dies ein Signal gewesen, begann es wieder zu wehen, anfänglich mit mäßiger Gewalt, allmählich aber stärker und stärker. Damit hielt gleichen Schritt das Emporwachsen der schäumenden See'n. Brausen und Zischen erfüllte die Ohren, hin und wieder übertönt von näher rückendem Grollen und vereinzelten Wetterschlägen. Ein mächtiger schwarzgrauer Wolkenkragen wälzte sich über den Zenith hinweg, gefolgt von einer feuersprühenden Dunstwand. Durch strömenden Regen bedingt, schien sie in mäßiger Entfernung dem Meere zu entsteigen. Heulend fuhr der Sturm über die tosende Wasserfläche hin; den Wogen die weißen Schaumhauben entreißend,

verwandelte er sie in scharfen Sprühregen. Das Floß wurde ein Spiel des erzürnten Elementes. An Steuern war nicht mehr zu denken; überflüssig, sogar gefährlich war das Segel geworden. Die ganze Kraft mußte darauf verwendet werden, nicht nur die Vorräte, sondern auch die Menschen gegen das Hinunterspülen zu schützen. Dann trat die Zeit ein, in welcher man Alles mit stumpfer Ergebung über sich ergehen ließ. Der Himmel hatte sich gänzlich verfinstert, Regenschauer folgte auf Regenschauer. Säulenähnliche Blitze sprühten und blendeten die Augen. Endloses Krachen betäubte die Ohren. Hinauf und hinunter flog das Floß. Mit einer gewissen Regelmäßigkeit brach jedesmal die fünfte, sechste See über dasselbe hin. Wie lange konnte das elende Wrack solchen Mächten gegenüber nur Stand halten! Alle auf demselben hatten sich an das Holzwerk festgeschnürt. Stumm duldete der Kapitän, daß seine Frau unter liebevollem Zuspruch außerdem noch eine Leine um sie Beide schlang. Wie sie versprochen hatte, sollte es geschehen. Seite an Seite mit ihm wollte sie den ernsten Schritt in das ungelichtete Dunkel des Jenseit hinein thun, erklärte sie tröstlich, unzertrennlich von ihm schlafen tief unten auf schwarzem Meeresboden. Aber auch sichern wollte sie ihn gegen die Gefahr einer vom Irrwahn eingegebenen unseligen Handlung. Um der erstickenden Wirkung des wild gepeitschten Wassers zu entgehen, hatte Jeder nach besten Kräften ein Stück Segeltuch über sich hingezogen und befestigt. Den sicheren Tod vor Augen, bot man dieser Art

dennoch das Äußerste auf, ihn immer noch ein wenig weiter hinauszuschieben.

Dunkler ward es und dunkler. Mit dem Untergang der Sonne stellte sich schwarze Finsternis ein, geisterhaft gelichtet durch das phosphorische Leuchten unzähliger Milliarden gereizter Infusorien wie durch die schnell aufeinander folgenden Blitze.

Der Donner krachte, der Sturm heulte, das Meer kochte. Zwischen dem flammenden Himmel und den leuchtenden Gewässern schwebte der Geist Gottes. Die Elemente hatte er durch einen Wink entfesselt. Was galt in dem majestätisch wütenden Kampfe das Leben einiger Sterblicher? Ob sie zagten, ob sie schaudernd zurückbebten vor dem dräuenden Ende, im Herzen zum Himmel schrieen über ihr schreckliches Loos, heimwärts sandten über Länder und Meere fort von heißem Segen durchwobene Grüße: weiter tobte die rasende See, gegeißelt von dem erbitterten Orkan; weiter sprühten die feindselig überladenen Wolken, indem sie krachend aufeinander stießen. Es war, als ob das Chaos zurückgekehrt sei, welchem neue Weltkörper sich entwinden sollten. — — — — — — — — — —

Viertes Kapitel.

Genoveva.

In einem Winkel Norddeutschlands, bis wohin die Eisenbahnen noch nicht reichten, erhob sich inmitten von Äckern und Wiesen ein Landstädtchen, welches sich sein gutes, ehrsames, altväterisches Aussehen vergangener Jahrhunderte noch immer getreulich bewahrt hatte. Eine Chaussee führte zwar nach demselben hin; im Übrigen aber dienten dem Verkehr mit der Außenwelt Wege und Landstraßen, die sich im trockenen Sommer durch besonders feinen, hier und da mit Steinkohlenatomen vermischten Staub auszeichneten, zu feuchten Jahreszeiten dagegen durch eine gewisse Unergründlichkeit. Wer dort zu Hause gehörte, mochte sein Vaterstädchen recht hübsch finden, auch wohl stolz sein auf den alten viereckigen Kirchturm mit den wunderlich schielenden Schalllöchern. Das hinderte indessen nicht, daß die meisten krummen Straßen und Gassen so eng waren, daß zwei Wagen entweder gar nicht, oder doch nur unter den größten Schwierigkeiten aneinander vorbeizufahren vermochten. Von den sie begrenzenden

altertümlichen Häusern mit den kleinen Fenstern und dem bunten Fachwerk ließ sich nur sagen; daß sie so grämlich dareinschauten, als wären sie, gefühlvoller als ihre Bewohner, mit dem Zurückbleiben bei dem allgemeinen Fortschritt bevorzugterer Ortschaften durchaus nicht einverstanden gewesen. Und doch barg auch dieses selbige Städtchen für einen nicht allzu verwöhnten Fremden seine stillen Reize. Er mußte nur verstehen, sie aufzusuchen, und sich das Einherschreiten auf dem halsbrecherischen Straßenpflaster nicht verdrießen lassen. Verirrte er sich nicht, so gelangte er nach gelegentlichen Erkundigungen auf mancherlei Umwegen allmählich in eine der aus kleinen Gehöften bestehenden sogenannten Vorstädte vor ein einstöckiges Haus, welches sich durch ein freundliches Aussehen angenehm hervorthat. Sechs Fenster und eine Hausthüre in der Mitte breit, erstreckte sich vor demselben ein von zwei gewundenen Pfaden durchschnittener Rasenplatz, welchen der ihn einfriedigende grüngestrichene Lattenzaun von dem vorüberführenden Landwege schied. Was an Rosenstöcken und sonstigen gegen Frost empfindlichen Pflanzen den Vorplatz zierte, das hatte, wie auch die Kletterrosen an den Hausmauern, feste winterliche Strohröckchen übergestreift erhalten, die allerdings nicht als eine Augenweide bezeichnet werden durften. Hinter dem Hause dehnte sich ein Hof mäßigen Umfanges aus, begrenzt von einem Stall für zwei Pferde, zwei Kühe und sonstiges ungeflügeltes und geflügeltes Hausgetier, ferner von einer auf solche Verhältnisse berechneten Scheune. Oberhalb der Hausthür war in verwitterten

gelben Buchstaben auf schwarzem Grund zu lesen: „Alle Arten von Fuhren besorgt Christian Dust.“ Zum besseren Verständnis war außerdem das Bild eines mit zwei Pferden bespannten hochbeladenen Frachtwagens dem Brett aufgetragen worden, wobei der mit den dickbeinigen Gäulen in gleichem Tritt marschierende Kutscher mit der hochgeschwungenen Riesenpeitsche selbstverständlich nicht fehlte. Recht bescheiden nahm sich diesen Herrlichkeiten gegenüber das der Thürfüllung aufgenagelte kleine Porzellanschild aus, welches den Namen „Frau Professorin Lärche“ trug.

Und doch war die verwitwete Frau Professor seit etwas mehr als einem halben Jahr die Besitzerin des ländlichen Grundstückes, auf welchem der Kärrner Dust nur zur Miete wohnte. Bis zu dem Tage, an welchem sie in das ihr durch Erbschaft zugefallene neue Heim einzog, hatte sie in einer fernen, größeren Provinzialstadt gelebt und ihr sehr mäßiges Einkommen durch die Erträge eines Pensionates etwas erhöht. Dieses war nach Aufbesserung ihrer äußeren Lage in andere Hände übergegangen. Von den ihrem Schutze anvertrauten Pensionärinnen behielt sie nur eine einzige, eben der Schule entwachsene, für welche zwar regelmäßig das Kostgeld entrichtet wurde, die aber im Übrigen weder Heimat noch sonstigen Anhalt besaß. Der Verkehr mit derselben mochte ihr daher zu einer freundlichen Gewohnheit geworden sein, so daß sie selbst auf Grund des Umzuges sich ungern von ihr getrennt hätte. Und zum Erstaunen war es nicht; denn wenn je die Natur Jugend, Anmut und Schön=

heit zu einem bezaubernden Bilde vereinigte, demselben zugleich Eigenschaften des Gemütes beifügte, wie sie geeignet, die Herzen der Menschen für sich zu gewinnen, so war es hier in der Person der jungen Pensionärin geschehen.

An sonstigen lebenden Wesen entfielen, neben der aus zwei alten Leuten bestehenden Familie Dust, auf das Haus oder vielmehr den mit einem großen Wallnußbaum geschmückten Vorplatz ein angeerbter Kettenhund, der indeß Niemand gefährlich wurde, und eine aus derselben Quelle stammende Ziege, welche sich des ihr pietätvoll zugestandenen Rechtes erfreute, nach Belieben frei umherzulaufen, sogar die Küche der Frau Professorin, wie die ihrer Nachbarin Dust betreten zu dürfen.

Die Eigentümlichkeiten, welche die Professorin in ihrem früheren Wirkungskreise auszeichneten, hatte sie vollzählig mit hierher gebracht, ohne daß sie deshalb weniger wohl gelitten gewesen wäre. Auch heute in ihrem sechsundfünfzigsten Jahr bot sie noch immer eine stattliche Erscheinung, welcher die große Hornbrille, die grau bebänderte Haube und das mit dieser an Weiße wetteifernde volle Haar unzweideutig etwas Professorenhaftes verliehen. —

Unter dem Schutze der klaren Novembernacht war ein solcher Reichtum an kleinen, zarten Eiskrystallen in's Leben getreten, als ob ein leichter Schneefall den Einzug des Winters verkündet hätte. Der klaren Nacht folgte ein nicht minder klarer Morgen mit so prächtiger Beleuchtung, daß selbst die Professorin, die auf ihrem

Polsterstuhl am Fenster saß, immer wieder von ihrem Strickstrumpf aufsah, um zwischen zwei Myrtenbäumchen hindurch einen zufriedenen Blick auf den bereiften Vorplatz zu werfen. Dazu polterte das Feuer ausnehmend behaglich in dem häßlichen, schwarzen Kachelofen, klapperten Tassen und Theelöffel unter den Händen der abräumenden Aufwärterin, und sang der Kanarienvogel, der von der Pensionärin gewissenhaft bedient worden war, so munter, als hätte er den zu ihm hereinfallenden Winter-Sonnenschein für den anbrechenden Frühling gehalten.

Endlich ließ die Professorin auch einen prüfenden Blick durch das Zimmer schweifen. Es geschah, als die Thür sich öffnete, eine schlank gewachsene, vielleicht noch etwas zu eckige Mädchengestalt eintrat und ein oberflächlich zusammengerafftes Deckentuch nachlässig über die nächste Stuhllehne warf. Ähnlich verfuhr sie mit einer dickwolligen Jacke, worauf sie an's Werk ging, vor dem Spiegel mit flüchtigen Griffen einen runden Filzhut auf ihrem Haupt zu befestigen.

Die Professorin betrachtete die freundliche Erscheinung schweigend, jedoch mit unverkennbarem Wohlgefallen. Sie mochte sich fragen, woher es komme, daß zu dem holden Antlitz mit den großen, blauen Kinderaugen, den blühenden Rosenlippen und der zierlich geschnittenen, ein kleines wenig aufwärts weisenden Nase sich ein verheißender Wuchs geselle, und eine Anmut der Bewegungen, wie sie nur mit Fleiß aus dem verborgensten Schatzkästlein der Natur hervorgesucht sein konnten. Und dann das weißlich blonde,

starke Seidenhaar, dessen jedes einzelne sich widerwillig in den Zwang einer tief über den Rücken fallenden Flechte fügte und, wie einen krausen Sinn veranschaulichend, die Neigung verriet, sich in ein besonderes Löckchen aufzurollen. Ja, die junge Pensionärin war in der That auffallend reizvoll, was sie selbst am wenigsten zu wissen schien, oder sie hätte beim Ordnen der Kopfbedeckung mehr Sorgfalt walten lassen, anstatt sich damit zu begnügen, daß sie überhaupt fest haftete.

„Meine liebe Genoveva," brach die Professorin nach kurzem Sinnen das Schweigen gelassen.

„Meine liebe Frau Professorin," antwortete die Pensionärin genau in demselben Tone, und die rosigen Lippen kräuselten sich spöttisch empor, als hätte der Name Genoveva keinen angenehmen Klang für sie gehabt. Und sie verachtete ihn wirklich seiner Absonderlichkeit wegen, ahnungslos, daß er ihr von der eigenen Mutter, welche in der Jugend die schöne Historie von der heiligen Genoveva beinah auswendig gelernt hatte, bald nach ihrem Erscheinen in der Welt als die vermeintlich köstlichste Mitgift beigelegt worden war.

„Meine liebe Genoveva," hieß es abermals mit schlecht erheuchelter mütterlicher Strenge, „ich darf wohl fragen, was Du so früh mit Hut und Umhang beabsichtigst?"

„Nichts Ungeheuerliches," hieß es gleichmütig zurück, und der Professorin sich zukehrend, gab sie ihr anheim, aus den vor Lust und Leben sprühenden Augen diejenigen Regungen herauszulesen, welchen sie

vor allen anderen — und deren gab es ja mehr als zuviel — den Vorzug gab. „Einen Morgenspaziergang will ich unternehmen, so verordnete unser Doktor mir dringlich,“ fügte sie hinzu, indem sie ihr Kleid aufschürzte.

„Man kann aber auch eine Sache übertreiben,“ meinte die Professorin nachdenklich.

„Die Bewegung im Freien nicht,“ entschied Genoveva kaltblütig, und sie streifte die wollene Jacke mit einer Gewalt über, daß die Nähte knackten. In diesem Augenblick ging die Aufwärterin mit dem Kaffeebrett an ihr vorbei. Ein verstohlener Blick überzeugte sie, daß die Professorin eben wieder aus dem Fenster sah, worauf sie hinüberlangte und ein halbes Dutzend Stücken Zucker von der Schale nahm. Während sie dieselben mit der einen Hand in die Tasche schob, warnte sie die verständnisvoll grinsende Aufwärterin mit der anderen gehobenen kleinen Faust und einem fürchterlichem Stirnrunzeln, und sich auf den Hacken herumschwingend, warf sie den Plaid über die Schulter.

„Ich bin es bereits gewöhnt, daß Du Alles besser weißt,“ bemerkte die Frau Professorin nach einer kurzen Pause ergebungsvoll, „da war es in meiner Jugend anders. Dem Alter zollte man Verehrung und achtete dessen Lehren.“

„Liebe ist besser, als alle Achtung der Welt,“ erwiderte Genoveva sorglos, „und daß ich Sie von Herzen liebe, bezweifeln Sie nicht, das weiß ich und zögen Sie die zornigen Brauen so dicht zusammen, daß sie sich in einander verkröchen.“

Auf der Professorin Lippen spielte jenes verhaltene Lächeln, mittelst dessen sie ihre liebliche Schutzbefohlene am meisten verzog. Sie befleißigte sich indessen eines strengen Ausdrucks, als sie fragte: „Bis zu wann darf ich das Fräulein erwarten?“

„Nach Ablauf einer Stunde bin ich zurück, also noch vor zehn Uhr.“

„Wir wollen sehen.“

„Wir wollen sehen,“ wiederholte Genoveva munter. Sie faßte mit den Fingerspitzen die vorderen Falten ihres Rockes, und sich tief verneigend empfahl sie sich mit den Worten: „Ich werde furchtbar pünktlich sein.“

Bevor die Professorin etwas zu erwidern vermochte, hatte sie mit der einen Hand die Thür geöffnet, mit der anderen den in dem Winkel zwischen Schrank und Wand stehenden Krückstock des seligen Professors ergriffen, und mit etwas mehr Geräusch, als unumgänglich notwendig, fiel die Thür hinter ihr zu. Auf den Flur hinausgetreten, klopfte sie mit der elfenbeinernen Krücke auf die gegenüberliegende Thür. Zugleich fragte sie hinein: „Wo ist Duft?“

„Im Pferdestall,“ hieß es zurück.

„Bon,“ entwand es sich befriedigt den blühenden Lippen, und gleich darauf krachte auch die Hausthür in's Schloß.

Die Professorin sah noch immer auf die Thür.

„Was soll ich mit dem Wildfang beginnen,“ lispelte sie in heller Verzweiflung über das rastende Strickzeug hinweg, „da — sie zerschmettert noch den Griff des teuren Andenkens meines Seligen. Was soll ich be-

ginnen? Ein Kind ist sie nicht mehr, ebenso wenig ein erwachsenes Mädchen — wenn ich ihr nur ein einziges Mal nachhaltig zu zürnen vermöchte.“ —

Ein Schatten tauchte neben ihr vor dem Fenster auf, und sich demselben zukehrend, sah sie in zwei große lachende Augen und auf eine Nase, die auf der Scheibe so breit gedrückt wurde, daß sie sich kaum noch von dem in gleicher Höhe befindlichen weiß lackierten Fensterknopf unterschied, und herein schallte im zärtlichsten Tone:

„Meine liebste Frau Professorin! Ich versprach mich heillos. Nicht zum Frühstück, meinte ich, sondern zum Mittagessen wollte ich zurück sein. Fürchten Sie auch nicht, daß ich verhungere. Aus Vorsicht steckte ich mir die Tasche voll Äpfel!“

„Genoveva! Genoveva,“ tönte es ungeduldig heraus, doch Genoveva war verschwunden. Dem Seitenpförtchen des Lattenzauns zueilend, nahm sie sich nur die Zeit, die Kette von dem Halsband des Hundes zu lösen, die herbeispringende Ziege mit dem Professorenstock zu bedrohen, und in der nächsten Minute stand sie auf dem Hofe vor der offenen Stallthür.“

„Herr von Dunst!“ rief sie hinein, der unwiderstehlichen Neigung, die Namen nach ihrem barocken Geschmack zu entstellen, nachgebend.

„Guten Morgen, Fräulein Genoveva!“

„Giebt's nichts zu fahren heute?“

„Nichts, woran Sie sich beteiligen könnten.“

„Schade. Ich hoffte, Sie würden zu Holze fahren,

da hätte ich Sie eine Strecke begleitet und so lange die Zügel geführt.“

Dust, eine echte Fuhrmannsgestalt mit gebräuntem, ehrlichen breiten Gesicht und buschigem, weiß gesprenkelten roten Backenbart, lachte.

„Was giebt's zu lachen?“ fragte Genoveva, und zwischen die beiden plumpen Holsteiner Gäule tretend, lohnte sie deren gedämpftes kurzes Wiehern mit schmeichelndem Klopfen. Dann den gestohlenen Zucker hervorziehend, schob sie ihnen abwechselnd ein Stückchen zwischen die Zähne. „Nun, Herr von Dunst? Ich frage nochmals: Was erscheint Ihnen lächerlich an mir?“

„Nicht viel, Fräulein Genoveva. Ich freue mich nur, daß Sie in den sieben acht Monaten, die wir uns kennen, so hübsch herausgewachsen sind, und dabei noch immer in Ihren unschuldigen Kinderschuhen herumtreten.

„Als ob ich die Professorin höre. Doch gleichviel. Hat man die Kinderschuhe erst abgelegt, so wird man grämlich, wie Ihre liebe Frau, und dazu verspüre ich noch keine Neigung. Was weiter?“

„Nun, Fräulein Genoveva, ich weiß nicht recht, ob ich's eingestehen soll. Die Frau Professorin befahl mir nämlich streng an, Sie nicht mehr auf dem Arbeitswagen mitzunehmen, weil's sich für eine junge Dame nicht schicke, und Ihnen kann ich's wieder nicht recht abschlagen.

„Unsinn, lieber Dunst. Lassen Sie die gute Alte nach Herzenslust befehlen, wir thun dennoch, was uns gefällt. Ärgert sie sich, kostet's mich keine Mühe, sie

zu besänftigen, und wäre ich auf einem Besenstiel aus dem Schornstein geritten. Sie ist wirklich eine zu liebe alte Dame, als daß man ihr stets zu Gefallen leben dürfte. Sie stürbe bei dem ewigen Einerlei vor Langeweile. Doch ich habe Eile. Adieu, Herr von Dunst. Grüßen Sie Ihre liebe Frau."

„Wohl zu bekommen der Spaziergang, Fräulein Genoveva, und nichts für ungut."

Genoveva war aus dem Stall getreten und schritt, den Professorenstock schwingend, sorglos über den Hof. Anstatt aber den Vorgarten zu betreten, wo sie sich in Rufweite von der Professorin befand, ging sie an der Umzäunung hin bis auf die Straße hinaus. Dort öffnete sie im Vorbeischlüpfen die Pforte geräuschlos, und mit einem lustig argwöhnischen Blick auf das Myrtenfenster eilte sie davon. Im Begriff hinter der Zaunecke zu verschwinden, pfiff sie, und keine zehn Schritte war sie gegangen, als es aus dem Vorgarten wild auf die Straße herausstürmte und der Hund, ein entarteter Neufundländer, welcher den prosaischen Namen „Wassermann" führte, sie laut bellend umsprang und gelegentlich einen Scheinangriff auf die ebenfalls herbeigeeilte, ihn mit den Hörnern bedrohende Ziege unternahm.

Nachdem die Gemüter der drei wunderlichen Gefährten sich einigermaßen beruhigt hatten, folgten sie dem Landwege höchst ehrbar nach, bis sie an dem letzten ausgebauten Gehöft vorbei waren. Dort bog Genoveva in einen Pfad ein, der zunächst über eine Wiese führte, dann durch ein Erlenbruch und endlich

in einen Hochwald, wo Buchen, Eichen, Birken und Eschen ihre winterlich kahlen Wipfel gemeinschaftlich mit schlank gewachsenen immergrünen Edeltannen gen Himmel streckten. Unablässig die Blicke in alle Richtungen sendend, erfreute sie sich an dem funkelnden Eisschmuck, welchen Gräser und Halme noch immer unverkürzt trugen, während hoch oben die glitzernden Krystalle den Widerstand gegen die Sonnenstrahlen bereits aufgaben und hin und wieder als Tropfen zu ihr niedersanken. Größeren Bäumen schenkte sie erhöhte Aufmerksamkeit; sie liebkoste dieselben sogar, indem sie mit dem Professorenstock auf die in ihrem Bereich befindlichen mächtigen Stämme klopfte, wie um aus dem Dröhnen Worte herauszuhören, die mit ihrer Stimmung und ihren Gedanken in Einklang standen. Holder Friede beherrschte dabei das reizvolle Antlitz, ein Ausdruck, der zur Zeit nicht im Entferntesten an ihre Koboldlaunen erinnerte, sogar gelegentlich in träumerischen Ernst überging. Nur wenn Wassermann und seine gehörnte Freundin hin und wieder sich gegenseitig scherzhaft anfeindeten, flackerte in ihren Augen die unwiderstehliche Lust an mutwilligen Streichen auf. Einmal verstieg sie sich sogar zu der spöttischen Bemerkung:

„Wenn es statt der zwickelbärtigen Ziege eine Hirschkuh wäre, ließe ich mir den Namen eher gefallen. Aber so? Genoveva — brrr, wie kann man nur Genoveva heißen?“ und weiter wanderte sie leichtfüßig und anmutig, als ob der Wald ihre eigentliche Heimat gewesen wäre.

Beinah eine halbe Stunde war das seltsame Kleeblatt dem Pfade nachgefolgt, als derselbe von einem wenig befahrenen Wege durchkreuzt wurde. In denselben einbiegend, schritt Genoveva eine kurze Strecke weiter und gelangte in eine Umgebung, welche mehr den Charakter eines von breiteren Pfaden durchschnittenen vernachlässigten Parkes trug. Bald darauf öffnete sich der Wald zu einer mit Strauchgruppen bedeckten mäßig umfangreichen Lichtung, deren Hintergrund zerfallenes graues Gemäuer bildete. Nur der alte Turm mit seinen ausbröckelnden Zinnen ragte noch trotzig über die Bäume hinaus, als wären vergangene wie kommende Jahrhunderte ihm nicht mehr gewesen, als den Menschen der Wechsel der Jahreszeiten.

Wie so oft auf ihren einsamen Wanderungen, betrachtete Genoveva die Ruine sinnend. Der sich vor ihr erstreckende Weg war so breit, daß drei Menschen bequem nebeneinander Platz fanden. Zu ihrer Verwunderung war derselbe von Unkraut gesäubert und frisch geharkt.

„Rübezahl ist vornehm geworden," sprach sie in Gedanken, und um den Turm herumschreitend, gelangte sie vor ein kleines, aus Mauertrümmern roh errichtetes Häuschen mit daranstoßendem Holzstall, dessen Rückwand durch die Giebelmauer einer dachlosen Halle ersetzt wurde. Eine schmale Rauchsäule, welche dem krüppelhaften Schornstein entwirbelte, bewies, daß die Hütte bewohnt war. Ohne Säumen öffnete sie die Hausthür, und ihre Begleiter zurückweisend, betrat sie

einen engen düsteren Vorraum, von welchem eine andere Thür in das größere der beiden einzigen Gemächer führte. Herrisch klopfte sie mit dem Griff des Professorenstockes, und bevor noch ein altersheiseres: „Herein“ voll zu ihren Ohren drang, hatte sie geöffnet. In zuversichtlicher Haltung überschritt sie die Schwelle und befand sich in einem Raume, welchen man mit der Werkstatt eines Hexenmeisters hätte vergleichen mögen. Denn was der Wald nur immer an Merkwürdigem aufzuweisen hatte, gleichviel ob Tannenzapfen, verkrüppelte Astbildungen, krause Rindenauswüchse und verblichene Hirschhörner, die vor wer weiß wie vielen Jahren abgeworfen wurden, das hatte hier seine Verwendung gefunden, um gemeinschaftlich mit einer braungeräucherten schwarzwälder Uhr, einem großen Heckbauer mit Kanarienvögeln, mehreren ramponierten Litographien und einer Anzahl ausgestopfter Eulen, Häher, Krähen, Eichhörnchen und sonstiger kleiner Waldbewohner die Wände zu schmücken. Das Merkwürdigste war freilich der Bewohner selbst, ein engbrüstiger Mann mit durchs Alter gekrümmtem Rücken, der unterhalb des Fensters vor einem schwergezimmerten, mit den verschiedensten Handwerksgeräten bedeckten Tische saß. Trotz der von dem Ziegelstein-Ofen ausströmenden Wärme trug er eine dickwollige braune Jacke und eine Schirmmütze, unter welcher hervor dünnes weißes Haar bis beinah auf die Schultern herabfiel. Mit dem Haupthaar im Einklang stand ein notdürftig gepflegter Kehlbart, der sein eingefallenes

Gesicht mit den dunklen Augen noch um soviel länger erscheinen ließ.

Als Genoveva eintrat, war er damit beschäftigt, einen gesprungenen irdenen Topf mit einem Netzwerk von Draht zu überziehen. Sobald er aber den Besuch erkannte, glitt ein Freudenschimmer über sein tiefgefurchtes Gesicht. Bevor er indessen ein Wort des Willkommens fand, rief Genoveva ihm kameradschaftlich zu:

„Guten Morgen, Vater Rübezahl," gewiß der bezeichnendste Name, welchen sie nach dem ersten von ihm empfangenen Eindruck hätte ersinnen können, „schon so früh bei der Arbeit?" und zutraulich reichte sie dem Alten die Hand.

„Guten Morgen, Fräulein Genoveva," hieß es zurück, und die dunklen Augen des Greises vergrößerten sich förmlich vor Wohlwollen, „ich erwartete Sie seit zwei Tagen. Um so herzlicher willkommen heute an dem heiteren Wintermorgen. Nehmen Sie Platz und seien Sie gesegnet für den Sonnenschein, welchen Sie einem vereinsamten alten Manne in seinen Fuchsbau tragen."

„Es verdient wirklich keinen Dank und noch weniger Segen, wenn ich auf meinen Ausflügen zur eigenen Unterhaltung bei Ihnen vorspreche," erwiderte Genoveva, während sie ablegte, worauf sie die vollgepfropften Taschen ihres Kleides und der Jacke leerte. Ein halbes Pfund Tabak legte sie auf den Tisch, ein Dutzend Cigarren, ferner eine Tafel Chocolade und

zum Schluß einige ausgesucht schöne Äpfel, ihre Bewegung mit den Worten begleitend:

„Ich komme eigentlich, um zu fragen, ob Sie mir das Buch besorgten.“

„Dort auf dem Fensterbrett liegt es,“ antwortete Spindel, wie der Alte hieß, „ich möchte indessen zu bedenken geben, daß gerade Heines Schriften für junge Mädchen —“

„Unsinn, das sagten mir schon andere, und gerade deshalb will ich sie kennen lernen,“ entschied Genoveva. „Es wäre doch zu viel verlangt, sollte ich jetzt noch, wie die Professorin liebevoll rät, an Tausend und eine Nacht mich ergötzen, oder gar alle die Schnurren vom Verfasser der Ostereier durchpauken. Es bleibt dabei: ich lese das Buch der Lieder, und zwar, um des lieben Hausfriedens willen, hier bei Ihnen.“

„Erstaunlich,“ meinte Spindel, und Bewunderung und Zweifel spiegelten sich zugleich in seinen gerunzelten Zügen.

„Was ist erstaunlich?“

„Ihr Denken, Sprechen, auch wohl Handeln, und das bei kaum siebenzehn Jahren. Wie soll das enden?“

„Bitte sehr, volle siebenzehn Jahre und fünf Monate zähle ich,“ berichtigte Genoveva, „und wie das enden soll?“ Sie zuckte die Achseln und fügte hinzu: „Ich schlage mich eben durch.“

„Ich meine es gut mit Ihnen, wenn ich behaupte, daß bei solchen Grundsätzen sich kein Mann an Sie

herangetraut; und die Bestimmung jedes Mädchens ist es doch, sich schließlich zu verheiraten.“

„Mehr, als mir lieb ist, getrauen sie sich heran. Jeder einzelne Häringsbändiger und Ellenritter unseres berühmten Krähwinkel betrachtet mich, als ob ich ein Walfisch wäre. Und dieser Wimmer erst, der mit seiner Zeichnerei mich zur Künstlerin ausbilden sollte, und den ich ebenso bald, wie die Professorin selbst, von meiner Talentlosigkeit überzeugte. Gott sei Dank, daß ich ihn nach den ersten zwei Monaten wieder los geworden bin. Dieses Scheusal mit den unheimlichen Katzenaugen, dem dicken Karpfenmaul und den gelben Bartproben. Die größten Grobheiten steckt er vergnüglich ein, und so oft ich ihm begegne, bleibt sein letztes väterlich wohlwollendes Wort: ‚Meine liebe kleine Zukünftige,‘ wahrscheinlich, um mich allmählich mit diesem Gedanken vertraut zu machen — pfui, reden wir von anderen Dingen. Wie kommen Sie dazu, Ihre ehrwürdigen Glieder mit dem Schaufeln und Harken der Wege abzumartern und heut im Sonntagsstaat aufzutreten?“

Spindel verriet Unruhe, antwortete aber unverzüglich:

„Ich erwarte jemand, den in meinem Leben noch einmal wiederzusehen, ich nicht geglaubt hätte. Schon gestern wollte er hier sein; ich kann also jeden Augenblick sein Eintreffen gewärtigen.“

„Das muß ein vornehmer Gast sein, wenn seine Füße zu zart für ungesäuberte Wege.“

„Mehr als vornehm, Fräulein Genoveva. Er ist

der zukünftige Besitzer dieser Forst, mithin auch des zerfallenen Stammschlosses und mehrerer auf der anderen Seite des Waldes liegender Güter, mit anderen Worten, mein Brotherr."

„Da hätte er Ihnen zunächst eine bequemere Wohnung anweisen sollen. Aber immerhin: Dieser Waldwinkel besitzt seine großen Vorzüge. Er gefällt mir besser, als unser ganzes nach Seife, Häring und Kehricht duftendes Krähwinkel — doch wer ist es, der Ihnen die hohe Ehre seines Besuches zudachte?"

„Ein Edelmann —"

„Was Edelmann. Unseren Dust habe ich ebenfalls zum Ritter geschlagen, und ich wüßte nicht, daß ich ihn deshalb mit anderen Augen betrachtete. Ich wollte seinen Namen wissen."

„Herr Reinhard von Sutterwitz," antwortete Spindel, wie in Achtung vor dem Genannten.

„Herr von Mutterwitz klänge empfehlender," meinte Genoveva, die Achseln geringschätzig zuckend; „doch wir wollen ihm das nicht anrechnen. Er suchte sich den Namen nicht selber aus, ebensowenig, wie ich bei Gelegenheit meiner Taufe um meine Ansichten über das lächerliche Genoveva befragt wurde. Das ist indessen Nebensache. Wissenswerter erscheint mir, was er hier sucht."

„Seine Zwecke errate ich wohl; allein um es Ihnen verständlich zu machen, müßte ich weit ausholen."

„Je weiter, um so lieber. Ich habe Zeit. Doch

zuvor zünden Sie sich eine Pfeife an und prüfen Sie den neuen Tabak. Duft besorgte ihn mir. Er behauptete, er sei vorzüglich, hoch genug bezahlt hat er ihn sicher," und freundlich überwachte sie, wie der Alte ihren Rat befolgte.

Fünftes Kapitel.

Herr von Sutterwitz.

Wem um diese Zeit ein Blick in Spindels Hexenküche vergönnt gewesen wäre, der hätte sich in ein Märchen versetzt wähnen können. Befremdete die wunderliche Ausstattung des räucherigen Gemachs, in dessen jedem Winkel ein mürrischer Gnom seine Werkstatt aufgeschlagen zu haben schien, so wurde das ganze Bild durch die beiden so himmelweit von einander verschiedenen Gestalten gekrönt und vervollständigt. Genoveva hatte die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, mit den Händen dem Haupt einen festen Halt bietend, wogegen Spindel, das eine Bein über das andere geschlagen und in dem hölzernen Armsessel würdevoll zurückgelehnt, durch seine Haltung an Zeiten erinnerte, in welchen er mehr den Haselstock, als die lange Pfeife in Thätigkeit setzte. Wenn dieser aber ernst, sogar trübe unter seinem breiten Mützenschirm hervorschaute, so verriet sich in Genovevas großen Augen einzig und allein lebhafte Spannung, geeint mit warmer Teilnahme.

„Um auf den Herrn von Sutterwitz zu kommen, muß ich bei mir selber anfangen," hob Spindel, nachdem er einige leichte Rauchwölkchen vorausgeschickt hatte, in ruhigem Erzählertone an. „Daß ich den dornenvollen Beruf eines Dorfschulmeisters erwählte, um überhaupt eine Brotstelle zu gewinnen, sagte ich Ihnen bereits früher —"

„Dergleichen erriet ich, nachdem ich die ersten zehn Worte mit Ihnen gewechselt hatte," schaltete Genoveva gleichmütig ein. „Ihre Hexenküche und das wenig schulmeisterliche Äußere konnten mich darüber nicht täuschen."

Spindel lächelte schwermütig und wiederholte: „Ja den dornenvollen Beruf eines kümmerlich besoldeten Dorfschulmeisters. Meine Thätigkeit entfiel auf die Sutterwitz'sche Herrschaft. Wenn es aber ohnehin eine undankbare Aufgabe ist, die besten Lebenskräfte an einen Haufen Kinder zu verschwenden, deren jedes samt den meisten Eltern den Schulzwang als einen unerhörten Eingriff in die Rechte des Familienlebens betrachtet, so verfliegt die letzte Probe innerer Befriedigung, sobald man, trotz unermüdlichen, gewissenhaften Wirkens, unausgesetzt gegen Not zu kämpfen hat."

„Schweinehütern möchte eine dankbarere Aufgabe sein," erklärte Genoveva, einen Atemzug der Pause ausnutzend.

„In mancher Beziehung, ja," bestätigte Spindel wieder lächelnd, fügte aber herbe hinzu: „da könnte man sich wenigstens an den Träbern sättigen, welche die Säue fressen —"

„Immerhin kein appetitliches Gericht, Vater Rübezahl, ob's auch in der Bibel steht."

„Sicher nicht, Fräulein Genoveva. Ich wollte damit nur andeuten, daß mit dem Dasein eines Dorfschulmeisters vielfach Jammer und Elend Hand in Hand gehen. Doch gleichviel. Unter solchen mißlichen Verhältnissen verbrachte ich volle vierunddreißig Jahre auf meiner ersten und einzigen Stelle. Es kann daher nicht überraschen, wenn ich allmählich vertraut mit der ganzen Familiengeschichte des alten Herrn von Sutterwitz wurde. Ja, vierunddreißig Jahre, als ich einer jüngeren Kraft weichen mußte und ein Ruhegehalt mir zufiel, welches eben ausreicht, das Leben notdürftig zu fristen. Das einzige, was ich außerdem erreichte, bestand darin, daß der alte Herr, nebenbei ein harter, unbeugsam starrer Charakter, mir diese Hütte als Wohnung überwies, und zwar unter der Bedingung, die Ruine und deren Umgebung zu beaufsichtigen."

„Und dieser Herr von Sutterwitz hat Ihnen die hohe Ehre seines Besuches in Aussicht gestellt?"

„Nicht der alte Herr, sondern eines verstorbenen jüngeren Vetters Sohn, der einzige Träger seines Namens, der seit Kurzem bei ihm weilt. Denn dem alten Herrn ergeht es trotz seines Reichtums wenig besser, als mir. Wie ich Weib und Kind frühzeitig in's Grab legte, steht auch er vereinsamt, gleichsam ein morscher Stamm, dessen letzter, grüner Schößling verdorrte und durch den ersten besten Sturm abgebrochen wurde. Vier Kinder besaß er, zwei Söhne

und zwei Töchter. Der älteste, ein ebenso unbeugsamer Eisenkopf, wie sein Vater, eine verwegene, trotzige Natur und verschwenderisch, ging nach einem ernsten Zerwürfnis mit seinem Vater schon in seinen jungen Jahren in die Welt hinaus und verscholl. Möge er ein seliges Ende gefunden haben, um des guten Kerns willen, der in ihm wohnte, und ich lernte ihn ja hinlänglich kennen, um dies aus vollster Überzeugung aussprechen zu dürfen. Der zweite starb kinderlos, wogegen die Töchter sich in der Ferne verheiratet haben. Auf alle Fälle steht der Name Sutterwitz nur noch auf zwei Paar Augen, nämlich auf denen des alten Herrn und denen seines jungen Neffen, der dazu berufen ist, dereinst an die Spitze des Majorats zu treten."

„Löblicher Weise kümmert der Herr Neffe sich jetzt schon sehr angelegentlich um das ihm in den Schoß fallende Erbe," meinte Genoveva spöttisch.

„Was in der Ordnung, sogar sehr ratsam," erklärte Spindel, „denn es läßt sich nicht leugnen, daß im Laufe der Jahre eine heillose Mißwirtschaft in den Forsten einriß, daher Jemand die Zügel ergreifen muß, der, jung und thatkräftig, überall zum Rechten sieht —"

Draußen bellte Wassermann. „Das wird er sein," bemerkte Spindel, indem er sich erhob.

Genoveva streifte die Jacke über, stülpte den Hut auf ihr blondes Seidenhaar, warf den Plaid über die Schulter, und unter dem einen Arm das Buch, in

der andern Hand den Professorenstock, folgte sie dem Alten in's Freie hinaus.

Aus dem Walde tönte das Rollen eines leichten Wagens herüber.

„Das ist er," bestätigte Spindel scheu, „derartige Gefährte verirren sich sonst nicht hierher." Unwillkürlich fuhr er mit der Hand ordnend über seinen langen Kehlbart und fügte förmlich schüchtern hinzu: „Ich weiß nicht, ob es ihm gefällt, Fremde hier zu finden."

„Lächerlich," versetzte Genoveva achselzuckend, „ich möchte Denjenigen sehen, der mir wehren wollte, einen unumfriedigten Wald zu betreten oder meinen guten Freund zu besuchen. Nein, ich gehe ihm nicht aus dem Wege, und hätte er zehn „Vons" vor und hinter seinem Namen und ebenso viele Dutzend Rittergüter. Auch gelüstet's mich, einen Mann aus der Nähe zu betrachten, der andern Menschen Scheu einflößt."

„Das könnten Sie, liebes Kind, aber der Hund und die Ziege! Er wird behaupten, Wassermann störe sein Wild, und die Ziege —"

Genova sah mit einem Gemisch von Ergötzen und Bedauern auf den alten Mann und unterbrach ihn freundlich beschwichtigend mit den Worten:

„Durch mich sollen Sie nicht beunruhigt werden. Ist die Turmpforte verschlossen?" und nachdem Spindel verneint hatte, fuhr sie fort: „Gut, so steige ich mit Wassermann nach oben — Leitern zu erklettern erlernte er unter meiner Anleitung — da

werden wir wohl weit genug aus dem Wege sein. Die Ziege geben Sie für die Ihrige aus."

Näher tönte das Rollen und Stoßen des Wagens auf dem unebenen Wege, und ohne eine Erwiderung abzuwarten, lockte Genoveva den Hund an sich, worauf Beide im Innern des Turmes verschwanden.

Besorgt sah Spindel ihr nach. Erst als eine von zwei feurigen Rosses gezogene Jagdkalesche um das Strauchwerk herumbog, kehrte er sich dieser zu. Die Mütze in der Hand, schritt er ihr bis dahin entgegen, wo sie anhielt, und sich unterwürfig verneigend, erwartete er die Anrede des auf dem Wagen Sitzenden.

Dieser, eine vornehme Erscheinung von höchstens zweiunddreißig Jahren mit braunbärtigem, einnehmenden, wenn auch hochmütigen Gesicht, warf den lose umgehangenen Pelzrock zurück, und beweglich aus dem Wagen springend, begrüßte er den Alten mit den Worten:

„Wir haben uns lange nicht gesehen, lieber Spindel. Hätte Sie kaum wiedererkannt mit Ihrem veränderten Äußeren. Es geht Ihnen gut? Freilich, bei leichtem Dienst wird man hundert Jahre alt."

„Ich klage nicht, gnädiger Herr," hieß es ehrerbietig zurück, „und kenne nur den einzigen Wunsch, mein Leben hier beschließen zu dürfen."

„Das wird wohl auf keine unüberwindlichen Schwierigkeiten stoßen. Endgültige Entscheidungen kann ich freilich nicht treffen, denn ich befinde mich hier nur im Auftrage des Onkels, der sich auf meinen Vorschlag entschlossen hat, seine Liegenschaften einer

ernsteren Beaufsichtigung zu unterstellen. Auch diesem altehrwürdigen Stammsitz soll erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werden, um dem fortschreitenden Verfall Einhalt zu thun. Von einem Jagdhause, welches hier errichtet werden soll, sprach er ebenfalls, da könnte es sich freilich ereignen, daß man Ihre, die Ruine verunzierende Hütte beseitigte."

Spindel beugte den Nacken etwas tiefer, als wäre ihm plötzlich eine schwere Last aufgebürdet worden, und antwortete demütig: „Wie der gnädige Herr befehlen ist Alles recht."

Sutterwitz beachtete seine Erwiderung nicht, sondern die auf den winterlich wüsten Gartenbeeten herumsuchende Ziege in's Auge fassend, bemerkte er beiläufig:

„Ihre Verhältnisse scheinen sich gebessert zu haben. Der Anfang zu einem Viehstande ist wenigstens gemacht. Achten Sie nur darauf, daß das Tier die jungen Stämme nicht benagt."

„Nicht mein Eigentum," entschuldigte Spindel zögernd, denn eine Unwahrheit zu sagen, widerstrebte ihm, „die Ziege gehört einem jungen Mädchen, welches zuweilen ein Stündchen bei mir verbringt."

„So, so," meinte Sutterwitz, und er sandte einen flüchtigen Blick nach dem Fenster hinüber, wie vermutend, von dorther beobachtet zu werden, und Ziege und Mädchen waren vergessen, worauf er fortfuhr: „Ich kann mich nicht lange aufhalten, möchte indessen einen kleinen Rundgang machen, um die meinem Gedächtnis fast entschwundene Umgebung in Augenschein zu nehmen. Kommen Sie mit. Ich entsinne mich

namentlich einer Gruppe prachtvoller Buchen — ich glaube, nicht weit von hier — und gerade die möchte vielleicht einen selten malerischen Vordergrund zu dem Schlößchen bilden. Die Aussicht auf den Turm müßte selbstverständlich offen bleiben.

„Der Buchenberg, wie wir ihn nennen, liegt noch unberührt," erklärte Spindel, während des Einherwandelns bescheiden einen halben Schritt zurückbleibend. „der gnädige Herr werden ihn nicht verändert finden. Ob zehn Jahre über die Häupter der ehrwürdigen Bäume hinwegziehen oder deren hundert, das beinflußt ihren Ausdruck nicht. Jetzt ist es Winter, da sieht man freilich nicht viel. Allein wenn die stolzen breitverzweigten Wipfel in lichtem Frühlingsgrün prangen, dann schwillt die Brust vor Freude bei ihrem Anblick."

Sutterwitz sah verwundert auf den Alten. Er mochte die eben vernommenen Worte mit dessen Äußerem vergleichen, welches nicht wenig an einen einsam hausenden Waldmenschen oder Eremit erinnerte; und so sprach er erst nach einer Pause:

„Man merkt Ihnen noch immer den Schulmeister an."

„Es kann nicht überraschen, gnädiger Herr, wenn Jemand volle vierunddreißig Jahre seinem Amte gewissenhaft vorstand," erklärte Spindel eintönig.

„Ja, der Buchenberg," sprang Sutterwitz gleichmütig auf einen anderen Gegenstand über, „bei dem Bau eines behaglichen Jagdheims muß man eben die Bodenverhältnisse oder vielmehr die Naturumgebung berücksichtigen, wenn man nicht für kommende Geschlechter allein, sondern auch zur eignen Freude Ein-

richtungen treffen will.“ Und weiter wandelten sie in lebhaftem Gespräch bald auf gebahnten, bald auf überwucherten Wegen in weitem Bogen um die Ruine herum, bis sie endlich wieder bei dem vor der Hütte haltenden Wagen eintrafen. Einen wohlgefälligen Blick sandte Sutterwitz im Kreise und dann nach dem Turm hinauf.

„Ist die Thür verschlossen?“ fragte er plötzlich lebhaft.

„Den Tag über nicht. Ich halte sie offen, um den Bewohnern des Städtchens, zuweilen auch einem Fremden den Genuß zu gönnen, von der Höhe des Turmes aus Umschau zu halten.“

„Dergleichen Freiheiten müssen allmählich eingeschränkt werden. Ich hasse es, wenn unsaubere Hände das Gemäuer mit nichtssagenden Namen verunzieren oder Buchstaben in die Bäume schneiden. Es läßt sich voraussetzen, daß gangbare Treppen nach oben führen.“

„Dem gnädigen Herrn zu Befehl. Unten gemauerte Stufen, im obersten Stockwerk dagegen eine Leiter nach der Bedachung hinauf —“

„Gut, gut,“ warf Sutterwitz ein, indem er der Pforte zuschritt, und gewahrend, daß Spindel folgte, sprach er über die Schulter: „Bleiben Sie, schonen Sie Ihre alten Knochen. Wo es nur einen Weg giebt, kann man nicht irren.“

Verstört blickte Spindel ihm nach, bis er in den Turm eingetreten war. Leise rang er die Hände in einander. Es schwebte ihm vor, daß er binnen Kurzem vor Genoveva stehe. Ängstlich vergegenwärtigte er sich

die möglichen Folgen der Begegnung zweier so verschieden gearteter Charaktere, wenn Genovevas eigentümlicher Ideengang, ihr trotziges Zurückweisen jedes ihr anmaßend erscheinenden Wortes, einem feindseligen Aufeinanderprallen Vorschub leisten sollte, und bangen Herzens sah er der Rückkehr seines Brotherrn entgegen.

Genoveva saß zu derselben Zeit in einem Zinneneinschnitt, wo die Sonnenstrahlen ihren Rücken voll trafen. Als Unterlage diente der zusammengefaltete Plaid, als Lehne das seitwärts von ihr emporstrebende Mauerwerk. Hatte sie, solange die beiden Männer zwischen den nackten Baumwipfeln hindurch ihr sichtbar, neugierig zu ihnen hinunter gespäht, so war sie jetzt derartig in den Inhalt ihres Buches vertieft, daß man die ganze übrige Welt als für sie nicht vorhanden hätte bezeichnen mögen. Am wenigsten ahnte sie, daß sie in ihrer nachlässiigen, durchaus sittigen Haltung, mit dem ungehörig schief sitzenden Hut und den übereinandergeschlagenen, in festes Leder gekleideten kleinen Füßen ein Bild veranschaulichte, wie ein solches mit der peinlichsten Gefallsucht nicht anmutiger hätte geschaffen werden können. Erst als der vor ihr liegende Hund sein breites Haupt hob, die Ohren spitzte und unwillig zu knurren begann, sah sie auf. Ein Weilchen lauschte sie gespannt; dann wußte sie, daß der Fremde, gleichviel ob allein oder in Spindels Begleitung, sich auf dem Wege zu ihr befand. Zugleich erwachte auf ihrem klugen Antlitz der Ausdruck ernster Entschlossenheit. Sie erinnerte sich der Scheu ihres greisen

Freundes, und damit einte sich der trotzige Wille, dessen Brotherrn Wahn, daß er sich nur zu zeigen brauche, um alle Menschen vor Ehrerbietung und Furcht auf die Kniee sinken zu sehen, gründlich zu erschüttern. Züchtig ordnete sie mit einigen Strichen die Falten ihres Kleides, daß nur die zierlichen Fußspitzen hervorlugten, und das Buch wieder emporhebend, gab sie sich das Ansehen einer eifrig Lesenden. Über dessen Rand hinweg aber behielt sie verstohlen die Öffnung im Auge, aus welcher, dem sie Ersteigenden einen Halt bietend, die Leiter in halber Manneshöhe hervorragte.

Endlich knirschten die ersten Sprossen unter dem Gewicht eines Menschen. Deutlich unterschied Genoveva, wie die Leiterbäume sich in ihrem Lager regten, und grimmiger knurrte der Hund. Ein grauer Filzhut mit Auerhahnfeder tauchte in der Öffnung auf. Haupt und Schultern folgten nach, und da Sutterwitz seine Aufmerksamkeit ausschließlich den Sprossen zuwendete, fand sie hinlänglich Zeit, sein Antlitz von der Seite eingehender zu prüfen. Indem sie dasselbe mit den Gesichtern der jungen Leute im Städtchen verglich, gefiel es ihr, doch nur so lange, bis Jener oben festen Fuß gefaßt hatte, und ebenso schnell, wie er auffah, heftete sie die Blicke auf das Buch. Dann aber folgte der Rückschlag. Es verdroß sie, an Jemand Gefallen gefunden zu haben, der ihr als der Erbfeind ihres Freundes Rübezahl erschien, und anstatt zu lesen, rüstete sie sich in Gedanken, ihm so zu begegnen, wie er es nach ihrer Überzeugung verdiente.

Neben der Leiter war Sutterwitz stehen geblieben.

betrachtete er anfänglich mißtrauisch den Hund, der sich, fortgesetzt knurrend, aufgerichtet hatte, jedoch kaum Neigung zum Angriff verriet, so fesselte der Anblick Genoveva's alsbald seine Sinne. So verstrich beinah eine Minute, bis Genoveva endlich für angemessen hielt, nachlässig aufzuschauen. Ein ruhiger Blick aus ihren ernsten Augen traf Sutterwitz, und weiter las sie, als hätte sie ihn überhaupt nicht bemerkt. Dieser bewegte sich auf sie zu. Kaum aber hatte er den ersten Schritt gethan, als Wassermann die Rückenhaare sträubte und die Zähne grimmig fletschte. Sutterwitz blieb wieder stehen und rief hinüber:

„Ich möchte doch bitten, die Bestie zu beruhigen, nicht zu vergessen, daß Ihnen die Berechtigung fehlt, förmlich Besitz von dieser Stätte zu ergreifen."

„Wassermann, kusch Dich," befahl Genoveva, ohne aufzuschauen."

Sutterwitz, leicht erratend, daß die von der jungen Fremden gewählte Rolle eine wohlüberlegte, trat nunmehr vor sie hin. Doch erst, nachdem er sie abermals betrachtet hatte, bemerkte er mit einem Anflug von Spott:

„Sie scheinen sich recht heimisch und behaglich auf anderer Leute Eigentum zu fühlen."

Genoveva klappte das Buch zu, schob es unter den Arm und antwortete wie gelangweilt:

„Wer möchte mir wehren, mich genau so zu fühlen, wie es mir beliebt? Nebenbei Platz genug hier oben, um uns gegenseitig nicht zu hindern."

„Ein zuversichtliches Wort," versetzte Sutterwitz

mit verheimlichter Bewunderung, „es käme also nur darauf an, festzustellen, wer von uns der Berechtigtere.“

„Natürlich meine Wenigkeit, weil ich so viel früher hier war.“

Sutterwitz, halb ergötzt, halb gereizt, sann nach, wogegen Genoveva ihre Blicke sorglos in die Ferne schweifen ließ; dann fragte er vornehm herablassend:

„Sie gehören in dem Städtchen zu Hause?“

„Mutmaßlich, so lange es keinen anderen Ort giebt, der nahe genug läge, um meinen Morgenspaziergang bis nach diesem Eulennest auszudehnen.“

„Ihre Eltern leben dort?“

„Ich bin durchaus nicht gesonnen, mich von dem ersten besten Fremden in's Verhör nehmen zu lassen,“ sprühte es förmlich von den rosigen Lippen.

Spöttisch lüftete Sutterwitz den Hut ein wenig und sich leicht verneigend, sprach er übermäßig verbindlich:

„Von Sutterwitz hat die Ehre.“

„So, so? Von Mutterwitz? Ich dachte es beinah.“

„Sutterwitz, wenn ich bitten darf,“ berichtigte dieser wie im Verdruß, sich überhaupt mit der vorlauten, wenn auch reizvollen Unbekannten in ein Gespräch eingelassen zu haben.

„Also von Sutterwitz, wenn Sie Mutterwitz für sich ablehnen.“

Der junge Edelmann errötete im Zorn. Scharf, um sie dadurch einzuschüchtern, sah er in Genoveva's Augen. Erst nach einer Pause bemerkte er geringschätzig:

„Trotz Ihrer Jugend besitzen Sie eine scharfe Zunge.“

„Ich besitze gesunden Menschenverstand und Selbstvertrauen.“

„Auch scheint Höflichkeit in Ihrem Städtchen nicht gelehrt zu werden.“

„Wie man in den Wald hineinruft, schallt es heraus. Für Sie lautet es: Ich begegnete mehrfach einem hochgeborenen Herrn, der von unseren Ellenrittern und Häringsbändigern Manieren hätte lernen können.“

Sutterwitz biß sich auf die Lippen. Reizten ihn die boshaften Abfertigungen, so hinderte das Bild der trotzigen Fremden, in welcher er eine einfache Krämertochter vermutete, daß er sich von solchen Regungen fortreißen ließ. Er beschränkte sich daher auf die Bemerkung:

„Sie lernten wohl selber von solchen Menschen?“

„Da möchte ich schwerlich den Mut besessen haben, einem Herrn von Sutterwitz gegenüber meine Rechte wie meine Würde nachdrücklich zu vertreten.“

„Mut besitzen Sie, das läßt sich nicht leugnen,“ versetzte Sutterwitz, der, die Schlagfertigkeit des reizvollen jungen Wesens bewundernd, allmählich Gefallen an dem scharfen Wortgefecht fand; „trotzdem möchte ich ihn weiter auf die Probe stellen.“

„Handeln Sie nach Belieben.“

„So werde ich gehen, unten von meinem Recht Gebrauch machen, nämlich die Thür hinter mir ab-

schließen und den Schlüssel mit fortnehmen, um ihn erst gegen Abend zurückzuschicken."

„Ich befinde mich hier oben sehr wohl. Vergessen Sie auch nicht, im untersten Stockwerk die Schießscharten zu verstopfen, durch welche ich mit Bequemlichkeit hindurchschlüpfe. Rübezahl braucht mir nur eine Leiter anzulehnen."

„Wer ist Rübezahl?"

„Der Herr Bewohner der elenden Hütte."

„Ich werde es ihm verbieten."

„Solch ehrwürdigem Greise, zumal in seiner Abhängigkeit, etwas zu verbieten, ist keine Kunst, noch weniger gereicht es zum Ruhme." Mit diesen Worten zog Genoveva das Buch unter dem Arme hervor, alsbald eifrig in demselben blätternd.

Sutterwitz schüttelte den Kopf. Als wäre es ihm schwer geworden, sich von dem Anblick der rätselhaften Fremden, die ihn plötzlich vergessen zu haben schien, loszureißen, überwachte er sie wiederum eine Weile mit unzweideutiger Teilnahme. Dann, nachdem er sich flüchtig der Aussicht nach dem Buchenberg hinüber erfreut hatte, trat er neben die Leiter hin. Im Begriff, das Gesicht nach vorne, hinabzusteigen, vernahm er hinter sich verstohlenes Lachen, welchem die seltsam ausdrucksvoll gesprochenen Worte folgten:

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo, wenn Sie nicht wollen, daß Rübezahl Ihre zerbrochenen Glieder einzeln zusammenlesen soll!"

„Jetzt lachte auch Sutterwitz hell auf, und sich umkehrend, stieg er rückwärts vorsichtig von Sprosse

zu Sprosse. Als er bis an die Schultern hinabgetaucht war, zog er den Hut grüßend.

„Auf Wiedersehen, schöner Kobold,“ rief er aus, „anstatt zu hadern, hätten wir Freundschaft schließen sollen, und wir gewannen Beide dabei. Um der lustigen Warnung willen verzeihe ich Ihnen alles.“

„Sehr gnädig, wenn auch wirkungslos,“ erwiderte Genoveva spöttisch, „den Kobold nehme ich auf mich; neue Freundschaften verschmähe ich dagegen — da — sehen Sie zu Ihren Füßen, oder der Kopf kommt zuerst unten an!“ und als Sutterwitz die letzte Sprosse verlassen hatte, glaubte er noch immer das schadenfrohe Lachen zu hören, mit welchem Genoveva für den bewiesenen Mut sich gewissermaßen selbst belohnte.

„Was ist das für eine Person da oben?“ fragte Sutterwitz den alten Schulmeister, bevor er den Wagen bestieg.

„Der verhätschelte, auch wohl gefürchtete Liebling Aller, die sie kennen,“ erklärte Spindel schüchtern.

„Unverzagt genug ist sie, wenn ich sie auch gern etwas höflicher gesehen hätte. Aber man kann dem wunderlichen Dinge nicht zürnen. Weit eher ist man geneigt, ihre Verwahrlosung zu beklagen; und bis zu einem gewissen Grade verwahrlost erscheint sie.“

„Weniger verwahrlost, als verzogen,“ wagte Spindel für seine junge Freundin einzutreten. „Außerdem besitzt sie ein goldenes Gemüt. Sogar hinter ihren oft seltsam gewählten Worten wohnt eine Welt der Herzensgüte.“

„Davon habe ich nicht viel gemerkt. Doch wie heißt sie?"

„Genoveva."

„Und weiter?"

„Wie sie mir anvertraute: von Brabant," antwortete Spindel mit einem Anfluge von Verlegenheit.

Genoveva von Brabant? Also eine Märchenprinzessin? Damit wird es wohl sein, wie mit dem Rübezahl, zu welchem Sie ernannt wurden, und dem Mutterwitz, den sie mir nebst anderen weniger schmeichelhaften Bemerkungen an den Kopf warf. Woher kommen ihr alle diese Tollheiten?"

„Der gnädige Herr werden ihr die kleinen Ungehörigkeiten nicht nachtragen," bat Spindel.

„Gegen das Nachtragen schützte sie die sie in so hohem Grade bevorzugende Natur," erwiderte Sutterwitz überzeugend, „weit eher erweckt sie aufrichtige Teilnahme. Ich hoffe sogar, sie wiederzusehen. Vielleicht gelingt es mir dann, ihr Vertrauen zu gewinnen."

Mit den letzten Worten bestieg er den Wagen. Der Kutscher trieb die Pferde an und gleich darauf bogen diese in den Hochwald ein.

Sorgenvoll hingen Spindels Blicke an dem Gebüsch, welches ihm die Aussicht auf den Scheidenden verlegte.

„Es war doch wohl besser, er lernte sie nie kennen," grübelte er vor sich hin, „wie leicht ist der Seelenfriede solch unschuldigen Kindes gestört;" und weiter spann er seine schwermütigen Betrachtungen, als Wasser=

mann plötzlich auf die sich zum Scheinkampf rüstende Ziege einsprang. Er kehrte sich um, und vor ihm stand Genoveva in voller Anmut, auf dem rosig angehauchten Antlitz so viel kindlicher Mutwille und Spottlust, daß seine letzten Sorgen wie die Reifkrystalle vor den Sonnenstrahlen in nichts zerrannen."

„Der kommt sobald nicht wieder," erzählte sie, fortgesetzt gegen neue Ausbrüche ihrer Heiterkeit ankämpfend, und ohne Wahl griff sie in ihren Mitteilungen zu den ersten besten Bezeichnungen, „den habe ich da oben heruntergegrault, bevor er sich recht umgesehen hatte. Ich bedauerte ihn fast, als er nicht wußte, ob er mir grob oder höflich, hochmütig oder herablassend, freundschaftlich oder feindselig begegnen sollte. Er wählte daher das Klügste und flüchtete, wobei er ohne meine rechtzeitige Warnung wohl gar sein edles Genick gebrochen hätte," und Spindel gewissermaßen mit fortziehend, kehrte sie sich der Hütte zu, wo die Unterhaltung über die jüngsten Ereignisse ihre Fortsetzung fand.

So war Mittag herangekommen, als Spindel seinen holden Gast zur Heimkehr mahnte.

„Das war ein genußreicher Morgen," erklärte Genoveva, indem sie sich rüstete, „eine Anzahl der gefährlichen Gedichte las ich bereits, ohne mich dadurch viel verderbt zu fühlen. Dieser Sutterwitz macht übrigens den Eindruck eines zwar aufgeblasenen, sonst aber recht umgänglichen Krautjunkers — wie die Zeit entflieht — halb eins durch — das giebt wieder eine

Scene, bei welcher meine gute Professorin freilich den kürzeren zieht.“ Sie drückte dem Alten die Hand, und mit einem lustigen: „Auf baldiges Wiedersehen!“ flog sie hinaus und, gefolgt von Hund und Ziege, über die sich vor der Hütte ausdehnende Waldblöße. —

Sechstes Kapitel.

Kaptein Meerrose.

Ein dichter, übelduftender Nebel umlagerte die altertümliche Hafenstadt. Er besaß zugleich die Eigenschaft, einen Menschen bei längerem Aufenthalt im Freien durch den dicksten Düffelrock hindurch, sogar unterhalb eines aufgespannten Regenschirms, zu durchnässen. Unter seinem Einfluß war der ohnehin frühe Abend eines Decembertages der ihm ursprünglich bestimmten Zeit vorausgeeilt. Obwohl erst drei Uhr, brannten in allen Comptoirs, Geschäftsräumen und Restaurationen die Gasflammen. Auf den engen Straßen und Gassen, namentlich des älteren Stadtteils, welcher seit Jahrhunderten fast ausschließlich dem Handelsverkehr eingeräumt gewesen, hatte man dagegen seine liebe Not, auf fünf Schritte ein vertrautes Gesicht herauszuerkennen. Man blickte überhaupt nicht viel um sich. Den Kopf zwischen die Schultern gezogen, den Rockkragen aufgeschlagen und Mütze oder Hut über die Ohren gestreift, war jeder froh, nicht angeredet zu werden. Lieber sah man zu seinen Füßen,

vor welchen eine beinah fließende dünne Morastschicht sich ausdehnte und das Gleiten und Stürzen erleichterte. Was Regenschirm und Düffelrock nicht besorgten, konnte dagegen von getheertem Schlapphut und gefirnißtem Überzieher mit Fug und Recht erwartet werden. So mochten zwei Fußgänger denken, die gemessenen Schrittes ihren Weg dicht an den Häusern einer der erwähnten schmalen Straßen hin verfolgten. Von gleicher Größe, unterschieden sie sich äußerlich zunächst durch Farbe und Schnitt ihres wasserdichten Seezeugs. Der breitschulterige hatte sich für Firnißgelb entschieden, welches den abgetragenen Südwester und den weiten, jackenartigen Rock auszeichnete, wogegen sein schlankerer Gefährte in der Kopfbedeckung wie in dem beinah bis zu den Knöcheln niederreichenden Gummirock seine Vorliebe für Schwarz verriet. Beide trugen auf nasse Wege berechnete Seestiefel. Von dem Breitschulterigen sah man bei genauerem Betrachten ein durch vieljährigen Seedienst braunrot verwittertes Gesicht, welches, bis auf die geschorene Oberlippe, zum großen Teil von einem zottigen braunen, etwas weißgesprenkelten Backen- und Kehlbart verdeckt wurde. Das des anderen verschwand beinah unterhalb der sich ringsum senkenden Hutkrempe und dem emporgezogenen Kragen. Nur eine durch Hagerkeit etwas vergrößerte Nase lugte hervor, und mit dieser wurden zwei Backenknochen sichtbar, die wie mit gelbem Pergament überzogen erschienen. Vor sich niederschauend, hatte er sich offenbar ernsten Betrachtungen hingegeben, während sein vierschrötiger Begleiter die kleinen braunen Augen

lebhaft umherschweifen ließ und die Nummern der Häuser, an welchen sie vorbeikamen, aufmerksam prüfte. Sie mochten eine Weile stumm nebeneinander einhergeschritten sein, als der schwarz Gekleidete eintönig bemerkte:

„Der Weg nimmt kein Ende. Mir ist, als müßten wir längst vorbei sein. Der Kukuk über den Nebel. Der entstellt die befreundetsten Häuser, daß man sie, zumal nach anderthalbjähriger Abwesenheit, kaum wiederkennt. Achte fleißig auf die Nummern. Mir gehen andere Dinge durch den Kopf.“

„Aye, aye, Kaptein Meerrose,“ antwortete eine rauhe Stimme aus dem Bartkragen hervor, „ich luge danach aus, wie 'ne Möve nach Küchenabfällen. Hier ist Nummer zweiundvierzig. Noch 'ne gute Schiffslänge, und wir mögen beidrehen.“

„Leidet die Mappe mit den Schriften nicht von der Feuchtigkeit?“

„Ich behüte sie, wie'n krankes Sechswochenkind,“ erklärte der Bootsmann Schmirgel, indem er mit der Hand seitwärts auf den knitternden Firnißrock schlug, unter welchem die Mappe an einem Riemen über seine Schulter hing; dann folgte wieder Schweigen. Gegen achtzig Schritte legten sie noch zurück, als Schmirgel sich einem verhältnismäßig niedrigen, altertümlich geschnitzten und mit dickköpfigen Nägeln beschlagenen Portal zukehrte.

„Stopp, Kaptein Meerrose,“ sprach er mit jener Vertraulichkeit, wie sie im Laufe der Jahre, namentlich auf See, zwischen Herrn und Leibdiener sich gern

ausbildet, „nennen Sie mich blind, wie 'ne gemalte Stückpforte, wenn das da oben nicht Nummer fünfundvierzig ist, und verblichen obenein, daß ein herzhafter Blick dazu gehört, es auszumachen. Man sollt's nicht glauben. So'n schwer reicher Rheder könnte immerhin die paar Groschen d'ran wenden, sie wieder auffixen zu lassen."

„Was bedarf's des Auffixens, wenn man endlich die Thür vor sich hat," erwiderte Kaptein Meerrose gleichmütig, die Feuchtigkeit von dem Gummirock abschüttelnd, „wer die einmal sah, erkennt sie unter Tausenden heraus. Nebenbei vererbte die Nummer sich von dem Vater auf den Sohn, da mag's ihm widerstreben, daran herumhantieren zu lassen. Solch altes Gebäude ist kein Schiff, dem man von Zeit zu Zeit einen neuen Rock anzieht. Auch nebelt's nicht alle Tage."

Schmirgel hatte sich ebenfalls geschüttelt, daß die Tropfen seines Bartes umherspritzten. Dann säuberten beide durch Stampfen ihre Stiefel von den gröbsten Spuren des zurückgelegten Weges. Zu derselben Zeit schritt eine dichtverhüllte Frauengestalt mit aufgespanntem Regenschirm hinter ihnen vorüber. Dieselbe war ihnen vom Hafen her in bestimmter Entfernung auf Schritt und Tritt gefolgt. Bei ihrem Anhalten war auch sie stehen geblieben. Aufmerksam lauschte sie auf die zwischen ihnen gewechselten Worte, bis zwei ihr entgegenkommende Fußgänger sie dazu bewogen, ihren Gang wieder aufzunehmen. Sie sah noch, daß Schmirgel das Portal öffnete und so lange hielt, bis

Kaptein Meerrose eingetreten war, worauf sie sich mit beschleunigter Eile entfernte.

An dem aus seinem Fenster nach ihnen ausschauenden Pförtner vorbei und gefolgt von Schmirgel begab Kaptein Meerrose sich ohne Säumen nach einer breiten Treppe hinüber, deren künstlerisch geschnitztes und von der Zeit geschwärztes eichenes Geländer von einer hundertjährigen Vergangenheit zeugte. Dieselbe ersteigend, gelangten sie auf einen umfangreichen, hell erleuchteten Korridor. Dort öffneten sie eine mit verschnörkeltem Eisenbeschlag versehene Thür, und vor ihnen lag ein saalartiger Raum, von welchem durch einen uralten Zahltisch und teilweise Vergitterung eine Art Wartezimmer abgetrennt worden war. Über den Tisch hinweg sah man eine Anzahl Doppelpulte, vor welchen Herren jeglichen Alters eifrig mit Schreiben beschäftigt waren. Den Rockkragen zurückschlagend, näherte Kaptein Meerrose sich der Zahlstelle. Auf deren anderer Seite trat ihm ein junger Mann entgegen, um nach seinem Begehr zu fragen. Er hatte indessen kaum einen Blick auf das zwischen der feuchten Hülle auftauchende Antlitz geworfen, als er mit dem Ausdruck freudigen Erstaunens: „Kaptein Meerrose!“ in den Saal hineinrief. Wie auf einen Schlag richteten alle über die Pulte geneigten Häupter sich empor. Zugleich trat aus dem Hintergrunde ein alter Herr neben den Zahltisch hin, und die Hand über denselber hinwegreichend, begrüßte er Kaptein Meerrose mit den Worten:

„Willkommen, herzlich willkommen, meine verehrte

Frau Frank. Wir erfuhren bereits, daß der Kormoran auf der Rhede Anker geworfen habe, und da erteilte der Herr Senator den Befehl, Sie nach Ihrem Erscheinen sofort zu ihm zu bitten."

Und die Frau des Kapitän Frank war es in der That. Wer aber einst das schöne große Mädchen kennen lernte, die Rosa Jensen, welche seit ihrer Kindheit den seefahrenden Vater auf allen seinen Reisen begleitete und überall, wohin sie kam, als prächtig erblühende Meerrose begrüßt und gefeiert wurde; wer sie später beobachtete, als ernste Frauenwürde die Gattin des Kapitän Frank umwebte und jeden mit Bewunderung zu ihr aufschauen ließ; wer sogar vor acht Jahren noch am Tage vor dem Untergang des alten Kormoran einen Blick auf sie geworfen hätte, wie sie mit der Ruhe und Zuversicht eines befahrenen Steuermanns ihre Wache versah, der würde sie heut schwerlich wiedererkannt haben. Aufrecht hielt sie sich noch, wie die ihr innewohnende Kraft und Zähigkeit veranschaulichend, eine Folge des Bewußtseins der auf ihr lastenden schweren Verantwortlichkeiten; allein geschwunden war die einst verlockende Fülle der hohen Gestalt, das tadellose Ebenmaß der abgerundeten Glieder. An Stelle dieser Vorzüge war auffällige Hagerkeit getreten, merklich zu Tage lagen, sie gleichsam zu einem Manne stempelnd, die Sehnen, die indessen noch nichts von ihrer Geschmeidigkeit verloren hatten. Meerrose hatte man sie in früheren Tagen schmeichelnd genannt. Jetzt war sie der Kaptein Meerrose der Seeleute, die sich in Achtung vor ihr neigten und es

gewissermaßen als eine Ehre betrachteten, von ihr an Bord des jungen Kormoran geheuert zu werden, und sie selbst war mit dieser Bezeichnung zufrieden.

„Steh zu Diensten," antwortete sie dem greisen Prokuristen, und nach allen Richtungen hin nickte sie als Erwiderung auf die, wenn auch nur durch Geberden ausgedrückten freundlichen Grüße, dann weiter:

„Ja, Herr Horst, eingelaufen zur guten Stunde und wohlbehalten obenein vom Flaggenknopf bis herunter auf den Kielbalken. Nicht 'ne Handspeiche ging verloren, möcht ich sagen — wahrhaftig der Kormoran arbeitet in seinem jugendlichen Alter wie ein guter Fiedelbogen auf der Geige."

Eintönig sprach sie diese Worte. Keine Linie des förmlich zu Holz erstarrten Gesichtes erfuhr dabei eine Wandlung. Überlegend blickten dagegen die noch immer klaren, großen blauen Augen. Mit der in denselben zur Zeit wohnenden freundlichen Ruhe stand im Gegensatz ein energischer Zug um die schmalen verblühten Lippen, welchem ein anderer geduldig ertragenen bitteren Leids sich beigesellte. Wie man sie selbst und ihre Erfahrungen kannte, würdigte man in dem Komtoir auch ihre Verdienste, trug daher pietätvoll Rechnung allen ihren mehr und mehr ausgebildeten Eigentümlichkeiten, und so antwortete der Prokurist zuvorkommend:

„Ich sah noch nie einen Fiedelbogen, der auf der kostbarsten Geige einen auch nur erträglichen Ton erzeugte, wenn er nicht von einer geübten Hand geführt worden."

„Das mag sein," gab Kaptein Meerrose grämlich zu, „taugen aber Bogen und Geige nicht, da soll die beste Hand das Fiedeln bleiben lassen. Doch mit Verlaub," und forttretend, gab sie Schmirgel ein Zeichen, ihr beim Ablegen behülflich zu sein. Nachlässig entledigte sie sich des Südwesters und des Überziehers, worauf sie den Riemen von ihren Hüften löste, mittels dessen sie das Kleid aufgeschürzt hatte. Gleichmütig schüttelte sie dasselbe, daß es bis beinah auf die Füße niederfiel und die langen Stiefelschäfte verbarg. Durch einen flüchtigen Griff überzeugte sie sich, daß ihr gebleichtes Haar, welches im Nacken durch den bekannten Kreuzknoten zusammengehalten wurde, einigermaßen geordnet, und Schmirgel herbeiwinkend, trat sie mit ihm vor den Zahltisch hin. Dieser überreichte dem Prokuristen die Mappe. Sie selbst fügte den Schlüssel bei, indem sie bemerkte:

„Hier ist alles drinnen bis auf die kleinste Rechnung über einen Zentner Webeleinen, und zwar gebucht und aufgeschrieben, wie die zehn Gebote im Katechismus. Das Berechnen übernehmen Sie wohl selber. Bin ich mit meinem Länge- und Breite-Kalkuliern zustande gekommen, ist's des Kopfzerbrechens gerade genug für mich."

„Gut, gut, meine verehrte Frau Frank," billigte der alte Herr, „wir bleiben der alten Gewohnheit treu und fahren beide nicht schlecht dabei."

Er rief einen jungen Mann und erteilte ihm die entsprechenden Weisungen, worauf Kaptein Meerrose,

von diesem geführt, das Comptoir verließ, um sich zu dem Chef des Hauses zu begeben.

Sobald die Thür sich hinter ihr geschlossen hatte, kehrte Horst sich Schmirgel mit den Worten zu: „Ich vermute, es gefällt Ihnen an jedem anderen Ort der Welt besser, als in Comptoirräumen. Daher rate ich Ihnen, nach der Küche zu gehen, wo man Ihnen ein Glas Grog anbieten wird.“

„Mit Verlaub,“ erwiderte Schmirgel verschämt, und den gefirnißten Südwester zwischen beiden Fäusten drehend, wiegte er sich von dem einen Fuß auf den andern, „es ist verhenkert kalt heut. Der Nebel geht einem bis auf die Knochen.“

„Gut, Schmirgel,“ versetzte der alte Herr mit einem bezeichnenden Lächeln, „so fordern Sie ein zweites Glas, aber nicht zu viel Wasser drinnen.“

Mit einem Kratzfuß kehrte Schmirgel sich der Thüre zu. Ihn brauchte Niemand zu führen. Für derartige Wege, die er schon einmal gegangen war, hatte er ein unfehlbares Gedächtnis. —

Das Arbeitszimmer des Herrn Senator Gilderich entsprach in seiner Einrichtung dem Alter des ganzen Hauses. Mit den getäfelten Wänden hätte es vielleicht den Eindruck des Düsteren ausgeübt, wären die schwarzbraunen Flächen nicht hier und da durch kostbare Gemälde in breiten Goldrahmen belebt worden. Gleichsam beruhigend wirkten die mit Glocken von Milchglas versehenen Lampen, die ein mildes, jedoch helles Licht verbreiteten, ebenso das wohlthuende Grün der seidenen Fenster- und Thürvorhänge, der Möbelbezüge wie des

in verschlungenen Arabesken prangenden lichteren Teppichs. Eine ähnliche Wirkung hätte man dem Senator selber zuschreiben mögen, wie er, am Schreibtisch sitzend, zwischen einer Anhäufung offener Briefe blätterte.

Kaum über die Mittelgröße hinausragend, neigte er zur Wohlbeleibtheit hin. Trat aber wirklich hier und da ein kleines Mißverhältnis zu Tage, so wurde es bis zur Unscheinbarkeit ausgeglichen durch die peinliche Sorgfalt, mit welcher der etwa fünfzigjährige vielvermögende Handelsherr und Rheder sich kleidete, ohne indessen damit die Grenzen des Stutzerhaften zu berühren.

Auf dem kräftigen Nacken baute sich ein kräftiges Haupt mit breiter Stirn auf, dessen erst wenig gebleichtes dunkles Haar, ziemlich kurz unter der Schere gehalten, die eigentümliche Neigung besaß, sich borstenartig aufzurichten. Heiteres Selbstbewußtsein war der hervorragendste Zug seines Charakters. Verstand er aber, sich mit der unnahbaren Würde eines über Millionen gebietenden strengen Geschäftsmannes zu umgeben, so trug sein rundes, bis auf einen mäßigen Backenbart glatt geschorenes Gesicht mit den beweglichen grauen Augen doch den Ausdruck großer Menschenfreundlichkeit, jenes eigentümliche Gepräge, welches voraussetzen ließ, daß er im Kleinen, wie im Großen das von ihm beherrschte Reich patriarchalisch regierte.

Klopfen störte ihn in seiner Beschäftigung. Die Thür öffnete sich und ehrerbietig tönte herein: „Frau

Kapitän Frank wünscht dem Herrn Senator ihre Aufwartung zu machen."

Bei Nennung des Namens erhob der Senator sich lebhaft, und beide Hände ausstreckend, ging er der Eintretenden entgegen.

„Willkommen, meine teure Freundin," redete er sie herzlich an, und ihren Arm unter den seinigen ziehend, führte er sie nach dem Sofatisch hinüber, „unendlich freue ich mich, Sie endlich wiederzusehen, zumal ich auf Grund Ihres längeren Ausbleibens heimliche Sorgen nicht ganz von mir auszuschließen vermochte."

„Keine Ursach zum Sorgen," entgegnete Kaptein Meerrose mit freundlicher Ruhe, die in seltsamem Widerspruch mit dem undurchdringlichen Ernst stand, welcher sie beherrschte, sobald sie Schiffsplanken unter den Füßen fühlte, „nein, Herr Senator, der Kormoran thut es seinem untergegangenen Namensbruder noch zuvor; kein Wunder, da er unter der Aufsicht meines gutes Mannes gebaut und vom Stapel gelassen wurde — Gott sei's geklagt, sein letztes richtiges Werk — und wenn Jemand seine Tugenden auszunutzen weiß, so bin ich's selber, ohne die er von seiner Geburt an bis auf den heutigen Tag keine drei Ellen Fahrt machte. Was aber das Säumnis anbetrifft, so lohnte es sich, daß Sie damit zufrieden sein werden."

„Was mir Vorteil einträgt, kommt Ihnen ebenfalls zu gute," erklärte der Senator beifällig, und nachdem sie vor dem Tisch Platz genommen hatten, fuhr er mit einem Eifer fort, der deutlicher, als alles dafür zeugte, welcher hohen Achtung, sogar Verehrung

Kaptein Meerrose sich bei ihm erfreute: „Doch lassen wir jetzt die Geschäfte. Das ist Sache des Comptoirs. Reden wir ausschließlich als gute Freunde zueinander, die kein Geheimnis zwischen sich kennen. Und nun zunächst, meine teure Frau Frank, wie ergeht es dem Kapitän und dann Ihnen selbst? Das Schiff zu führen und zugleich Ihren beklagenswerten Gatten zu behüten, das muß Sie schließlich aufreiben."

„Das Seefahren erhält ihn," erklärte Kaptein Meerrose zuversichtlich, „und ihn zu pflegen kostet mich weder Überwindung noch Mühe, wie seine Überwachung nur ein wenig Klugheit erfordert. Unter solchen Umständen möchte ich ihn sein hundertstes Jahr erreichen sehen, ohne auch nur mit 'nem halben Gedanken zu murren. In jener schrecklichen Nacht waren wir zusammengelascht, um vereint in die Tiefe zu gehen. Sollte ich da bei Lebzeiten anders denken, oder gar dulden, daß man ihn von mir nähme und in einer Anstalt hinter Schloß und Riegel brächte? Und wo bliebe meine Hoffnung, daß er dennoch wieder einmal zu klarem Bewußtsein gelangt? Nebenbei ist er sanftmütig, wie ein Kind, und zufrieden, wenn er seinen wunderlichen Berechnungen nachhängen kann. Es waltet also nicht die leiseste Gefahr, weder für ihn selbst, noch für das Schiff."

Der Senator klingelte:

„Eine Flasche Rotwein und Gläser," befahl er dem eintretenden Diener, und wieder zu seinem Gast gewendet: „Zu einer guten Rede gehört ein guter Trunk. Hier stört uns Niemand. Alle im Hause

wissen, daß wenn Kaptein Meerrose bei mir weilt, ich für jeden Anderen unzugänglich bin."

Der Diener stellte Flasche und Gläser auf den Tisch und gleich darauf sprudelte in diese der tiefrote Wein. Der Senator schob das eine seinem Gast zu, und das andere ergreifend, ließ er es mit dem von Kaptein Meerrose erhobenen zusammenklingen.

„Meine verehrte Freundin," sprach er feierlich, „Ihre Erfahrungen und Ihr starker Manneswille heiligen Sie in meinen Augen. Von Ihnen können viele lernen, und ich selber am meisten. Möge daher das zwischen uns bestehende Verhältnis noch lange blühen, der Tag nicht fern sein, an welchem nachhaltiger Trost bei Ihnen das Übergewicht über alle anderen Empfindungen gewinnt."

Dankend neigte Kaptein Meerrose das Haupt. Ihre harten Züge verrieten keine Regung; aber in ihren Augen webte es, wie vor dem Andrange mühsam verhaltener Thränen. Des Senators Beispiel folgend, leerte sie das Glas bis auf den letzten Tropfen.

„Der erwärmt das Blut," meinte sie, das Glas auf den Tisch stellend, wo der Senator es sofort wieder füllte, „er löst die Zunge, daß die Worte leichter darüber hingleiten. Wenn ich aber dem lieben Gott für etwas danke, so ist's das Bewußtsein, in dem Herrn Senator Jemand gefunden zu haben, vor dem ich zuweilen einmal mein Kreuz und Leid vertrauensvoll überholen mag. Das giebt mir jedesmal Kraft und Mut zur neuen Fahrt und etwas, worüber ich in meiner großen Einsamkeit zwischen Himmel und

Wasser mit ganzer Seele nachdenken und woran ich mich aufrichten kann. Und was hätte aus meinem armen Manne werden sollen, sofern Sie ihn nicht trotz aller Bedenken unter meinem Schutz gelassen hätten."

Sie reichte dem Senator die Hand, die von diesem kräftig geschüttelt wurde. Es geschah mit einem Ausdruck, der dafür zeugte, welch wohlthuende Eindrücke ihm selbst aus dem Verkehr mit der starken, schwer geprüften Frau erwuchsen.

„Sein Zustand erfuhr immer noch keine Wandlung zum Besseren?" fragte er teilnahmsvoll.

„Nicht die kleinste," gab Kaptein Meerrose ausdruckslos zu, „die Folge des schweren Schlages, mit welchem in der verhängnisvollen Nacht die umbrechende Notspiere seinen Kopf traf, überwand er zwar einigermaßen, vielleicht war's sogar besser für ihn, daß sein Bewußtsein noch nicht zurückgekehrt war, als folgenden Tages der Dampfer uns auffischte, allein die Nachwirkung blieb nicht aus. Kehrte aber sein Gedächtnis allmählich zurück, daß er den Bau des neuen Kormoran zu übernehmen vermochte, so konnte ich selber mich nicht über die Gefahr täuschen, welche ihn zu jeder Stunde bedrohte; und doch mußte ich meine Angst und Not gänzlich in mein Innerstes verschließen. Wenn Andere seine Unermüdlichkeit priesen, so waren der Eifer und die Hast, mit welchem er den Bau zu fördern trachtete, für mich unheimlich von Anbeginn. Dergleichen lag sonst nicht in des stets so bedachtsamen Mannes Natur, und das Herz wollte mir vor Jammer

brechen, wenn er gelegentlich ein Wort darüber fallen ließ, daß der neue Kormoran, wenn erst vom Stapel gelaufen und regelrecht aufgetakelt, wohl für den alten gehalten werden möchte. Das war auch Ursache, wie er mir heimlich anvertraute, weshalb er darauf drang, das neue Schiff abermals Kormoran zu nennen. Und wie gerechtfertigt mein Argwohn gewesen, ging daraus hervor, daß nach der Taufe und den dabei gehaltenen Reden die schrecklichen Selbstvorwürfe in stillen Stunden wieder freie Fahrt gewannen und er in jedem ihm Begegnenden einen verkappten Ankläger witterte. Wie ich litt und verzweiflungsvoll die Stunde des Ankerhebens herbeisehnte, ich kann es nicht beschreiben."

„So schwächte der unselige Wahn sich noch nicht ab?"

„Heut faselt er — Gott verzeihe mir die Sünde — genau so, wie vor sieben Jahren. Nur vor den Leuten, Schmirgel ausgenommen, legt er sich Zwang auf, und zwar mit einer Schlauheit, daß ich oft darüber erstaune."

„Ob es nicht ratsamer für Sie beide wäre, wenn Sie auf dem Festlande, fernab von der See mit ihren Mahnungen, in irgend einem freundlichen Erdenwinkelchen sich ein stilles behagliches Heim gründeten?"

„Um ihn den marternden Selbstvorwürfen, das dem sterbenden Freunde erteilte Versprechen nicht gelöst zu haben, gänzlich hinzugeben?" versetzte Kaptein Meerrose beinah rauh. „Und das geschähe sicher, während ich ihn auf See mit allerlei Vorspiegelungen leicht zu beschwichtigen vermag. Und auch darin gelange ich bei der Genauigkeit seiner Zeitberechnung

endlich vor eine bestimmte Grenze.“ Sie sann einige Sekunden nach und fuhr etwas lebhafter fort: „Vor mir liegen noch große Aufgaben. Bevor die erfüllt sind, darf ich nicht an Ruhe weder für mich, noch für meinen armen Mann denken. Meinen Sie es ernstlich gut mit mir, so lassen Sie alles seinen gewohnten Gang gehen; und so lange Spanten und Außenhaut noch zusammenhalten, will ich nicht müde werden. Und dann meine Kinder. Die Verhältnisse liegen so, daß ich alles aufbieten muß, ihnen über kurz oder lang ein Stückchen Geld zu hinterlassen. Das gemahnt sie zugleich daran, daß sie ihre Mutter tief betrübten, die zu der selbigen Zeit Tag und Nacht um sie bangte und sorgte.“

„Sie beziehen sich auf Ihren Sohn,“ nahm der Senator wieder das Wort, und eine Wolke des Mißmutes eilte über sein gutes Gesicht. „Es war meine Pflicht, Sie brieflich über alles zu unterrichten. Sie mußten darauf vorbereitet sein, ihn bei Ihrer Heimkehr nicht mehr vorzufinden, was indessen Ihre Hoffnung auf seine Umkehr nicht erschüttern darf. Gewiß hätte ich ihn gern in meinen Comptoirs behalten, wo es bei seiner Aufgewecktheit in seiner Hand lag, sich allmählich in eine angesehene Stellung empor zu arbeiten. Um so peinlicher war daher mein Erstaunen, als er plötzlich verschwunden war und mir von England aus brieflich mitteilte, daß er seiner Neigung zum Seeleben nicht länger zu widerstehen vermöge.“

„Wie lange ist das her?“ fragte Kaptein Meerrose eigentümlich gelassen.

„Ungefähr ein halbes Jahr. Doch ich wiederhole: ich gebe die Hoffnung nicht auf, ihn nach einigen herben Erfahrungen — und die werden nicht ausbleiben — ebenso unerwartet hier eintreten zu sehen, und zwar geheilt von seiner Abenteuerlust und einem gewissen Thatendurst, wozu während des Jahres bei der Artillerie unfehlbar der Keim gelegt wurde.“

„Der unbesonnene Knabe,“ sprach Kaptein Meerrose herbe vor sich hin, „also deshalb sorgte ich für eine gute Erziehung? Deshalb ließ ich das Schwerste über mich ergehen? Und was will er auf See, er, der zwar einen handlichen Ballast an Gelehrsamkeit in seinem widerspänstigen Kopf verstaute, dagegen trotz seiner vierundzwanzig Jahren einen Außenklüver nicht von einer Küchenschürze zu unterscheiden versteht? Und wirds ihm wirklich leid, was dann? Kein Wunder, kein Wunder mit dem heimlichen Losmachen. Es liegt in seinem Blut; da will ich ihn nicht verdammen um seiner andern guten Eigenschaften willen, oder es möchte auf mich selber zurückfallen. Doch gleichviel: weilt er noch unter den Lebenden, dann muß ich ihn finden, ihm vor Augen führen, wie tief er seine ohnehin genugsam gebeugte Mutter kränkte, wie schwer er sich an sich selber versündigte.“

Der ungetreue Sohn mochte ihr vorschweben, daß sie plötzlich schwieg und starr vor sich hin auf den Tisch sah. Im Geiste folgte der Senator ihren Gedanken. Um dieselben in weniger schmerzliche Bahnen zu lenken, klirrte er mit seinem Glase an das ihrige, indem er sprach:

„Dem Harald gilts, einem jungen Manne, welchem der an Hochmut grenzende Stolz mehr ein Schild, als eine Gefahr. Daher guten Mut. Kaptein Meerrose. Was ich dazu beitragen kann, ihn wieder herbeizuschaffen, und müßte ich alle Konsulate der Welt in Bewegung setzen, das soll geschehen. Also auf ein fröhliches Wiedersehen mit ihm."

Sie leerten die Gläser. Der Senator füllte sie alsbald wieder und klingelte nach einer anderen Flasche.

„Nicht für mich," erklärte Kaptein Meerrose ablehnend.

„Dann für mich," versetzte der Senator, welcher den ihm lieb gewordenen Verkehr mit der seltsamen Frau immer noch ein wenig weiter auszudehnen wünschte.

Siebentes Kapitel.

Ein tiefes Geheimnis.

Nachdem der Diener die leeren Flaschen mit einer vollen vertauscht hatte, wiederholte Kaptein Meerrose wie im Selbstgespräch:

„Kein Wunder, kein Wunder. Es liegt im Blut; da sollte es mich kaum überraschen, erführ' ich bei meiner nächsten Heimkehr, daß auch die Genoveva, das flachsköpfige lustige Ding, heimlich losgemacht hätte und mit gutem Winde abgetrieben wäre."

„Sie müssen einen Unterschied machen zwischen einem vor Lebenslust und Thatendurst strotzenden jungen Manne und einem den Kinderschuhen noch nicht lange entwachsenen Mädchen," suchte der Senator seine alte Freundin zu beschwichtigen.

„Und ich sage Ihnen," hieß es hart zurück, „in der Genoveva kreist dasselbe Blut, wie in dem Harald, und oft mein' ich, daß beide die Liebe nicht verdienen, die ich mit mir herumtrage, wo ich auch gehe und stehe. Ich gedenke des Tages, anderthalb Jahre mags her sein, als ich hinreiste, um dem Kinde Lebewohl zu

sagen. Abend wars, als ich unerwartet eintraf, und was ich da mit meinen lebendigen Augen sah, das war genug, um mich mit schweren Sorgen zu erfüllen. Die Professorin saß auf ihrem Lehnstuhl und wollte sich ausschütten vor Lachen. Ihr queres Gallion glühte vor Vergnügen. Meine Genoveva dagegen, ebenfalls eine abgelegte Brille auf der Nase und auf dem Kopf die Sonntagshaube der Professorin, hatte mit den Fingerspitzen ihr Kleid aufgenommen und tanzte 'ne Art Menuet um die Professorin herum, wozu sie selber die Musik sang. Und barfuß ging sie obenein, wie'n richtiger Jan Maat bei warmem Wetter auf Deck, daß ich mich in ihrer Seele schämte. Und jetzt sagen Sie selber, Herr Senator, was soll aus dem unverständigen Dinge werden, wenn nicht einmal das Ansehen einer gelehrten Professorin ausreicht, ihm Gesittung beizubringen? Streiche führt freilich jede gesunde junge Kraft aus; allein die Gabe zu besitzen, durch Tollheiten alle Menschen auf ihre Seite zu ziehen und dadurch um so unbändiger zu werden, das ist's, was mir schwer auf der Seele liegt, und doppelt, nachdem der Harald bereits das Weite suchte."

Um die Lippen des Senators spielte ein gutmütiges Lächeln. Er begriff, daß die im Seedienst und endlosem Gram erhärtete Mutter in ihrer Tochter eine gereifte ehrbare Jungfrau wiederzusehen erwartet hatte, daher durch deren koboldartiges Auftreten bitter enttäuscht worden war, und so antwortete er nach kurzem Sinnen tröstlich:

„Sie urteilen streng, sogar ungerecht. Offen-

barungen kindlichen Frohsinns verdienen keinen Tadel. Sie zeugen vielmehr von einem reinen glücklichen Gemüt. Andererseits dürfen Sie nicht übersehen, daß die Kleine seit frühester Kindheit dem mütterlichen Einfluß entzogen geblieben ist. Eine gewisse Entfremdung war infolge dessen unvermeidlich; damit aber ging Hand in Hand die Abschwächung des Gefühls der Zusammengehörigkeit, was wieder das Erstarken des eigenen, vielleicht oft genug barocken Willens zur Folge hatte. Ließen aber andere durch Anmut und neckische Launen, wie ich voraussetzen muß, sich zu übertriebener Nachsicht, also zum Verziehen verleiten, so möchten Sie als weiterdenkende Mutter bei aller Zärtlichkeit gelegentlich wohl etwas ernster aufgetreten sein. Im Übrigen entdecke ich beim besten Willen kein Unglück darin, wenn Ihre Tochter ein wenig Wildfang wurde."

Während dieser Auseinandersetzung schien Kaptein Meerroses Antlitz sich noch mehr zu verhärten, der Leidenszug um den Mund sich zu vertiefen. Zweimal öffnete sie die Lippen, bevor sie mit sichtbarem Widerstreben hervorbrachte:

„Das ist ein böser Vorwurf, aber auch ein unverdienter. Glauben Sie meinen Worten, wenn ich behaupte, daß ich mich nur jammernden Herzens unter die Notwendigkeit beugte, als ich beide Kinder bald nach ihrer Geburt zur Pflege und Erziehung fremden Händen anvertraute. Mit zwölf Jahren, also ohne viel Schulbesuch, nahm mein Vater, ein einfacher Schiffer, mich mit an Bord, und auch das wäre nicht geschehen, hätte er seine Frau nicht verloren gehabt.

Mir aber wars gerade recht, und mit Lust und Fleiß machte ich mir nur zu bald die Sprechweise der Seeleute zu eigen. Was aber einmal in das Fleisch und Blut solch jungen Dinges überging und bis ins reife Alter hinein ohne Unterlaß geübt wurde, das ist ebenso wenig wieder herauszuschaffen, wie'n gekappter Anker aus zehn Faden Schlamm. Nicht einmal zu mildern ist's, und möchte man bei jedem ungehörigen Wort sich ein Stück von der Zunge abbeißen. Und so fürchtete ich, daß die Kinder sich an die Seemannsart gewöhnen und Lust an dem Metier gewinnen würden, und das wünschten weder ihr Vater, noch ich selber. Bin ich aber im Laufe vieler Jahre ein rauhes Mannweib geworden, so hinderte das die beiden Geschwister nicht, sich wie vornehmer Leute Kinder herauszubilden und zu tragen, freilich auch Untugenden in sich aufzunehmen, für welche ich nicht verantwortlich gemacht werden darf. Und sie sogar um solchen Preis vornehm erziehen zu lassen, war meine heilige Pflicht, mocht's mir immerhin das Herz zerreißen, das Zusammenleben mit ihnen d'rangeben zu müssen."

Bei den letzten Worten schüttelte Kaptein Meerrose sich leicht. Wie zu einem, ihre ungeteilten geistigen Kräfte beanspruchenden Werke sich rüstend, griff sie nach dem Glase. Nur wenige Tropfen trank sie, um alsbald wieder fortzufahren:

„Ja, eine heilige Pflicht war es, und jetzt, da der Harald hinterrücks von dannen ging, zaudere ich nicht, Ihnen auch noch andere Dinge anzuvertrauen, Dinge, die bisher nur zwischen meinem Manne und mir lebten."

Sie schöpfte tief Atem, sah düster vor sich nieder und ausdrucksvoller entwand sich ihren Lippen: „Mein Mann stammt aus einer hoch angesehenen Familie; er ist ein Edelmann.“ Abermals zögerte sie, wie um sich an dem in des Senators Zügen aufleuchtenden starren Erstaunen zu weiden, worauf sie wiederholte: „Ja, ein Edelmann. Der Name thut vorläufig nichts zur Sache. Seine jungen Jahre heut noch überzuholen, vermeide ich. Wie so mancher Kavalier, lebte auch er leichtfertig in den Tag hinein. Schulden und tolle Streiche führten zu einem ernsten Zerwürfnis mit seinem Vater und sonstigen Anverwandten, sodaß er in seiner Erbitterung den Entschluß faßte, zu einem rechtschaffenen Gewerbe zu greifen. Heimlich entfernte er sich ohne Angabe seines Zieles oder seiner Pläne. Wenige Tage später befand er sich auf einem Vollschiff, wo er als Jungmann eintrat. Um allen Nachforschungen zu entgehen, auch wohl das Hänseln der Maats scheuend, verschwieg er seine Herkunft und ließ sich, auf Grund seines Vornamens Franz, als Frank in die Liste eintragen. Mochte ihn wirklich dieser oder jener Tadel treffen, in sein richtiges Fahrwasser war er wenigstens geraten, oder es hätte nimmermehr nach verhältnismäßig kurzer Fahrzeit ein Kapitän I A aus ihm werden können, wie er es doch bis zum Untergang des alten Kormoran gewesen. Darauf begründet sich also meine Behauptung, daß es im Blut gelegen habe, wenn Harald, ohne die Geschichte seines Vaters zu ahnen, es ihm nachthat.

„Als ich meinen Mann kennen lernte, zählte er

sechsundzwanzig Jahre, und schön und kräftig war er, als hätte die Natur ihn eigens für das Salzwasser bestimmt gehabt. Dazu kam sein großer Ernst, daß man nicht anders, als in Achtung zu ihm aufsehen konnte. Beinahe drei Jahre hatte er unter meinem Vater, der mich nie von seiner Seite ließ, als Steuermann gefahren, als er zum ersten Mal an seinen Vater schrieb. Es geschah, wie er mir später anvertraute, um ihm mitzuteilen, daß er sich mit einer Schiffertochter zu verheiraten gedenke, und damit war das letzte Band zerrissen, welches ihn an die Heimat fesselte. Er erhielt zwar eine Antwort, allein die lautete, daß er durch eine Mißheirat aller Erbansprüche bis auf einen lächerlichen Pflichtteil verlustig gehen würde. Beigefügt war, daß wenn die Heirat wirklich vollzogen sei, alle ferneren Briefe von ihm unbeachtet bleiben sollten. Dadurch erreichte man indessen nichts bei ihm. Ich mein', der harte Kopf und der heillose Stolz müssen in der Familie meines Mannes erblich sein, daß er von diesem Zeitpunkt ab für die Seinigen verschollen blieb; denn nie wieder unternahm er einen Versuch der Annäherung. Ich selbst dagegen — wäre mir eine Ahnung gekommen, wie die Sachen lagen, so hätte ich nimmermehr eingewilligt, zwischen ihn und seine Angehörigen zu treten. Trotz meiner unergründlichen Verehrung und Anhänglichkeit wäre ich lieber unverheiratet geblieben. Denn nachdem ich ihn erst von Grund aus kennen lernte — mags seltsam aus dem Munde eines vergrämten alten Weibes klingen — hätt' ich an 'nem Anderen keinen Gefallen mehr ge-

funden. Meines Mannes wahren Namen hörte ich nämlich zum ersten Mal, als ich vor dem Altar mein Gelöbnis ablegen sollte, und da war ich zu verwirrt, um das mit so viel Bedacht eingeleitete Verfahren gleich zu begreifen. Das Ja aber war heraus, bevor ich recht um mich wußte, und so gabs keine Umkehr mehr. Auch war ich ihm von Herzen gut, weshalb ich ihm hinterher den Betrug nicht anrechnete, obwohl ich nie verstand, daß ein hochgeborener Herr gerade mich, ein wetterhartes Schiffermädchen, zum Weibe wählte und mir wohl tausendmal zuschwor, mich hoch über alle anderen Frauenzimmer der Welt zu stellen. Trotz meiner Fehler und Manieren nannte er mich die Schönste und Beste; allein ich konnt's nicht glauben, glaub's heut noch nicht, da mein eigen Jugendbild, das der verschrieenen Meerrose, mir wie das einer Fremden vorschwebt. Vielleicht gefiel's ihm, daß ich Sturm und Seegang nicht höher achtete, als das Singen in einem Theekessel, keinen anderen Gedanken kannte, als ihn zu ehren und zu lieben mit allen Kräften und unsere Kajüte in eine freundliche Heimstatt zu verwandeln."

Träumerisch, wie im Geiste vor längst zerronnenen Bildern weilend, sah Kaptein Meerrose zu dem Senator auf, und in dessen Zügen nur den einzigen Ausdruck reger Spannung, gepaart mit warmer Teilnahme entdeckend, spann sie ihr Garn weiter:

„Wenn mein Mann und ich uns damit begnügten, daß unser voller Name in das Buch eines abseits gelegenen Kirchleins eingetragen wurde, wo nicht leicht Jemand danach suchte, derselbe also der Vergessenheit

anheimfiel, so besaßen wir doch nicht das Recht, unseren Kindern Ähnliches zuzumuten. Meinem Manne in seiner Verbitterung und Verblendung wäre zwar damit gedient gewesen; auch behauptete er, daß der Harald wie die Genoveva mit dem stolzen Namen ohne einen Berg Geld nicht glücklicher werden würden, wogegen ich für meine Person solche Ungerechtigkeit nicht dulden durfte. Am wenigsten war ich von elender Eitelkeit besessen; aber zur Grube könnte ich nicht ruhigen Gewissens fahren, lastete auf mir der Vorwurf, den Kindern den ihnen gebührenden Namen für alle Zeiten vorenthalten oder dessen Entdeckung einem späteren Zufall anheimgegeben haben. Und so erreichte ich durch Bitten und ernste Vorstellungen, daß ich sie in demselben Dorf taufen lassen durfte, wo mein Mann und ich ehelich zusammengegeben wurden, die Wahrheit also gebucht und gesichert blieb. Außerdem war mein ganzes Bestreben darauf gerichtet, daß die beiden Geschwister zu feinen Leuten erzogen werden sollten, und einer solchen Aufgabe war ich selber, wie ich schon sagte, als einfache Schiffertochter nicht gewachsen. Ich rechnete nämlich, die Zeit würde kommen, in welcher sie ihren hochgeborenen Verwandten begegneten, und dann sollten diese keine Ursache finden, sich ihrer zu schämen oder deren Mutter zu verachten und zu verdammen. Das war und bin ich jetzt noch ihnen wie meinem Manne schuldig."

Die Hoffnungen, mit welchen ich mich im Übrigen trug, erlitten dadurch die erste Havarie, daß der Harald dem Beispiel seines Vaters folgte. Ob es jemals

gelingt, seiner wieder habhaft zu werden, mag Gott wissen. Und auch dann ist noch nichts gewonnen, wenn er den starren Sinn seines Vaters erbte und sich dwars vor meinen Willen legt. Was meine Tochter anbetrifft, da bin ich ebenfalls kopfscheu geworden, und zu ihrer Ungebärdigkeit gesellt sich noch ein anderes böses Verhängnis, welches nicht vorausgesehen werden konnte. Bis vor sieben, acht Monaten lebte die Professorin in einer abgelegenen, größeren Provinzialstadt und alles ging soweit seinen stetigen Kurs. Dann erbte sie, wie das wilde Ding mir nach Valparaiso schrieb, ein kleines Anwesen, wodurch beide in ein Landnest verschlagen wurden. Nun hat sich aber herausgestellt, daß die Feldmarken des Örtchens, wo die Professorin lebt, mit den Besitzungen des Vaters meines Mannes zusammenstoßen. Es waltet also die Gefahr, daß Genoveva eines Tages zufällig, wenn auch unbekannt und ahnungslos, in das Fahrwasser ihrer vornehmen Verwandten gerät, durch ihre tollen Streiche deren Aufmerksamkeit auf sich lenkt und damit alle meine guten Pläne über Bord sendet. Die aber laufen darauf hinaus, erst dann ein Aufklaren der Verhältnisse herbeizuführen, nachdem die Geschwister sich in der Achtung ihrer Mitmenschen festlegten, oder wir beiden Alten das Zeitliche segneten."

„Jene Besitzungen befinden sich noch in den Händen der Familie Ihres Mannes?" forschte der Senator sinnend.

„Ich vermute es. Sicheres konnte ich bis jetzt nicht erkunden; ebenso wenig weiß ich, wer da noch

lebt. Auch kümmerts mich nicht viel; denn weder nach deren Reichtum verlangt mich, im Falle noch etwas von dem einmal abgesprochenen Gut meinem Mann zuständе, noch sehne ich mich nach deren Bekanntschaft, um wie ein böser Feind verabscheut zu werden. Das soll indessen meine Kinder nicht abhalten, nachdem sie in Lagen gerieten, es mit Ehren unternehmen zu können, ihre Ansprüche an die Verwandtschaft geltend machen."

„Und der Kapitän," fragte der Senator eifrig, „wie steht er, seine traurige Gemütsverfassung berücksichtigend, dieser Angelegenheit gegenüber?"

„Gott sei Dank, gar nicht. Ich vermeide vorsichtig, an Sachen zu rühren, die ihn übermäßig aufregen, und damit komme ich am weitesten. Wohl ist es ein hartes Los, so gänzlich auf mich allein angewiesen zu sein, allein es muß durchgewettert werden, und für ihn wird mir nichts zu schwer. Mir opferte er Heimat, Vater, Mutter und Reichtum; opfere ich ihm dafür mein ganzes irdisches Dasein, so wiegt das nicht schwerer, als ein Reffbändsel im Vergleich mit 'ner Ankertrosse. Und nun zum Schluß noch eine Bitte, Herr Senator: was ich Ihnen anvertraute, ist nicht für einen anderen, nicht einmal für meine Kinder, es sei denn, unser Herrgott kappte mein Lebenstau, bevor ich meine Aufgabe erfüllte. Wollten Sie dann aber ein Auge auf die Kinder legen, ihnen einen guten Rat erteilen und von wegen der Verwandtschaft einen gediegenen Kurs vorschreiben, so würde ich Ihnen noch aus meinem Grabe danken."

„Bauen Sie auf mich," versetzte der Senator

förmlich begeistert, „in dieser Welt des Scheins ist Ihre Freundschaft mir sehr viel wert; unwürdig aber wäre ich der vielfachen Begünstigungen des Geschickes, wollte ich, wie in nutzbringenden Geschäften, nicht auch in Ihren persönlichen Angelegenheiten Hand in Hand mit Ihnen gehen. Und nun einen darauf bezüglichen Vorschlag: Ihrer Tochter entsinne ich mich als eines zwölfjährigen lieblichen Geschöpfes. Wurde sie ein Wildfang, so kleidet sie das sicher nicht schlecht, ebensowenig gereicht es ihr zum Vorwurf. Bedenklich erscheint mir dagegen unter den obwaltenden Verhältnissen, daß die Kleine in die Nachbarschaft der großväterlichen Besitzungen verschlagen wurde, die Möglichkeit einer Begegnung mit ihr Nahestehenden also nicht ausgeschlossen ist. Es geht mir daher im Kopfe herum, sie in meine Familie aufzunehmen. Ich besitze eine gleichalterige Tochter, und wie die, soll sie ebenfalls gehalten werden."

„Wollten Sie den Flachskopf wirklich zu sich nehmen," antwortete Kaptein Meerrose zweifelnd, „so würde der gleich am ersten Tage alles in Ihrem Hause kieloberst stellen."

Der Senator lachte ergötzt und fügte hinzu: „Ihre Genoveva muß sich zur Zeit prächtig entwickelt haben. Liegt aber in ihrer Natur etwas zu viel von einem Wildfang, so könnte meine Tochter ein wenig mehr davon gebrauchen; und so werden die Mädchen sich gegenseitig ergänzen, wobei beide gewinnen."

„Das klingt großmütig, Herr Senator, und rührt mein altes Herz bis zum Überströmen. Haben Sie

aber auch überlegt, daß Sie meine Genoveva an eine Kette legen müßten, um sicher zu sein, daß sie nicht, wie der Harald, eines Tages ihren eigenen Kurs steuerte? Denn eine Braßleine wäre nicht haltbar genug; die zernagte sie mit ihren Mausezähnen, als ob sie aus Zuckerfäden gedreht wäre."

„Es giebt stärkere Banden, als die aus Hanf und Eisen geschaffenen," wendete der Senator mit heiterer Zuversicht ein, „und die bestehen darin, daß jemand in den ihm zuerkannten Verhältnissen sich glücklich fühlt."

„Klar, wie der Sommerhimmel in den Passaten; ob's aber bei der Genoveva ausreicht, soll erst erprobt werden. Sicher ist sie ein Engel der Unschuld; dagegen besitzt sie ihren eigenen Kopf, und darinnen arbeitet es, wie in einer halbgeleerten Wassertonne bei unruhiger See. Wohin ihre Gedanken einmal fliegen, da fliegt sie nach, ohne sich viel um den Kurs zu kümmern, und von Stoppen ist keine Rede mehr. Ist's indessen Ihr Ernst mit dem Vorschlag, so versuchen Sie's mit ihr, jedoch erst, wenn ich mit dem Kormoran wieder aus dem Hafen bin, oder sie ist an Bord, bevor ich mich dessen versehe. Dann aber, Herr Senator, üben Sie Nachsicht, um des süßen unschuldigen Herzchens willen. Denken Sie, daß jedes Ihrer gütigen Worte an die gewissermaßen Verwaiste, sich zum Segen für Ihr eigen Kind gestaltet."

„Gut, meine teure Kaptein Meerrose. Nachdem Sie meinen Plan billigten, ist es an mir, den günstigsten Zeitpunkt zur Übersiedelung zu wählen. Wer=

den Sie dieses Mal eine Begegnung zwischen Vater und Tochter vermitteln?“

Wie einen körperlichen Schmerz bekämpfend, nagte Kaptein Meerrose flüchtig auf den Lippen. Zwei schwere Thränen rollten über ihre eingefallenen Wangen.

„Nein,“ antwortete sie nach einer Pause des Sinnens hart und klanglos, „ich kann es nicht, darf es nicht, ob mir auch das Herz darüber brechen möchte. Lieber mag sie ihre Eltern für lieblos halten, als die schreckliche Wahrheit schon jetzt erfahren. Abgesehen davon, daß ich meinem Manne jede Erregung ersparen muß, von der man nicht weiß, wo sie endigt, sollen die Kinder auch davor bewahrt bleiben, von dem unglücklichen Vater blöde angestiert, wohl gar nicht erkannt und mit traurig klingenden Worten angeredet zu werden. Nein, ich darfs nicht wagen, darf den frohen Sinn des Mädchens nicht gefährden, ihm nicht eine ähnliche Last auf die Seele wälzen, wie ich selbst sie mit mir herumtrage.“

„So fragt der Kapitän nicht nach ihr?“

„Mit keiner Silbe. Sobald wir im heimatlichen Hafen Anker geworfen haben, erfüllt die Erinnerung an den unglücklichen Guntram, dem wir angelobten, seine Tochter zu der uns'rigen zu machen, sein ganzes Denken ausschließlich. Geschah bis jetzt nichts, den letzten Wunsch des Sterbenden zu erfüllen, so lag der Grund dafür in den Verhältnissen. Jetzt aber, da kaum noch anderthalb Jahre uns von dem Zeitpunkt trennen, welchen Guntram als entscheidend bezeichnete, möchte ich bitten, den Kormoran, wenn möglich, für

Kalifornien zu befrachten. Es läge dann in meiner Gewalt, Panama anzulaufen und die geeigneten Schritte zur Erlangung des Mädchens wenigstens einzuleiten, um es auf der Rückfahrt abzuholen. Ich trage mich nämlich mit der stillen Hoffnung, daß dies Unternehmen, wenn es glückt, einen heilsamen Einfluß auf den traurigen Irrwahn meines Mannes ausübt."

„Eine Tochter auf dem Isthmus von Panama? Die wäre ja die Erbin des von dem alten Guntram, also dem Großvater, hinterlassenen großen Vermögens. Freilich, dessen Wittwe, sie starb zwar vor mehreren Jahren, und deren verrufener Sohn werden es sich haben angelegen sein lassen, die Zeit der Nutznießung, wie es heißt, nach besten Kräften auszubeuten."

„Der Isthmus ist der jungen Waise Heimatland," bestätigte Kaptein Meerrose, „mehr darüber zu reden, widerstrebt mir, so lange keine Beweise darüber vorliegen, daß nicht Mißverständnisse walten. Seitdem mein Mann leidend geworden, auf seine Aussagen also nicht gebaut werden kann, ist der Bootsmann Schmirgel der einzige, der in dieser Angelegenheit den Faden aufzufinden und zu verfolgen weiß. Und auch der schweigt störrisch und vermutlich auf Geheiß meines Mannes. Ich bin daher nur unvollständig und ziemlich unsicher obenein unterrichtet."

Mit den letzten Worten erhob sie sich. Im Begriff, sich zu verabschieden, hielt der Senator sie noch einmal zurück. Seinen freundlichen Zusagen und Beteuerungen fügte er die Frage bei, ob ein gewisser

Heikel in irgend einer Geschäftsbeziehung zu ihr oder dem Kormoran stehe.

„Heikel?“ fragte Kaptein Meerrose mit unverhohlener Verachtung zurück, „mit diesem hinterlistigen betrügerischen Kommissionär? Ja, es gab eine Zeit, in welcher ich seine Dienste in Anspruch nahm, allein die liegt weit zurück. Ich durchschaute ihn bald genug; da ließ ich ihn mit seinen Anerbietungen abtreiben. Aber warum meinen der Herr Senator?“

„Er sprach zweimal in den Geschäftsräumen vor, wie mir gemeldet wurde, das erste Mal vor ungefähr drei Monaten, und abermals vor einigen Wochen, um sich eingehend über die Reise des Kormoran und dessen mutmaßliche Heimkehr zu unterrichten.“

Geringschätzig zuckte Kaptein Meerrose die Achseln, indem sie erwiderte:

„Nach der Art, wie ich ihn damals abfertigte, wundert's mich, daß er es noch einmal mit mir versuchen möchte Er ist der Letzte, dem ich die Lieferung von auch nur einem Pfund Schiffszwieback übertragen möchte. Hoffentlich zeigt er sich nicht an Bord des Kormoran, oder es möchte ihm leid werden.“

„So sind Sie wenigstens vorbereitet, wenn er sich wirklich an Sie herandrängen möchte,“ sprach der Senator sorglos, und zuvorkommend begleitete er seinen Gast bis zur Thür, wo sie mit freundschaftlichem Gruß von einander schieden. Einen kurzen Besuch stattete Kaptein Meerrose noch in dem Comptoir ab, wo Schmirgel sie bereits erwartete, und nach einigen geschäftlichen

Verabredungen mit dem greisen Prokuristen, trat sie auf die Straße hinaus.

Der Abend war längst hereingebrochen. Die Laternen brannten. In dem dichten Nebel erinnerten sie an Monde, die von einem fahlen Lichthof umgeben. Wer nicht gerade hinaus mußte, saß bei dem heutigen naßkalten Wetter am liebsten neben dem geheizten Ofen.

Achtes Kapitel.

Der Raub.

Als Kaptein Meerrose sich zu dem Senator begab, war es noch zu früh zum Kneipenbesuch. Zum Empfang der Stammgäste und anderer, die sich überall zu Hause fühlten, wo der Duft des Branntweins und heißen Grogs ihnen entgegenströmte, hatte man an solchen Orten freilich schon alles vorbereitet. Es brannten die Gasflammen, wenn auch erst bescheiden, geordnet standen Tische, Bänke und Stühle; die hauptsächlichsten Ungehörigkeiten waren von dem staubigen Fußboden entfernt worden. Man hatte sogar gelüftet, infolge dessen Gerüche in der erkalteten Atmosphäre schwebten, die, von den gesättigten Wänden, Möbeln und Gardinen ausstrahlend, nur durch Erneuerung des regen Kneipenlebens einigermaßen verdrängt werden konnten. So verhielt es sich auch in dem „Goldenen Stelzfuß", einer Schankwirtschaft, die schon vor vielen Jahren in einer engen auf die Werftstraße mündenden Gasse gegründet worden war. Zu derselben hinunter gelangte man auf fünf Stufen, wo eine mit roten

Kattunvorhängen versehene Glasthür, je nach der Geschäftszeit, mit einer festgezimmerten im Dienst abwechselte. Eine rubinrote Laterne, die oberhalb der Treppe angebracht worden war, leuchtete, gleichsam als Anspielung auf zerschlagene Nasen, halb abgerissene Ohren und aufgespaltene Lippen, zur nächtlichen Stunde wie ein gewaltiger Blutstropfen in die dort eng begrenzte Welt hinaus. Friedlich lagen dagegen zu der erwähnten Zeit die stillen Kneipräume, die aus einem größeren Gemach und daranstoßendem kleineren bestanden. Der Wirt, anscheinend ein früherer Seemann, dessen aufgedunsenes Gesicht mit einem blau angelaufenen Auge prangte, saß selbstzufrieden hinter dem mit Flaschen, Gläsern und einer zur Herstellung des Grogs dienenden, bereits wirkenden Spiritusmaschine. Träumerisch rauchte er seine kurze Thonpfeife. Gelegentlich sandte er auch durch die offene Thür einen stumpfen Blick in das Nebenzimmer, wo unterhalb der einen höher geschraubten Gasflamme zwei Männer vor einem der kleinen Tische saßen. Zwischen sich halbgeleerte Croggläser und die Köpfe über dieselben hin einander zugeneigt, hatten sie sich in eine ernste, jedoch leise geführte Unterhaltung vertieft.

„Ich wiederhole, was unternommen werden soll, muß durchaus heute noch geschehen. Hat der Kormoran erst zum Löschen aufgeholt, so schlüpft keine Ratte mehr unbelästigt an Bord.“

Mit diesen Worten knüpfte der ältere der beiden Gefährten, der gegen funfzig Jahre zählen mochte, an eine voraufgegangene Bemerkung an, und den Hut ein

wenig nach dem Hinterkopf hinaufschiebend, gab er sein scharfes Gesicht der Beleuchtung voll preis. Mit dem schwarzen Backenbart und den gewöhnlich sittsam eingeklemmten Lippen trug dasselbe das Gepräge eines zwar pfiffigen, jedoch ehrbaren Spießbürgers. Nur wenn man in seine unstet blickenden Augen sah, gewann man den Eindruck, daß er die Gabe besaß, seine beweglichen Züge der jedesmaligen Gelegenheit anzupassen.

Der um mindestens dreiundzwanzig Jahre jüngere Gast starrte vor sich auf den Tisch nieder. Auf seinem zwar wohlgebildeten, jedoch krankhaft bleichen, abgelebten Gesicht mit dem gefallsüchtig emporgedrehten Schnurrbart, kämpften Zweifel. Mit dem Zeigefinger der sorgfältig gepflegten weißen, mädchenhaft zarten Hand einen verschütteten Tropfen Grog in einen Stern verwandelnd, schien er mit irgend einem ihm vorschwebenden Entschluß zu kämpfen. Endlich schlug er die Augen auf, und derselbe Ingrimm, der aus ihnen hervorfunkelte, klang auch aus seiner Stimme, indem er erwiderte:

„Ob heute oder morgen, das ist Ihre Sache, wenn ich nur meine sechstausend Thaler erhalte."

„Leicht gesagt, Herr Siechmar," wendete der Kommissionär Heikel zögernd ein, „ob es aber ausführbar, soll sich erst entscheiden. Sie sitzen zu tief bei mir drinnen, als daß ich ohne genügende Sicherheit auch nur den zwanzigsten Teil dieser Summe wagen möchte."

„Ist die jetzige Sicherheit weniger wert, als die

bei früheren Gelegenheiten gebotene?“ fragte der junge Mann gereizt.

„Nicht weniger, aber auch nicht mehr,“ hieß es zuvorkommend zurück. „Ein Jahr und zehn Monate sind bald abgelaufen, und wohl möchte ich wissen, was aus Ihnen wird, wenn am Tage der Abrechnung alle Gläubiger ihre Ansprüche geltend machen. Ich vermute, von den hiesigen Hypotheken bleibt Ihnen nicht viel übrig.“

„Zum Teufel damit. Das auf die Sutterwitz'sche Herrschaft eingetragene Geld ist unantastbar und stempelt mich trotz alledem zum reichen Mann.“

„Wovon möglichen Falls nicht ein Pfennig durch Ihre Finger gleitet. Auch soll noch festgestellt werden, daß die Geschichte mit dem Mädchen drüben in Amerika in der That nur eine schlau berechnete Finte. Und wer weiß, wie der Kapitän Frank als Testamentsvollstrecker über die Angelegenheit denkt.“

„Der ist unzurechnungsfähig, wie man munkelt.“

„Das muß erst bewiesen werden. Doch gleichviel; alles hängt von dem Erfolg ab, den wir heut erzielen. Es mag ja glücken; aber selbst im günstigsten Falle müßte ich darauf bestehen, zehntausend Thaler statt sechstausend zu schreiben. Das Risiko ist zu groß.“

„Schreiben Sie meinetwegen zwölftausend,“ versetzte Siechmar erbittert, „ich gebrauche das Geld notwendig, und Sie müssen es anschaffen.“

Er sah nach der Uhr. „Sie könnte schon hier sein,“ sprach er zwischen den aufeinander knirschenden Zähnen hindurch, und lauter in das Schänkzimmer

hinein: „Heda, Wirtschaft! Einen Grog, aber keinen schwindsüchtigen!“ und das Glas mit dem abgekühlten Rest an die Lippen hebend, leerte er es in einem Zuge.

Heikel überwachte ihn mit den Blicken eines Raubtiers, in dessen Bereich eben die gierig umkreiste Beute getreten ist, wartete aber, bis er das Glas schallend auf den Tisch gestellt hatte, bevor er förmlich sanft erwiderte:

„Ich gehöre nicht zu den Wucherern, welche darauf ausgehen, die Stimmung geldbedürftiger Freunde hinterlistig auszunutzen. Was ich sagte, dabei bleibt es, vorausgesetzt unsere Hoffnungen erfüllen sich.“

Er sprach noch, als die Straßenthür sich öffnete. Beide kehrten sich derselben zu, und wie bachantischer Jubel loderte es in des jungen Mannes schlaffen Zügen auf, sobald er einer, gegen den durchdringenden Nebel zweckmäßig, sogar reich geschützten Frauengestalt ansichtig wurde, die sich mit ihrem Regenschirm zu schaffen machte. Als sie aufsah, fiel ihr erster Blick auf die beiden Gefährten, und die rote Sammetkappe von der Stirn zurückschiebend, bewegte sie sich in zuversichtlicher Haltung auf dieselben zu. Wenn aber Siechmar nur noch Sinne für die stattliche Erscheinung besaß, deren Antlitz, obwohl über die erste Blütezeit hinaus, noch immer auffällige Reize schmückten, so suchte Heikel mit tiefer Spannung in ihren glanzvollen, beinah schwarzen Augen nach der von ihr getragenen Kunde.

„Endlich, Mignon!“ redete Ersterer die Fremde,

offenbar eine Schauspielerin geringerer Bühnen, mit überschwänglichem Ausdruck an, indem er ihr das kurz zuvor von dem Wirt gebrachte dampfende Glas zuschob, „durch Nacht und Nebel zum Licht; das laß ich gelten! Da, trinke zunächst die Frostschauer hinunter; dann setz' Dich zu mir und erzähle.“

Mignon, wie der junge Mann sie auf Grund ihrer Lieblingsrolle nannte, hob nach heiterem Gruß das Glas mit sicherer Hand an die Lippen und benutzte diese Gelegenheit, mit Heikel einen bezeichnenden Blick zu wechseln. Vorsichtig schlürfte sie von dem heißen Trunk, dazwischen mit einer gewissen Entschiedenheit erklärend:

„Soll ich den abscheulichen Weg nicht umsonst zurückgelegt haben, so darf ich mir zum Sitzen keine Zeit gönnen —“

„Nur eine Minute, Mignon, Du Köstlichste aller Weiber —“

„Unsinn! Höre mich zuvor, dann urteile,“ fiel Mignon ihrerseits ein. Sie trank wieder ein wenig und fuhr in gedämpftem Tone fort: „Ich folgte den beiden bis vor das Haus des Senators. Dort wartete ich, bis sie eingetreten waren; es waltet also kein Zweifel. Von ihren Gesprächen unterschied ich nur einmal zusammenhängende Worte. Es geschah, als der Bullenbeißer von Bootsmann behauptete, daß die Mappe unter seinem Rock sicher geborgen sei —“

„Darinnen pflegt Kaptein Meerrose ihre Schiffspapiere aufzubewahren,“ warf Heikel sichtbar erregt ein, und sich erhebend, schob er den Hut über die

Stirn, worauf er den Überrock zuknöpfte; „legt sie den aber im Comptoir vor und der Senator verwickelt sich mit ihr in ein Gespräch, was jedesmal geschieht, wie ich erkundete, so mag es eine, auch zwei Stunden und darüber dauern, bevor sie an Bord zurückkehrt. Auf eine ähnliche Gelegenheit können wir lange warten."

Siechmar nahm das Glas von der Schauspielerin und schlürfte ebenfalls. Er schien durchaus keine Eile zu haben. Da schlug diese ihn vertraulich auf die Schulter.

„Edgar," riet sie streng, „laß den lumpigen Rest stehen und beeile Dich. Ist Dir um weitere Genüsse zu thun, so finden wir sie nach glücklich vollbrachtem Werk an einem geeigneteren Ort, als in dieser Mordhöhle. Also vorwärts."

„Ja, vorwärts ohne einen Zeitverlust," fügte Heikel dringlich hinzu, die Schauspielerin durch eine kaum bemerkbare Geberde zum Aufbruch treibend, „vergessen Sie nicht, was auf dem Spiele steht."

„Vorwärts denn in des Teufels Namen," wiederholte nunmehr auch der im Pfuhl des Lasters verfrüht gealterte junge Mann, indem er aufsprang. Hastig ordnete er seinen Anzug, und nachdem er einen Thaler auf den Tisch geworfen hatte, hing Mignon sich an seinen Arm, ihn mit sich nach der Thür fortziehend. Heikel folgte ihnen auf dem Fuße nach und gleich darauf umfing sie die feuchte Nachtluft. Nach Zurücklegung einer kurzen Strecke auf der Werftstraße erreichten sie eine zum Wasser hinunterführende Treppe. Vor derselben lag ein leichtes Boot zu ihrer Auf-

nahme bereit. Ohne Säumen stiegen sie ein, Heikel löste die Kette, und zwei Riemen ergreifend, schob er das Boot behutsam zwischen den dort ankernden Schiffen hindurch nach dem Strome hinauf. Mit der Lage des Kormoran vertraut, wurde es ihm dort nicht schwer, zumal gelenkt durch die gelegentlichen Signalglockenschläge, trotz des dichten Nebels den richtigen Kurs zu halten. —

Wer den untergegangenen Kormoran kannte und wäre, ohne über dessen Schicksal unterrichtet zu sein, in die Kajüte des auf der Rhede ankernden neuen versetzt worden, der hätte kaum einen Wechsel bemerkt, so genau war letzterer seinem älteren Namensbruder nachgebildet worden. Hatten aber listig verheimlichte krankhafte Ideen den Kapitän während des Baues in seiner peinlichen Genauigkeit bestimmt, so trug dieser Umstand ihm jetzt eine gewisse Beruhigung ein. Denn die lichteren Stunden, welche nunmehr schon seit einer Reihe von Jahren dürftig genug auf sein getrübtes Seelenleben entfielen, wurzelten in dem sich immer wieder verflüchtigenden Wahn, daß die furchtbaren Ereignisse, welche sich einst auf dem chinesischen Meer abspannen, in das Reich böser Träume gehörten, eine wirkliche Wandlung überhaupt nicht stattgefunden habe.

In einer solchen Stimmung befand er sich an jenem finsteren Nebelabend, als er hinter der verschlossenen Thür langsam auf und ab wandelte. Abwechselnd prüfte er die an der Decke befestigte Magnetnadel wie den Stand des Barometers. Dann brütete er wieder eifrig über Berechnungen, deren Ergebnis

er mit den Linien verglich, welche er auf einer über den Tisch ausgebreiteten Seekarte gezogen hatte.

Äußerlich hatte er sich verhältnismäßig wenig verändert. Aufrecht ging er, wie in seinen besten Tagen. Mit dem ununterbrochenen Einatmen der wohlthätig wirkenden Seeluft einte sich, daß er sich fortgesetzt auf seine Art rege beschäftigte. Der Ermüdung des Geistes folgte regelmäßiger Schlaf, um den gestählten Körper wieder erfrischt erstehen zu lassen. Auf seinem Antlitz hatten die Spuren der letzten acht Jahre sich zwar tiefer ausgeprägt, dagegen war sein Haar, obwohl gebleicht wie der starke Vollbart, ungelichtet geblieben. Nur in seinen Augen verriet sich eine an Scheu grenzende Unsicherheit, welche vielfach in geistloses Stieren ausartete, während auf seinen Zügen blödes Lächeln mit einem träumerischen Ausdruck der Besorgnis wechselte und seinen Gemütszustand, jedem leicht verständlich, gleichsam veranschaulichte.

In der scheinbaren Ruhe wurde er durch die Rufe und das Läuten der Glocke gestört, womit die Deckwache das helle: „Kormoran, ahoi!“ beantwortete und ein in Nebel und Finsternis herbeischleichendes Fahrzeug in seinen Kurs lenkte.

Argwöhnisch lauschend war er stehen geblieben. Das Geräusch, unter welchem das Boot neben dem Fallreep anlegte, und Jemand nach oben stieg, machte ihn, zumal eine fremde Frauenstimme zu seinen Ohren drang, noch irriger. Sobald dieselbe aber auf Deck ertönte, erschrak er heftig. Leise schlich er in den Vorraum und dort an die Außenthür. Dieselbe geräuschlos um

10*

eine halbe Handbreite öffnend, horchte er in atemloser Spannung hinaus.

„Ich wiederhole, mir ist der strenge Befehl zugegangen, darauf zu achten, daß der Kapitän in seinen Berechnungen nicht gestört werde,“ hörte er den Steuermann sagen.

„Und ich wiederhole,“ antwortete Mignon zuversichtlich, „daß es schon dringende Ursachen sein müssen, wegen deren der Herr Senator Gilderich, zu dessen Familie ich zähle, und die Frau Kapitän Frank, die bei ihm weilt, mich trotz des schrecklichen Wetters hierher abordneten.“

„Wenn Sie nur die Güte haben wollten, mir anzuvertrauen, um was es sich handelt,“ erwiderte der Steuermann höflich, und ebenso höflich versetzte die Schauspielerin:

„Gern würde ich Ihrem Wunsch willfahren; allein sagen Sie selbst, ob meine Botschaft für die Ohren eines Anderen, als die des Kapitäns, bestimmt sein kann, wenn man statt eines Dieners, eine eng Vertraute damit beauftragt. Es wäre sehr wichtig und eilig, rief Frau Frank mir nach, als ich das Zimmer verließ.“

„Lassen Sie die Dame herein,“ befahl der Kapitän dem Steuermann durch die Spalte, und als dieser die Thür vor der Fremden öffnete, fanden sie zu ihrer Überraschung den matt erhellten Vorraum leer.

„Bitte, treten Sie durch jene Thür,“ sprach der Steuermann zweifelnd, und vergeblich suchte er einen Anblick des Antlitzes der sich vornehm tragenden Erscheinung zu gewinnen, „anklopfen ist überflüssig.“

Flüchtig dankend befolgte Mignon seinen Rat und festen Schrittes trat sie über die Schwelle der Kajüte. Dort blieb sie stehen. Ein gewisses Unbehagen bemächtigte sich ihrer, sobald sie den Kapitän über den Tisch geneigt dastehen sah, als ob er sich mindestens seit einer Viertelstunde nicht von der Stelle gerührt habe. Unentschlossen wartete sie auf eine Anrede; da eine solche nicht erfolgte, näherte sie sich dem Tisch, und den ihr möglichen größten Wohlklang in die Stimme legend, bemerkte sie anscheinend befangen:

„Ich befinde mich hier im Auftrage des Herrn Senator Gilderich und der Frau Kapitän Frank —"

Hastig richtete der Kapitän sich auf. Einige Sekunden sah er auf die vor ihm Stehende und zwar mit einem Ausdruck, als hätte er irgend ein gleichgiltiges Holzgebilde betrachtet. Allmählich aber machte sich auf seinen Zügen das Gepräge heimlicher Besorgnis geltend.

„Nicht so laut," flüsterte er ängstlich. „Die Wände haben oft Ohren — doch wir können unsere Vorkehrungen treffen" — und zu Mignons Schrecken nach der Thür hinübereilend, verschloß er sie, worauf er, den Schlüssel in die Tasche schiebend, zu ihr zurückkehrte. „Also meine Frau schickt Sie, da können Sie nur eine Vertraute sein," fuhr er geheimnisvoll fort, „ich errate, der Senator sprach zu ihr über den untergegangenen Kormoran. Er bezweifelt nämlich, daß dieses Schiff noch das alte sei. Habe ich recht? Hörten Sie nicht, daß er mir vorwarf, die asiatischen Schurken nicht rechtzeitig in Eisen gelegt zu haben?"

und näher neigte er sich der Schauspielerin zu und verzweiflungsvoller bohrte sein stumpfer Blick sich in deren Augen.

Mignon erbebte. Ihre äußerste Kraft mußte sie aufbieten, um ruhig antworten zu können:

„Von den Schiffen sprachen sie überhaupt gar nicht. Nur um den verstorbenen Guntram handelte es sich —“

„Um ihn?“ fiel der Kapitän erregt ein. „Das ist furchtbar! Wenn ich noch nicht an die Erfüllung seines letzten Willens heranging, so lag es am wenigsten an meinem guten Willen. Ich werde indessen thun, was ich kann — zum Teufel, gönnt man mir denn keine Stunde Ruhe?“

Obwohl von Entsetzen erfüllt, verlor Mignon nicht ihre Besonnenheit. Von Heikel ausgiebig unterrichtet und dessen Mitteilungen mit der Stimmung des Unglücklichen scharfsinnig vergleichend, suchte sie ihn zunächst wenigstens einigermaßen zu beschwichtigen, indem sie freundlich anhob:

„Gerade um Ihre Ruhe zu fördern und zu befestigen, wurde ich abgeschickt. Die beiden Herrschaften einigten sich nämlich dahin, daß man Sie bei Erfüllung Ihrer Aufgabe mit allen Kräften unterstützen müßte.“

„Das sagten sie?“ fragte der Kapitän ungläubig.

„Sicher, Herr Kapitän. Man ging in der treuen Fürsorge sogar so weit, die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß Sie von Ihrer nächsten Reise nicht früh genug zurückkehrten, wohl gar durch Unglücksfälle verhindert würden, den von Guntram bestimmten Termin

inne zu halten. Liegen doch nur noch ein Jahr und acht oder zehn Monate dazwischen."

Wie gewaltsam nach Klarheit des Geistes ringend, sah der Kapitän auf die Schauspielerin. Diese begriff den Vorteil, welchen sie über ihn gewonnen hatte, und denselben klug ausnützend, fügte sie schnell hinzu: „Die eigentliche Sachlage ist mir allerdings fremd; ich denke auch nicht daran, mich in Anderer Geheimnisse einzudrängen, glaubte aber zu verstehen, daß man für ratsam hält, wenn sich wirklich noch schriftliche Bestimmungen in Ihrem Besitz befinden sollten, dieselben gegen das Verlieren oder Hinfälligwerden zu sichern."

„Sagte das meine Frau?" fragte der Kapitän mit seltsamer Befangenheit.

„Ausdrücklich hob sie es hervor, und meine Beziehungen zu der ganzen Angelegenheit lauten dahin, Sie im Namen der Frau Kapitän Frank und des Herrn Senators zu bitten, alle das Vermächtnis des verstorbenen Guntram betreffenden Papiere sofort zu schicken."

„Und das hat nicht Zeit bis morgen?" forschte der Kapitän, und wie unter dem Einfluß zurückgekehrter Überlegung spitzten seine Blicke sich mißtrauisch zu.

„Das vermag ich freilich nicht zu beurteilen," versetzte Mignon von neuer Furcht beschlichen, „ich weiß nur, daß der Herr Senator in Gegenwart der Frau Kapitän zu mir sprach: „„Beeile Dich, mein Kind. Je eher ich einen Teil der Verantwortlichkeit des Herrn Kapitäns auf meine Schultern nehme, um so segensreicher für ihn, um so sorgloser mögen wir Alle rück-

sichtlich der auf ihm lastenden Verpflichtungen in die Zukunft blicken.““

„Hm, ja,“ meinte der Kapitän zerstreut; „es liegt Sinn darinnen. Versuchen könnte man es ja. Vielleicht wäre ich dann weniger in meinen Berechnungen gestört. Denn eine Kleinigkeit ist's sicher nicht, die Mittel zu ergründen, ein Schiff aus tausend Faden Tiefe zu heben. Es geht mir nämlich im Kopf herum, es mit luftdicht zusammengenähten und aufgeblasenen Ochsenhäuten zu versuchen, und dazu gehören eine große Anzahl. Man berechnet die Tragekraft einer einzelnen Haut, multipliziert sie so lange, bis die Last des Schiffes erreicht ist — doch das muß ich Ihnen klar auseinandersetzen,“ und er begann zwischen den auf dem Sofa liegenden Schriften zu suchen.

Mignon fühlte den Pulsschlag ihres Blutes stocken. Beinah eine halbe Stunde war verstrichen, seitdem sie an Bord gelangte. Immer wieder suchten ihre Blicke verzweiflungsvoll den großen Zeiger der Wanduhr, der unaufhaltsam von Minute zu Minute schlich und endlich auch diejenige bezeichnen mußte, in welcher Kaptein Meerrose heimkehrte. Tausend Meilen weit wünschte sie sich fort, indem sie sich ein Bild von der gefürchteten Frau zu entwerfen trachtete; sie fluchte dem Kommissionär wie dessen elendem Opfer, die sie in eine Lage gebracht hatten, welcher sie vielleicht nur entrissen wurde, um einem vernichtenden Urteilsspruch entgegen zu gehen. Mochte ihr Geist angestrengt arbeiten: sie sah keine Möglichkeit, der von dem Irren über sie verhängten Gefangenschaft zu entfliehen.

Denn wie sollte es ihr gelingen, den seinen wirren Phantasieen Nachhängenden wenigstens zur Herausgabe des Schlüssels zu bewegen, wenn es nicht freiwillig von ihm selber ausging? Sie zitterte bei dem Gedanken, daß ihn, durch irgend ein argloses Wort bedingt, wohl gar Tobsucht befiel, und sie hinter der verschlossenen Thür nicht einmal rechtzeitigen Beistand von außen erwarten konnte. Und wie er da vor ihr eifrig suchte, vielleicht selber nicht mehr wußte, was er wollte, und der Zeiger so gewissenhaft seine Pflicht erfüllte! Hätte sie noch um Hülfe rufen dürfen, ohne sich selbst des unbefugten Eindringens schuldig zu bekennen. Statt dessen wagte sie nicht einmal, den Kapitän in seiner Beschäftigung zu stören. Erschien er ihr doch, durch das eigene Schuldbewußtsein verunstaltet, nicht mehr wie ein Mensch, sondern wie ein sinnloses Ungeheuer, bereit, in einem Wutanfall ihr Genick mit den Fäusten zu umklammern und, sie würgend, ihr eine gerechte, fürchterliche Anklage zuzuschreien.

Endlich, endlich richtete er sich auf. Er war ganz atemlos geworden, so eifrig hatte er sich angestrengt. „Was wollte ich denn eigentlich?" fragte er ausdruckslos, und blöde sah er in ihre Augen.

„Sie beabsichtigten, mir für Ihre Frau die letztwilligen Verfügungen Ihres Freundes Guntram auszuhändigen," antwortete Mignon schnell gefaßt. „Ich weilte schon zu lange hier, fürchte, daß die Herrschaften in Sorge um mich sind. Sollte es Ihnen indessen zu viel Mühe verursachen, so kann ich morgen

wiederkommen. Wenn Sie nur die Thür öffnen wollten, damit ich Ihre Frau über das Vergebliche meines Ganges unterrichte.

„Wieso?“ fragte der Kapitän verschmitzt lächelnd, und die Weste öffnend, zog er unter derselben das Blechfutteral hervor, welches an einem schmalen Riemen von seinem Halse niederhing. „Mühe? Nicht im geringsten. Da, hier haben Sie alles, was ich besitze. Aber verlieren dürfen Sie es nicht. Denn käme es in unrechte Hände, so könnte dadurch das größte Unglück heraufbeschworen werden.“

Er nestelte den Riemen von seinem Halse, und ihn Mignon umhängend, riet er dringlich, das Futteral ebenfalls hinter ihrer Bekleidung zu bergen. Pünktlich kam diese seiner Aufforderung nach, und weniger durch den unerwarteten Erfolg, als durch die Hoffnung, nunmehr ungefährdet zu entkommen, ermutigt, bat sie den Kapitän höflich, die Thür zu öffnen.

„Wenn ich nur wüßte, wo der Schlüssel geblieben ist,“ hob dieser zweifelnd an, als Mignon stotternd einfiel:

„In Ihrer Tasche, bitte, entlassen Sie mich. Ich weiß sonst nicht, was ich zu meiner Entschuldigung anführen soll.“

Der Kapitän suchte, klirrte auch mit Schlüsseln, anstatt aber den zur Kajütenthür hervorzuziehen, erklärte er gleichmütig: „Ich finde ihn nicht. Aber kein Unglück. Meine Frau ist innig befreundet mit dem Senator, und plaudern die ein Stündchen länger, kann es ihnen nur angenehm sein;“ dann wieder ge-

heimnisvoll: „sprachen sie in Ihrer Gegenwart etwa über den Isthmus von Panama?“

„Keine Silbe,“ antwortete die Schauspielerin, und neues Grausen bemächtigte sich ihrer, und verzweiflungsvoll bemaß sie nach dem Stande des Zeigers abermals die entschwundene Zeit. Zugleich lauschte sie angestrengt hinaus. In jedem neuen Augenblick gewärtigte sie, den Ruf zu unterscheiden, der Kaptein Meerroses Eintreffen verkündete.

„Das ist wunderbar,“ meinte der Kapitän nachdenklich, „doch um auf das Heben eines Schiffes aus tausend Faden Tiefe zurückzukommen — da liegen nämlich zweie, der Kormoran und eine Dschonke, die äußerlich einem Kraken zum Verwechseln ähnlich —“ er lachte verschmitzt und schaltete ein: „Das waren zwei Meisterschüsse, mit welchen wir sie lahm legten —“

Hier unterbrach Mignon ihn, indem sie die Hand auf seinen Arm legte. Sie unterschied den Ruderschlag, mit welchem Heikel, von bösen Ahnungen beschlichen, sie zur Eile mahnte. Todesangst ergriff sie. Sie konnte nur glauben, daß das Geräusch von dem Kaptein Meerrose herbeitragenden Boote ausgehe. „Hören Sie?“ fragte sie den Kapitän flüsternd.

Dieser fuhr erschrocken zusammen. „Was — was?“ fragte er leise und mit einem Ausdruck zurück, der dafür sprach, daß fernabliegende Bilder des Grauens sich in seiner Phantasie aufbäumten, und schnell entschlossen erwiderte Mignon, ihre Hoffnung auf seine seltsame Furcht begründend:

„Jemand belauscht uns — deutlich hörte ich die

Bewegung — er streifte die Thür mit dem Fuß — Um Gottes willen, bewahren Sie uns vor Verrat."

Ein Weilchen verharrte der Kapitän wie versteinert. Sein Gesicht war totenbleich geworden. Dann sich wieder ermannend, schlich er geräuschlos nach der Thür hinüber, auf dem Wege dahin den Schlüssel aus der Tasche ziehend. Mignon hielt sich ihm zur Seite. Mit der Aussicht auf Rettung, wuchs ihre Entschlossenheit.

„Da — er regt sich wieder," raunte sie dem Kapitän zu, als dieser noch zögerte, „ich höre sogar seinen Atem — schnell, schnell, öffnen Sie. Vielleicht entkomme ich unentdeckt, sonst setzt man mir nach und beraubt mich des Futterals."

Förmlich sklavisch und ohne einen Laut von sich zu geben, schob der Kapitän den Schlüssel ins Schloß. Ebenso vorsichtig drehte er ihn, während Mignon ihre Hand auf den Drücker legte. Gleich darauf wich die Thür aus ihren Fugen.

„Er ist schon fort," nahm diese wieder angstvoll flüsternd das Wort, „vielleicht war es eine Sinnestäuschung. Ich werde einen Blick aufs Deck hinauswerfen; gleich bin ich zurück, und des wie gelähmt dastehenden Kapitäns nicht weiter achtend, schlüpfte sie gewandt durch den Vorraum ins Freie und nach dem Fallreep hinüber. Der zuerst vernommene Ruderschlag war verstummt, aber ein anderer, schwächerer näherte sich von der Stadt her. Unten lag dagegen das ihrer harrende Boot. Als sie die oberste Stufe betrat, ertönte plötzlich des Steuermanns Stimme hinter ihr.

„Fanden Sie Gelegenheit, Ihren Auftrag zu erfüllen?“ fragte er höflich.

„Leider nein,“ antwortete Mignon gefaßt mit einem schmerzlichen Seufzer, „trotz meiner dringenden Bitten und Vorstellungen blieb der Erbarmungswürdige unzugänglich.“

„Möchten Sie nicht auf die Frau Kapitän warten? Es nähert sich ein Boot. Es sollte mich kaum wundern, befände sie sich in demselben.“

„Um Gottes willen, nein,“ erklärte Mignon, abermals unheimlich angeweht, „ich fürchtete mich da drinnen zu sehr, ich bin halb ohnmächtig. Nur durch List entkam ich der schrecklichen Gefangenschaft. Auch erwartet Frau Frank mich zur Zeit noch bei dem Herrn Senator. Der Sicherheit halber will ich mich an dem fraglichen Fahrzeug vorbeirudern lassen und es anrufen.“

Die letzten Worte sprach sie bereits auf der Mitte des Fallreeps und gleich darauf hatte sie ihren Platz neben Siechmar eingenommen.

„Fort, fort,“ raunte sie Heikel zu, „fort, wenn wir nicht von Kaptein Meerrose selber überrascht werden wollen.“

Heikel, durch den Ruderschlag bereits auf das Ärgste gefaßt, drängte das Fahrzeug in die Strömung, um, bevor er dessen Bug landwärts kehrte, ohne geräuschvolle Arbeit einen Zwischenraum zwischen sich und den Kormoran zu legen. Ebenso vermieden die drei Gefährten, einen Laut von sich zu geben. Aber aufmerksam lauschten sie rückwärts, wo sie binnen kurzer

Frist Schmirgels Stimme unterschieden, als derselbe den Kormoran anrief und von dorther Antwort erhielt.

Der Kormoran lag weit hinter ihnen, als Siechmar, noch unter dem vollen Eindruck des überstandenen Schreckens, sich zu der Frage ermannte, wie alles abgelaufen sei.

Mignon atmete tief auf.

„Böte mir Jemand Millionen, so möchte ich mich nicht zum zweiten Mal in eine derartige Lage begeben,“ stieß sie förmlich hervor, „der Angstschweiß rieselt mir jetzt noch von der Stirne. Ich zittere bei dem Gedanken, daß es sich nur um Minuten handelte, und ich war verloren.“

„Ob Minuten oder Stunden,“ versetzte Heikel erzwungen sorglos, während Siechmar in unbestimmter Furcht vor weiteren Erklärungen kein Wort hervorzubringen vermochte; „Sie sind jetzt in Sicherheit, da fragt es sich nur, wie Sie mit dem Kapitän fertig geworden sind.“

„Der ist verrückt, vollständig verrückt,“ erklärte die Schauspielerin erbittert.

„Also wirklich unzurechnungsfähig,“ warf Siechmar beinah atemlos vor Spannung ein.

„Damit wäre schon viel gewonnen, wenn auch nichts Entscheidendes,“ gab Heikel zweifelnd zu, „hoffentlich ist's bei dieser Entdeckung nicht geblieben.“

„Sicher nicht,“ bestätigte Mignon triumphierend, „ein anscheinend verlöthetes Blechfutteral, in welchem die fraglichen Dokumente eingeschlossen sind, befindet sich in meinem Besitz.“

Hier folgte Schweigen. Die beiden Männer meinten, nicht an die Wahrheit des Vernommenen glauben zu können.

„Wo ist es?“ fragte Siechmar endlich, und in seiner Stimme verriet sich eine eigentümliche Gier.

„An einem Riemen hängt es um meinen Hals,“ hieß es zurück, „und ich bin nicht geneigt, es aus den Händen zu geben, am wenigsten hier auf dem Wasser, wo eine unvorhergesehene Bewegung es in die Tiefe senden kann.“

„Also verlöthet?“ forschte Heikel nachdenklich.

„Ich vermute es. Es fehlten mir Zeit und Ruhe es aufmerksamer zu prüfen.“

„So will ich meinen wohlgemeinten Rat erteilen,“ fuhr der Kommissionär fort, „um den Inhalt zu prüfen, bedürfen wir einer sicheren Stätte und des Lichtes. Da aber jeder von uns mehr oder minder Anspruch an den möglichen Erfolg besitzt, so dringe ich darauf, wer auf immer den Behälter vorläufig in Verwahr nimmt, den etwaigen Verschluß nicht zu verletzen. Gemeinschaftlich müssen wir ans Werk gehen, und das erscheint nicht eher ratsam, als bis die erste Aufregung über den Besuch bei dem Kapitän einigermaßen verflogen ist. Denn wer bürgt dafür, daß man nicht dennoch auf unsere Spur gerät? Und wir haben's ja nicht eilig.“

„Aber das Geld,“ wendete Siechmar ungeduldig ein, „innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden muß es in meinen Händen sein.“

„Um ebenso schnell wieder zum Teufel zu gehen,“

meinte Heikel spöttisch, „aber immerhin: unter den obwaltenden Verhältnissen will ich sehen, was sich thun läßt. Der Henker über den Nebel. Wir sind so weit abgetrieben, daß ich nicht mehr weiß, wohin.“

Er kehrte den Bug des Bootes der Stadtseite zu, und angestrengt rudernd, trachtete er, zunächst in die Nähe der vor der Werftstraße ankernden Schiffe zu gelangen. —

Kaptein Meerrose befand sich um diese Zeit an Bord des Kormoran, wo sie die Meldung der Steuermanns über den rätselhaften Besuch entgegennahm. Ohne eine Silbe der Erwiderung hörte sie ihn zu Ende; dann erst bemerkte sie, ihre heftige Erregung mühsam verheimlichend, eintönig:

„Es unterliegt keinem Zweifel, wir sind von einer ausgefeimten Betrügerin schamlos hintergangen worden. Obwohl etwas mehr Vorsicht von Ihrer Seite nicht geschadet hätte, erhebe ich doch keinen Vorwurf. Die Sache war zu schlau eingefädelt. Doch gleichviel: Geschehenes kann nicht rückgängig gemacht werden. Sie aber lassen es sich zur Lehre dienen. Wer auch immer während meiner Abwesenheit hier vorspricht, den weisen Sie ohne Weiteres von Bord.“

Eine Erwiderung nicht abwartend, schritt sie der Kajütenthür zu. Der Steuermann blickte ihr besorgt nach, bis sie durch dieselbe verschwand. Er unterschied noch vor dem erhellten Hintergrunde des Vorraums, daß sie das Haupt tief neigte. —

Als sie in die Kajüte eintrat, hatte der Kapitän sich bereits wieder mit übertriebenem Eifer über die

Karten hingeneigt. Da er sich das Ansehen gab, ihr Kommen nicht zu bemerken, ließ sie ihn gewähren. Einen Blick unsäglichen Mitleids warf sie auf ihn. Sie wußte, was es bedeutete, wenn er seine Zuflucht zu Karten und Berechnungen nahm, und danach bestimmte sie ihr eigenes Verfahren. Bevor sie ihn anredete, schürte sie den kleinen eisernen Ofen, welchen ihr Mann stets gewissenhaft überwachte, worauf sie wie beiläufig bemerkte:

„Recht kalt und nebligt draußen,“ und nachlässig entledigte sie sich ihres feuchten Seezeugs.

Frank richtete sich auf, und sie geheimnisvoll heranwinkend, raunte er ihr mit verschmitztem Lächeln zu:

„Rose, das war ein guter Gedanke von Dir. Ich hatte schon immer meine Bedenken betreffs der Sicherheit der Papiere des getreuen Guntram, und doppelt in jüngster Zeit, da nur noch eine Reise uns von dem Termin trennt. Ich könnte über Bord gehen, der Kormoran scheitern, und was dann, wenn ich das Futteral samt seinem unersetzlichen Inhalt mit hinunternahm? Jetzt kann es nicht mehr verloren werden. Du hast den Senator ausgiebig über alles unterrichtet? Gern hätte ich der jungen Dame einige Bestellungen an ihn mitgegeben, allein sie eilte zu sehr. Sie fürchtete, Dich nicht mehr vorzufinden.“

So lange Frank sprach, hatte Kaptein Meerrose wie eine Statue dagestanden. Der letzte Blutstropfen wich aus ihrem starren Antlitz. Unwillkürlich preßte sie die Hand auf's Herz, wie einen rasenden Schmerz bekämpfend; mit der anderen ergriff sie die Banklehne,

um sich aufrecht zu erhalten. Daß das Ärgste geschehen war, daß man ihrem Manne die letztwilligen Verfügungen des Freundes geraubt hatte, die er so lange wie ein heiliges Kleinod behütete, seit dem Untergang des älteren Kormoran weder bei Tag noch bei Nacht von seinem Körper ließ, durfte sie nicht länger bezweifeln, und die letzte Kraft drohte, sie zu verlassen. Laut aufjammern hätte sie mögen bei dem Gedanken an die möglichen Folgen des an ihr und dem Gatten begangenen Frevels, und doch mußte sie sich beherrschen.

„Ich begegnete ihr auf dem Strome,“ sprach sie nach kurzem Sinnen mit nur wenig veränderter Stimme, „sie wollte mir das Futteral einhändigen, ich riet ihr indessen, es dem Senator schleunigst zuzutragen. Dort ist es am sichersten aufgehoben und steht zugleich jederzeit zu unserer Verfügung. Über die neue Befrachtung sprach ich ebenfalls mit dem Senator,“ lenkte sie Franks Aufmerksamkeit bedachtsam in eine andere Richtung, „höchstens sechs Wochen, und wir machen wieder los.“

„So bald, wie möglich, so bald, wie möglich,“ heischte jener, „fort, fort, fort — noch zwei glückliche Fahrten, dann kommen die Kinder an die Reihe. Wirst Du sie besuchen?“

„Sicher geschieht das —“

„Bringe sie um Gottes willen nicht an Bord,“ flüsterte Frank einfallend, und in seinen blöde schauenden Augen entzündete sich ein eigentümlicher Ausdruck der Scheu, „nur jetzt noch nicht. Was sollte ich ihnen

antworten, forschten sie nach dem alten Kormoran? Das ertrüge ich nicht. Es war doch wunderbar mit dem Kraken. Als Du das Wort aussprachst, mußte ich die ganze mongolische Gesellschaft in Eisen legen —“

„Laß die alten Zeiten,“ schnitt Kaptein Meerrose, die mit kluger Berechnung so lange geduldig zugehört hatte, nunmehr das Weitere ab, „höre lieber eine gute Neuigkeit. Wir erhalten wahrscheinlich Fracht nach Kalifornien, da fänden wir Gelegenheit, Panama anzulaufen —“

„Panama!“ rief Frank aus, und Bestürzung spiegelte sich in seinen Zügen, „endlich, endlich! Es wird die höchste Zeit, soll vor dem Termin alles geordnet werden. Guntram würde mich wunderbar darauf ansehen, träte ich vor ihn hin, ohne mein Wort eingelöst zu haben,“ und sich in die Sophaecke werfend, stierte er grübelnd vor sich nieder. Seine Gestalt erschlaffte bis zur Hinfälligkeit. Durch nichts mehr erinnerte er an den einst so stolzen und verwegenen Schiffskommandanten.

Kaptein Meerrose ließ ihre Hand schmeichelnd über seine rauhe Wange hingleiten. In ihren Augen webte es, wie um einem Thränenstrome Bahn zu brechen. Ohne sich zu regen, nahm Frank die Liebkosungen hin. Er schien die Berührung nicht zu fühlen. Seine Lippen bewegten sich leise; kaum vernehmbar entwand sich denselben:

„Panama, Panama. Mir schwebt etwas vor, und doch bin ich in Zweifel — ich sinne und sinne.

Guntram könnte heut noch leben — der Kraken — ich habe Furchtbares zu sühnen —“

Jammer im Herzen, heiliges Mitleid, getragen von unergründlicher Liebe, im Blick, sah Kaptein Meerrose auf den Unglücklichen nieder. Sie mochte sich vergegenwärtigen, daß man an maßgebender Stelle über seinen Zustand nur genauer unterrichtet zu sein brauchte, um in sie zu dringen, ihn zur Pflege einer Anstalt anzuvertrauen; denn wie vor einem Abgrund zurückbebend, durchlief ein Schauder ihre Gestalt.

„Nicht um die Welt,“ lispelte sie mit düsterer Entschlossenheit, „ihn der Willkür Fremder preisgeben, die ihn wohl gar mit harter Begegnung strafen — — nein, nimmermehr — lieber gemeinsam hinab mit Dir auf den Meeresboden, Du Ärmster, als Dich von mir lassen —“

„Was meinst Du?“ fragte der Kapitän mit einem Blick ergreifender Hülflosigkeit in die großen blauen Augen, die so milde schauten, wie die eines Engels der Barmherzigkeit.

„Nichts, nichts,“ antwortete Kaptein Meerrose erschüttert, und sich zu ihm niederbeugend, küßte sie ihn auf die Stirn, „ich bedachte nur, daß wieder ein arbeitsreicher Tag hinter uns liege. Wir haben das Unsrige gethan, Du mit Deinen Berechnungen, und ich indem ich Dir alle Gänge abnahm. Unser Abendbrot dürfte daher wohl verdient sein.“

„Abendbrot?“ fragte der Kapitän hoch aufhorchend, „gewiß, gewiß. Hungrig bin ich und durstig. Ein Gläschen Madeira, bevor der Appetit wieder schwindet.

Nachher erkläre mir ausführlich, wie es kam, daß die Dschonke sich in einen Tintenfisch verwandelte."

„Alles erzähle ich haarklein," erwiderte Kaptein Meerrose blutenden Herzens, und berechnend fügte sie hinzu: „Es schwebt mir ja alles vor, als habe ich gestern erst beobachtet, wie Du mit unbegreiflicher Umsicht und Kaltblütigkeit Deine Befehle erteiltest."

„Ist das wirklich wahr?"

„Von Allen, die darüber hörten, wurde es rühmlich anerkannt," bestätigte Kaptein Meerrose überzeugend, „doch die Zeit wartet nicht. Der Körper verlangt sein Recht," und forttretend beeilte sie sich, die Vorbereitungen zum Nachtessen zu treffen.

Eine halbe Stunde später, da saßen sie bei Tisch. Und noch eine Stunde später, da hatten bis auf die Wache, alle an Bord des Kormoran sich zur Ruhe begeben. Nur Kaptein Meerrose saß noch neben dem Lager des Gatten, der in einen tiefen, traumlosen Schlaf gesunken war. Was sie empfand, was sie litt, indem sie ihr ganzes Dasein der Wohlfahrt der Ihrigen opferte, das konnte nur ein Höherer ermessen.

Bevor auch sie Ruhe suchte, begab sie sich noch einmal nach dem Quarterdeck hinauf, wohin auch Schmirgel beschieden worden war.

„Das ist ein großes Unglück," redete sie ihn an, „man möchte glauben, das Geschick führe aus jedem Winkel etwas Böses hervor, um mich immer wieder zu martern."

„Ich hörte davon," versetzte der alte Bootsmann ingrimmig, „hätte man das Weibsbild, bevor es einen

Fuß auf Deck stellte, rücklings in den Strom hinabgesendet, geschah ihm sein Recht."

„Darüber viel zu reden, lohnt nicht. Jetzt handelt es sich darum, auszupeilen, wer einen Vorteil davon gehabt haben kann, diese Niedertracht an uns zu begehen, und da glaube ich, auf der richtigen Spur zu sein."

„Die Blechbüchse ist also fort?"

„Fort, Schmirgel," und die wurde auf keines Anderen, als des jungen Siechmar Veranlassung geraubt. Aber noch ein Zweiter hat seine Hand dabei im Spiel, und zwar der Heikel. Was hätte den sonst dazu bewegen können, beim Senator mehrfach Erkundigungen über den Kormoran einzuziehen, wie ich zufällig erfuhr."

„Wenn Sie so viel wissen, rechne ich, da möchte den beiden Schurken samt dem Weibsbild wohl beizukommen sein."

„Das ist meine Hoffnung. Zum Unglück muß ich um des Kapitäns willen die Öffentlichkeit scheuen. Auf alle Fälle bleibt die Angelegenheit vorläufig zwischen uns beiden allein. Die Behörden anzuweisen, ist's früh genug, wenn alle anderen Mittel versagen."

Schmirgel stimmte aus vollem Herzen zu; dann ließen beide sich auf die nächste Bank nieder, wo sie alsbald eine ernste Beratung eröffneten. Eine Stunde war verronnen, da sprachen sie noch immer mit gedämpften Stimmen zu einander.

Neuntes Kapitel.

Der Schlupfwinkel des Kommissionärs.

Am Tage nach Mignons Besuch auf dem Kormoran hatte der Himmel sich aufgeklärt. Ein scharfer Nordwestwind fegte durch Straßen und Gassen, erstarrte den Morast und überzog Pfützen und Wasserrinnen mit einer Eiskruste, daß man trockenen Fußes von Ort zu Ort zu gelangen vermochte. Es war, als hätte er den Weg besonders für Kaptein Meerrose ebnen wollen, die zwischen sieben und acht Uhr in Schmirgels Begleitung den bereits nach der Werftstraße hinüberbugsierten Kormoran verließ und sich alsbald in das Gassengewirre des verrufensten Stadtteils vertiefte.

„Es ist, als sollte ich aus den Sorgen nicht mehr herauskommen,“ sprach sie während des Einherschreitens zu dem alten Bootsmann, dem einzigen Menschen, vor welchem ihr Herz auszuschütten, sie keinen Anstand nahm, „immer neue tauchen auf, daß ich oft am Leben verzagen möchte. Was hilft mir die große Freundschaft des Senators; der Junge ist fort, und

den bringt Keiner mir wieder. Wer hätte ihm so viel Unbesonnenheit zugetraut."

„Mit Verlaub, Kaptein Meerrose," erwiderte Schmirgel auf seine Art ermunternd, „nicht Unbesonnenheit war's, aber richtiger Mannesmut. Ich behauptete schon von Anbeginn, als ich ihn noch auf den Knieen schaukelte, unser Harald sei zu gut, um an Land verbraucht und spack zu werden, wie 'ne leere Häringstonne in der Augustsonne."

„Du redest, wie Du es verstehst," hieß es eintönig zurück, „ich als Mutter muß das besser wissen. Der Junge wurde nicht für's Salzwasser geboren."

„Mag sein, dann aber dauert's nicht lange, und er ist wieder da."

„Schmirgel, ich sage Dir, der kommt weder mit Güte noch mit Gewalt, oder erst nach langer Zeit, und dann ist's zur Umkehr zu spät. Er hat zu viel von dem Eisenschädel seines guten Vaters."

„So müssen wir Jagd auf ihn machen," erklärte Schmirgel, der sich in seinen Anschauungen stets von Kaptein Meerrose leiten ließ.

„Suche Jemand auf dem Ocean. Da läßt das schwerste Vollschiff keine kenntlicheren Spuren hinter sich zurück, als die Enten auf 'nem Dorfteich. Hoffentlich schrieb er dem Kinde, der Genoveva, den Namen seines Schiffes wie den des Hafens, wohin es bestimmt ist."

„Sicher geschah es, Kapitein Meerrose; denn auf die hält er, wie 'ne junge Robbe auf ein Fleckchen Sonnenschein."

Nach einer längeren Pause schwermütigen Grübelns hob Kaptein Meerrose wieder an:

„Es wäre zu wunderbar, hätte dieser Heikel wirklich das Pesthaus gekauft, wo das Schandweib die Grubig, so viele Jahre ihr Unwesen trieb. Ich kann's nicht glauben; denn was will er mit der Baracke, auf der so viele Flüche lasten, wie sie Steine in ihrem Mauerwerk zählt. Wär's dennoch geschehen, so müßte er einen besonderen Grund dazu gehabt haben, und der könnte nur ein sündhafter sein."

„Es zu beschwören, vermag ich freilich nicht, wohl aber genau nachzusprechen, was mir freiwillig verraten wurde. Um des Heikels Aus- und Eingehen zu überwachen, hatte ich doch die Schänke aufgesucht, die seinem Hause schräg gegenüberliegt. Am Fenster saß ich, und dieweilen ich um des unschuldigen Aussehens willen einen Grog nach dem anderen trank und keine anderen Gäste angelaufen waren, setzte die Wirtin, eine ehrsame Frau, sich zu mir, um ein kleines Garn mit mir abzuspinnen. Also brachte ich das Gespräch auf ihren Nachbarn, den Heikel, und von dem meinte sie, daß er seinen Geschäften da nachgehe, wohin ein Anderer nicht gern seinen Fuß stelle, und dabei blinzelte sie mit dem einen Auge, als wäre ihr ein Körnchen Schnupftabak hineingeflogen. Ferner holte ich aus ihr heraus, daß er vor anderthalb Jahren oder so herum im elendiglichsten Stadtviertel eine Baracke, die wegen Baufälligkeit geräumt werden mußte, zu einem Spottpreise gekauft habe. Sie meinte noch, daß er auf einen Straßendurchbruch rechne, wie sie aus seinem

eigenen Munde vernahm, und die Baustelle dann wohl ein Dutzend Mal so viel wert sein möchte. So redeten wir mitsammen und die Uhr hatte eben halb sechs geschlagen, als ich den Heikel aus seiner Hausthür treten sah, wo die Laterne seine Gallion vollständig beleuchtete. Das war's Signal für mich. Der Wirtin wünschte ich 'ne gute Zeit — jeden einzelnen Grog hatte ich gleich beim Empfang bezahlt — und der Heikel war noch keine halbe Schiffslänge vorbei, als ich in seinem Kielwasser folgte. So wanderten wir eine halbe Stunde; da verschwand er plötzlich in dem bekannten Hause, und das konnte nur dasselbige sein, von welchem mir die Wirtin erzählte. Ich erstaunte grausam, und doch konnt's nicht verwundern, weil's schon vor Jahren verlautete, daß die Grubig sein Brot esse. Um sicher zu sein, ging ich einigemale vor der Baracke auf und ab, und nachdem ich für gewiß ausgemacht hatte, daß sie von oben bis unten leer stand, und nur noch die Grubig den alten Bau bewohnte, trottete ich an Bord zurück."

„Verhält sich Alles so, wie Du sagst," versetzte Kaptein Meerrose nachdenklich, „so arbeiten die beiden sich heut noch gegenseitig in die Hände, und was der Heikel nicht von sich giebt, das möchten wir vielleicht aus der Grubig herauspressen, und wär's nicht mehr als 'n guter Wink."

„Was die Hexe nicht eingestehen will, ziehen ihr drei Schleppdampfer nicht zwischen den letzten paar Raffzähnen hervor."

„Doch, doch, Schmirgel, man muß nur das richtige

Mittel anwenden. Die Grubig hat nämlich noch etwas auf dem Kerbholz bei mir seit unserer letzten Anwesenheit hier am Ort, und das ist nicht vergessen." Und weiter schritten die beiden seltsamen Gefährten auf holprigem Wege durch enge Gassen und Gäßchen, wo ihnen neben vereinzelten trüben Laternen der klare Sternenhimmel erträgliches Licht spendete. So gelangten sie vor ein aus Fachwerk bestehendes Haus, welches am lichten Tage zu betreten ein Vorsichtiger vielleicht gezögert hätte. Erzeugte es doch den Eindruck, als ob irgend eine Erschütterung, das Zuschlagen einer Thür hinreichend gewesen wäre, den ganzen Bau in einen Trümmerhaufen zu verwandeln. Das unterste Geschoß, welches noch als sicherer und bewohnbar galt, reichte so tief in die Erde hinein, daß der Kopf eines Vorübergehenden in gleiche Höhe mit dem oberen Rande der nur kleinen Fenster und der Hausthür trat. Zu dieser führten mehrere unregelmäßig ausgetretene Ziegelsteinstufen nieder. Verwitterte Laden verbargen die in Blei gefaßten, blinden, oder vor Alter mit Regenbogenfarben angelaufenen handgroßen Scheiben, deren eine Anzahl gesprungen, oder durch übergeklebtes Papier wieder vervollständigt worden waren. Was höher lag, drei andere Stockwerke, die an Baufälligkeit das Erdgeschoß noch übertrafen, verschleierte die Nacht.

Vor dem Eingange war Kaptein Meerrose stehen geblieben, unbekümmert darum, daß sie dadurch dieses oder jenes Vorübergehenden verdächtige Aufmerksamkeit erregte.

Bevor sie sich auf dem halsbrecherischen Wege hinabtastete, warf sie einen prüfenden Blick auf die Fensterladen. Durch die Spalten der beiden nächsten drang matter Lichtschein. Vergeblich lauschte sie dagegen auf irgend ein hinter denselben stattfindendes Geräusch.

„Heute noch, wie früher," sprach sie gedämpft zu ihrem Begleiter, „äußerlich hat sich nichts geändert, da wird's auch drinnen beim Alten geblieben sein. Es ekelt mich an, hinein zu gehen, aber es muß überwunden werden." Gleich darauf legte sie die Hand auf die Thürklinke. Erst als das Schloß nicht nachgab, pochte sie herrisch.

Im Innern des Hauses wurde Schurren und Poltern laut, und heraus drang die Frage, wer Einlaß begehre.

„Jemand, der ein Recht dazu besitzt," antwortete Kaptein Meerose zuversichtlich. Dann spöttisch: „Ich dächte, eine ehrsame Frau, wie die Grubig, hätte keine Ursache, sich hinter verschlossenen Thüren zu verkriechen."

Der Schlüssel wurde gedreht und ein Riegel zurückgeschoben. Die Thür öffnete sich kreischend. Kaptein Merrose verließ die letzte Stufe, und vor ihr stand eine schlumpige, grau behaarte zottige Person, welche in der That an eine sagenhafte Hexe erinnerte. Klapperdürr, runzelig und starrend in Fett und Ruß, hob sie eine triefende Öllampe höher, um der Fremden in's Gesicht zu leuchten. Sobald sie aber Kaptein Meerrose erkannte, blieb sie, wie im Schreck

versteinert, mit offenem Munde stehen, dadurch ihr Gesicht in eine wahre Teufelslarve verwandelnd.

„Bei meiner Seele Seligkeit!“ rief die grauenhafte Megäre endlich erstaunt aus, „hätt' ich doch eher alles Andere erwartet, als die leibhaftige Meerrose alter Zeiten über meine gesegnete Schwelle schreiten zu sehen!“

„Vielleicht den leibhaftigen Bösen, um Dir ein ordentliches Brandmal auf Dein verruchtes Gallion zu drücken,“ erwiderte Kaptein Meerrose gelassen.

„O, Du mein Grundgütiger! Ist das eine Begrüßung für eine ehrliche —“

„Unsinn“, fiel Kaptein Meerrose nunmehr unwirsch ein, „rede gerade so viel, wie notwendig ist, und nicht eine Silbe mehr. Wie meinen Mann, hast Du Ausgeburt der Hölle auch mich kennen gelernt, wenn wir 'ne arme verführte Theerjacke aus Deinen Krallen zogen, und daß ich jetzt nicht hier bin, um Höflichkeiten mit Dir auszutauschen, weißt Du besser, als ich's sagen kann. Jetzt rühre Dich und verschließe die Thür, ich habe mit Dir zu reden, da sind weitere Gäste überflüssig.“

Einen scheuen Seitenblick warf die Grubig auf den Bootsmann, der sie mit demselben Ausdruck betrachtete, wie etwa den vierfach gezahnten Rachen eines gefangenen schnappenden Hay's, dann beeilte sie sich mit den Bewegungen eines gezüchtigten Hundes, den empfangenen Befehl auszuführen.

Sichtbar bestürzt und tückischem Beraten mit sich selbst nachhängend, leuchtete sie den ihr auf dem Fuße

Folgenden in das offene Gemach hinein. Es war eine räucherige Höhle mit niedrig hängender Decke und einer Schankvorrichtung der widerwärtigsten Art, wie sie dem Äußern des Weibes entsprach. Indem Kaptein Meerrose die Blicke argwöhnisch forschend im Kreise schweifen ließ, entdeckte sie die flatternden Röcke einer weiblichen Person, welche durch eine offene Thür in die hinteren Räume flüchtete.

„Da hinein," befahl sie, dieser nachzeigend, als die Grubig die Lampe auf einen häßlichen Tisch stellen wollte, „oder glaubst Du, ich möchte das Gift dieses Morastpfuhls länger einatmen, als unumgänglich notwendig ist?"

Eingeschüchtert, jedoch fortgesetzt boshafte Blicke von unten heraufsendend, gehorchte die Harpye. Es war ersichtlich, das Auftreten Kaptein Meerrose's bestärkte sie in dem Verdacht, daß ein böses Verhängnis über ihrem Haupte schwebe.

Ließ das Hinterzimmer ebenfalls nichts an Unsauberkeit zu wünschen übrig, so standen daselbst doch Möbel umher, welche für eine gewisse Neigung zur Bequemlichkeit zeugten. In dem Winkel zwischen einem noch ziemlich wohlerhaltenen Sopha und dem mit Steinkohlen überheizten Ofen kauerte auf dem dort gleichsam eingeklemmten Schemel ein Mädchen, dessen abgetragene Kleidungstücke unstreitig bessere Tage gesehen hatten, bevor sie den Weg auf seinen Körper fanden. Im Gegensatz zu dem jugendlichen wohlgebildeten Gesicht stand ein auffällig krankhaftes Gepräge, welches erhöhten Aus-

druck durch die ängstlich und verlegen schauenden Augen erhielt.

„Meine Enkelin," erklärte die Grubig, sobald sie inne wurde, daß ihr unheimlicher Gast die junge Person aufmerksamer betrachtete. Dann zu dieser: „Ich habe mit der Dame zu reden, geh' nach oben —"

„Um hinter meinem Rücken Teufeleien auszuhecken?" unterbrach Kaptein Meerrose sie spöttisch. „Nein, Deine Enkelin bleibt, wo sie ist. Was wir mit einander zu teilen haben, kann Jeder hören, je mehr, um so besser." Sie ließ sich auf einen mit Schilf ausgeflochtenen Stuhl nieder. Schmirgel folgte ihrem Beispiel, und nachdem auch das Weib sich hingekauert hatte, hob sie höhnisch an:

„Wie viele Enkelinnen Du zählst, kümmert mich wenig, vermutlich manch' gutes Dutzend. Und zu dem Mädchen gewendet, mit einem Gemisch von Verachtung und Mitleid:

„Du hättest Deine Füße in siedenden Theer tauchen sollen, bevor Du den Weg auf hier suchtest —"

„Kaptein Meerrose, ich bin eine rechtschaffne Frau" — wendete die Grubig erbittert ein.

„Die zehnmal verdiente, auf Lebenszeit in Eisen gelegt zu werden," schnitt Kaptein Meerrose ihr das Wort gleichmütig ab, „und darauf magst Du bauen, daß Du vor Tagesanbruch hinter Schloß und Riegel sitzest, wenn auch nur um der armen, grausam mißhandelten und bestohlenen Theerjacke willen — Du entsinnst Dich wohl — solltest Du mir nicht der Wahrheit gemäß Auskunft erteilen."

Wie von einem Peitschenhieb getroffen, fuhr die Bedrohte zusammen, während sie stotternd anhob:

„Kaptein Meerrose — Jeder kennt mich —“

„Ja, Jeder, oder ich hätte meinen Weg nimmermehr in diese Gifthöhle gefunden. Doch jetzt antworte: Stehst Du noch in Verbindung mit dem Heikel, dem verruchtesten Seelenverkäufer, der je verdiente Bord an Bord mit Dir an der Raanocke aufgehißt zu werden?“

„Ich kenne ihn, ja, ich kenne ihn, aber seit Jahren hab' ich keine Geschäfte mehr mit ihm abgewickelt.“

„Also nicht?“ fragte Kaptein Meerrose und mit verheimlichter Spannung überwachte sie die Züge der verworfenen Alten wie das Gesicht des Mädchens, dessen Augen mit unverhohlener Bangigkeit an ihren Lippen hingen. „Und doch ist dies sein Haus seit anderthalb Jahren,“ fuhr sie fort, „wie soll ich da Deine Aussage erklären?“

Die Grubig wand sich auf ihrem Stuhl, als hätten Krämpfe sie befallen. In den Abgrund der Hölle verwünschte sie das unerbittliche Mannweib, und doch wagte sie nicht, es auf's Äußerste ankommen zu lassen.

„Nun ja denn,“ antwortete sie nach kurzem Schwanken widerwillig, „was soll ich's leugnen? Dies Haus gehört ihm, und weil ich gerade hier wohnte, setzte er mich um geringen Lohn ein, daß ich 'ne Kleinigkeit zum Rechten sehen sollte.“

„Wo finde ich ihn? Ich muß ihn heut Abend noch sprechen?“ forschte Kaptein Meerrose streng, und

indem ihr Blick das Mädchen streifte, entdeckte sie, daß dasselbe, nur ihr bemerkbar, mit dem Zeigefinger der unter dem Kinn ruhenden Hand nach oben wies.

„Nach dem kann man abends lange suchen," hieß es mürrisch zurück, „der ist bald hier, bald dort, und keinem verrät er, wo er bleibt. Man müßte sich in seiner Wohnung nach ihm erkundigen."

„Meinst Du? Hätte ich ihn in seiner Wohnung sprechen wollen, brauchte ich nicht hierher zu gehen. Und viel des Suchens bedarf es ebenfalls nicht, weil er zur Zeit unter diesem fluchbelasteten Dache weilt."

„Hier — hier im Hause?" stotterte die Megäre bestürzt.

„Ja, hier," bestätigte Kaptein-Meerrose mit einem bösen Lächeln, „und jetzt zeige mir den Weg zu ihm, wenn Du das Los, welches ich ihm bereite, nicht mit ihm teilen willst. Ob ich die Mittel dazu besitze, weißt Du selbst am besten — schnell, schnell. Sinne nicht lange auf Lügen. Bin ich erst aus der Thür getreten, so ist's zu spät zu 'nem erträglichen Ausgleich," und die letzten Worte über die Schulter sprechend, schritt sie dem Vorzimmer zu.

Da schlurfte die Grubig, die Lampe in der Hand, neben sie hin. Einen argwöhnischen Blick sandte sie rückwärts zu Schmirgel und dem noch tiefer zusammengekauerten Mädchen hinüber, und sich aufrichtend, näherte sie die geifernden Lippen dem Haupte der vor ihrer Berührung zurückbebenden Kapitänsfrau.

„Ja, ja, er ist hier," raunte sie ihr ratlos zu, „vor 'ner Stunde kam er; hat nämlich 'n Geschäfts-

zimmer hier eingerichtet, um ungestört zu sein. Zwei Treppen hoch geht's hinauf und dann auf 'nem Gang in's Hinterhaus. Da wartet er auf jemand, den er anderwärts nicht sprechen mag, glaub' ich."

„Wie Du plötzlich mitteilsam geworden bist," spöttelte Kaptein Meerrose mit eisiger Kälte, „vielleicht weißt Du noch mehr, ich mein' ein Mittel, ihn zum Sprechen zu bringen und dadurch die Angelegenheit zu seinem eigenen und Deinem Besten zu vereinfachen. Oder hast Du große Ursache ihn zu schonen?"

„Gar keine Ursache," antwortete die Grubig, und aus ihren tückischen Augen leuchtete verhaltene Wut, „er ist der Letzte, der von mir Schonung verdient, weil er mir vorenthält, was mir rechtlich gebührt —"

„Deinen Anteil am Sündenlohn," warf Kaptein Meerrose angewidert ein.

„Ehrlich verdientes Geld," fuhr das Weib in seiner Wut überstürzt fort, „ich könnt's ihm vor Gericht abfordern, aber er baut d'rauf, daß ich mit ihm nicht vor den Gerichtsherren zusammen treffen mag —"

„Weil Ihr beide längst für's Zuchthaus reif seid," floß es wieder verachtungsvoll von den schmalen Lippen, „hätte ich nicht ernstere Dinge in's Auge gefaßt, sollte kein Gott mich hindern, Dich samt Deinem schurkischen Partner —"

„Nicht so laut, nicht so laut, Kaptein Meerrose. Ich bin jetzt auf rechtschaffenen Wegen, will Ihnen sogar ein Mittel nennen, dem Heikel die Zunge zu lösen; aber verraten Sie mich nicht. Sagen Sie, die Vögel auf den Dächern hätten's Ihnen zugeschrieen —"

„Was ich thue oder lasse, hängt davon ab, wie Dein Mittel wirkt," fiel Kaptein Meerrose ungeduldig ein, „also schnell mit Deiner Rede, bevor es mich gereut, noch 'nen anderen Atemzug in dieser Pesthöhle zu thun."

„Nun ja denn; Sie sind eine hochgeehrte, aber auch barmherzige Frau, vor der jeder den Hut zieht. Nachdem das Mittel wirkte, werden Sie zufrieden sein und den Heikel nicht in Wut stacheln. Denn der hat seine Leute, denen ein Menschenleben nicht höher steht, als die Flamme der Lampe hier, und in meiner Einsamkeit kann ich verschwinden, ohne daß jemals einer nach mir fragt — ja, ja, ich will reden," hieß es angstvoll weiter, für Kaptein Meerrose ein Beweis, daß das Weib die Wahrheit zu sprechen beabsichtigte. „Wenn's nicht anders geht und der Heikel leugnet alles ab, so wechseln Sie sich Papiergeld für Silber oder Gold bei ihm ein — und daran fehlt's Ihnen ja nicht. Sagen Sie ihm, Sie brauchten einige ganz neue Scheine — vielleicht zum Verschenken; da werden Sie erstaunen, wie er willig wird. Es liegt zwar kein Harm drinnen, aber er mag nicht an etwas erinnert werden, das ihm einmal großen Ärger eintrug und er vor aller Welt verborgen glaubt. Aber verraten Sie mich nicht, oder es ist mein Tod. Vielleicht gehen Sie morgen zu ihm in seine Wohnung, damit 's nicht aussieht, als kämen Sie von mir."

Durchdringend spähte Kaptein Meerrose in das durch Angst noch mehr entstellte Gesicht des schuldbelasteten Weibes. Erstaunen prägte sich in ihren

eigenen Zügen aus, während es in den sonst so ruhigen Augen wie helles Verständnis aufleuchtete. Eine Weile sann sie nach, bevor sie kalt erwiderte:

„Erweist Dein Rat sich als nützlich, so will ich's Dir auf geeignete Art lohnen. Anderenfalls mag das Verhängnis heute noch auf Euch beide hereinbrechen. Und morgen meinst Du? Damit Du Zeit gewinnst, Dich mit dem Heikel in Einvernehmen zu setzen? Du hälst mich für weniger scharf, als Du behauptest. Her die Lampe! Also zwei Treppen? Gut. Ich werde meinen Weg finden. Solltest Du mich auf irgend 'ne Art beim Heikel anmelden, so geschieht's auf Deine eigene Gefahr," und Schmirgel zu sich heranwinkend, verließ sie mit ihm die Höhle, das Weib in grenzenloser Verwirrung zurücklassend.

In den engen Flurgang hinaustretend, wo in dem zu beiden Seiten aufgestapelten Wust der verschiedenartigsten Dinge das schärfste Auge auf den ersten Blick keinen bestimmten Gegenstand herauszuerkennen vermochte, lag die Treppe im Hintergrunde vor ihnen. Dieselbe war schmal, mit einer dicken Staubschicht bedeckt und von einer Beschaffenheit, daß Mut dazu gehörte, das eigene Gewicht den schiefen, abgenutzten Stufen anzuvertrauen.

„Die muß viel verbrochen haben, daß sie Farbe bekannte," bemerkte Kaptein Meerrose wie zu sich selbst sprechend, als sie die Treppe zu ersteigen begann. „Leugnete sie alles ab, so hätten wir lange nach dem Heikel suchen können."

Vorsichtig Stufe nach Stufe überwindend, hatten

sie das erste Stockwerk erreicht. Dort säumten sie. Argwöhnisch lauschten sie um sich. Das Gebäude erschien vollständig ausgestorben. Kein Laut, der von der Nähe von Menschen gezeugt hätte, drang zu ihren Ohren. Bevor sie ihren Weg fortsetzten, wendete Kaptein Meerrose sich mit den Worten an den alten Bootsmann:

„Wie und was uns auch begegnen mag: luge scharf aus. Die geringste Kleinigkeit, die Du ausmachst, kann von größtem Wert für uns sein. Die verworfene Hexe, einmal in die Enge getrieben, hat mich nämlich auf eine Spur geführt, die, wenn nicht alles trügt, den Heikel vollständig in meine Gewalt liefert, daß ich keines anderen Beistandes mehr bedarf."

Des zustimmenden Knurrens ihres Begleiters nicht achtend, kehrte sie sich der zweiten Treppe zu. Schweigend legten sie den Rest des Weges zurück. Immer wieder horchten sie, jedoch ohne irgend ein verdächtiges Geräusch hinter den morschen Thüren zu vernehmen, an welchen sie vorüber kamen. Nur die Stufen knarrten unter ihrem Gewicht, wie die vom Wurm zerfressenen Dielen des schmalen Ganges, welchem nachfolgend sie dem Hinterhause zuschlichen. —

Während Kaptein Meerrose im Erdgeschoß mit der Hehlerin verhandelte, hatte in dem von Heikel zeitweise benutzten Gemach ein geheimnisvoller, jedoch reger Verkehr stattgefunden. Der Raum selbst wurde von vier nackten Wänden umgrenzt, welche, wie drei Thüren, Decke und Fußboden, die häßlichen Spuren im Moderdunst verstrichener langer Zeiträume trugen. An

Möbeln waren nur ein viereckiger Tisch und ein halbes Dutzend Holzschemel vorhanden, außerdem ein größerer Spiegel. Derselbe hing zwischen den zwei Fenstern, die, obwohl nach dem verödeten Hof hinausliegend und von keinem Nebengebäude überragt, dicht verhangen waren. Auf dem Tisch brannten vier Kerzen in roh aus Thon hergestellten niedrigen Leuchtern. Um den Tisch herum saßen vier Männer, die im Äußeren so verschieden von einander, wie die auf einen Kehricht-haufen geworfenen Küchenabfälle. Heikel hatte den Hauptplatz dem Spiegel gegenüber eingenommen, der ihn durch seine genau berechnete Stellung befähigte, ohne das Haupt viel zu rühren, die ganze Umgebung wie jeden einzelnen Besucher zu überwachen. Rechts von ihm saß ein betagter Herr mit stark ergrautem dünnen Haar und dürftig gesäten weißen Bartstoppeln. Wie die galligte Farbe der auf den Backenknochen festgetrockneten Haut, erzählten auch seine dürren Hände und der wenig auf den kalten Raum berechnete faden-scheinige Rock von Sorge und Elend. Ein ähnlicher Ausdruck, wenn auch weniger scharf ausgeprägt, wie-derholte sich in dem Gesicht des ihm gegenübersitzenden weit jüngeren Mannes, der in Blicken wie Haltung und Bewegungen eine fieberhafte Unruhe verriet. Das Martialische seiner Erscheinung, erzeugt durch die drei langen Spitzen seines Künstlerbartes und durch die scharf gebogene Nase, wurde wieder verwischt durch die sprechenden Merkmale durchwachter Nächte und nie endender Furcht. Trotzdem funkelte es zuweilen in seinen beinah schwarzen Augen eigentümlich, wie bei

jemand, dessen Zaghaftigkeit nur über eine bestimmte Grenze hinaus gedrängt zu werden braucht, um plötzlich in todverachtenden wilden Trotz, wohl gar Raserei auszuarten. Die Blicke beider suchten immer wieder das zur Zeit seltsam verkniffene Gesicht Heikels, wie um aus demselben ihr Wohl und Wehe herauszulesen.

Dieser hatte zwei der Lichter nahe vor sich hingezogen. Die beiden anderen standen ihm gegenüber und beleuchteten einen vierten Mann, von dessen durch einen breitkrämpigen Filzhut beschattetem, von unten dagegen durch den aufgeschlagenen Rockkragen eingeengtem Gesicht nur eine blaue Brille, eine fleischige Nase und zwei in Karpfenmaulform zugespitzte Lippen sichtbar waren. Letztere erhielten durch den dünnen gelben Bartwuchs noch eine wenig anmutende Zugabe. In Heikels erhobener linken Hand befand sich ein Geldschein, in der rechten ein großes Brennglas, mittelst dessen er die Zeichen auf dem Papier aufmerksam prüfte.

Nach einer längeren Pause brach er das Schweigen mit den Worten:

„Auch dieser ist unbrauchbar. Das Wasserzeichen hat einen allerdings nur unbedeutenden Fehler; wollte ich über den aber hinwegsehen, so würde das Auge des Engels den Ausschlag geben."

„Es kann höchstens ein Fehler sein, welchen der Tausendste sogar bei peinlich genauen Vergleichen nicht entdeckt," bemerkte der alte Mann kläglich.

„Entdeckte ihn aber der Tausendunderste so wären

Sie verloren,“ erklärte Heikel geschäftsmäßig; „mir für meine Person könnte es ja gleichgültig sein, allein Sie beide! Solch kleiner Fehler zieht oft die fürchterlichsten Folgen nach sich.“

Er reichte den Schein dem ihm gegenübersitzenden Herrn, der so lange ähnlich, wie er selbst, beschäftigt gewesen, dabei die für seine Sehkraft überflüssige Brille nur so weit lüftete, wie erforderlich, um durch sie nicht behindert zu werden.

„Entscheiden Sie,“ sprach er zweifelnd; „Ihre Augen sind so viel jünger, als die meinigen. Wollen Sie die Verantwortlichkeit übernehmen, so füge ich mich.“

Minutenlanges Schweigen folgte. Alle Blicke hingen gespannt an dem Karpfenmaul, welches vor Eifer sich fortgesetzt wunderlich regte.

„Es ist nichts damit,“ entwand es sich endlich demselben; „Korrektur würde mehr verderben, als helfen,“ und den Schein einreißend, gab er ihn an Heikel zurück.

Der greise Fälscher, dessen Hand auf einer noch zu prüfenden Schicht Wertpapiere ruhte, seufzte schmerzlich. Der jüngere, welcher Heikel und dessen Freund, wie schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, überwachte, strich herausfordernd den langen Künstlerbart. In seinen Augen leuchtete es feindlich auf, jedoch um alsbald wieder unter dem Gefühl einer heillosen sklavischen Abhängigkeit zu erlöschen.

„Wenn Sie unsern Anteil nur um einige Prozent erhöhen wollten,“ flehte der alte Fälscher in heller

Verzweiflung, während der Jüngere, wohl wissend, daß die meisten der ausgemerzten Scheine, sogar die absichtlich beschädigten, dennoch in Umlauf gesetzt wurden, in ohnmächtiger Wut mit den Zähnen knirschte

„Geht nicht, oder ich muß das ganze Geschäft an den Nagel hängen," entschied Heikel kaltblütig, „oder wähnen Sie, ich brauchte das zu Ihren Zwecken einzig taugliche Papier nur auf der Straße aufzulesen? Mir gebührt —"

Seine Hände fielen wie gelähmt auf den Tisch. Tödlich erbleichend sah er auf den Karpfenmäuligen, welcher die Besinnung vollständig verloren hatte, und sich den anderen zukehrend, lispelte er dringlich: „Man kommt — ich hörte Knarren — das kann nur uns gelten, — fort mit Euch, bevor es zu spät ist!"

Wie zu Stein erstarrt, saßen die beiden Fälscher. Ihre Gesichter hatten eine fahle Erdfarbe angenommen. Gleichsam ersterbend stierten ihre Augen. Erst auf das „fort" Heikels belebten sie sich wieder. Alles, was auf dem Tisch lag, mit schnellen Griffen zusammenraffend, verschwanden sie durch eine Thür, hinter welcher ein sicherer Weg durch mehrere leere Räume, und dann nach unten auf den Hof vor ihnen lag. Der Karpfenmäulige betrat unterdessen, von Heikel geführt, mit den Bewegungen eines Schlaftrunkenen durch die gegenüberliegende Thür ein nicht minder unheimliches, moderduftendes Nebengemach.

„Hier bleiben Sie," riet Heikel flüsternd, „die Thür mag offen bleiben. Es wäre doch möglich, daß ich in die Lage geriete, um Ihre Gesellschaft zu bitten.

In solchem Falle gehen Sie unbefangen auf jedes von mir eröffnete Gespräch ein.“

Gleich darauf stand er wieder vor dem Tisch. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß nichts zurückgeblieben war, wodurch Argwohn hätte angeregt werden können, verlöschte er zwei Lichter, und eine halb ausgerauchte Thonpfeife anzündend, begann er mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen langsam auf und abzuwandeln. Zugleich überwachte er die oberhalb der Flurthür angebrachte Klingel. Deren Klöppel hing regungslos nieder. Wer auch kommen mochte: Er war, unzweifelhaft vertraut mit dem Innern des Hauses, unbemerkt an der Grubig Wohnung vorübergeschlichen, oder es hätte, wie Heikel überzeugt sein durfte, ein Warnungszeichen erfolgen müssen.

Das scharfe Knarren Treppenstufen verstummte. Statt dessen wurden Schritte vernehmbar, die sich mit unverkennbarer Vorsicht näherten. Vor der Thür gelangten sie zum Stillstand; gleichzeitig legte eine Hand sich auf den Schloßgriff. Als die Thür dem auf sie ausgeübten Druck nicht nachgab, folgte unmittelbar Klopfen.

Nur eine Sekunde schwankte Heikel. Dann ging er hinüber. Der Schlüssel kreischte im Schloß, die Thür öffnete sich, und wie vor einem giftigen Reptil prallte er zurück, sobald er in das von der eigenen Lampe voll beleuchtete, ihm wohlbekannte Antlitz Kaptein Meerrose's sah und zugleich des von ihr unzertrennlichen Bootsmannes ansichtig wurde.

„Sie?“ fragte er sichtbar bestürzt, faßte sich in-

dessen bald wieder, indem er sich die Ursache vergegenwärtigte, wegen deren allein sie ihm bis in sein sicheres Versteck nachgeschlichen sein konnte. „Sie selber, Kaptein Meerrose?“ wiederholte er, seine Unruhe gewaltsam niederkämpfend, „ich hörte wohl, daß der Kormoran eingelaufen sei, aber —“

„Wozu die Umschweife?“ unterbrach Kaptein Meerrose ihn gleichmütig, und die Lampe auf den Tisch stellend, ließ sie sich auf denselben Schemel nieder, welchen Heikel zuvor für sich selbst zurechtgeschoben hatte. Ein zufälliger Blick belehrte sie, daß sie in dem Spiegel den außerhalb ihres Gesichtskreises liegenden Teil des unheimlichen Gemaches bis beinah in alle Winkel hinein zu überwachen vermochte, und gewohnt, in schwierigen Lagen alle sich bietenden Vorteile nach besten Kräften auszunutzen, wartete sie, bis Schmirgel ebenfalls Platz genommen hatte, worauf sie grämlich wiederholte: „Wozu die Umschweife? Was Sie sagen wollen, weiß ich ohnehin. Sie erstaunen, daß ich Sie gerade hier aufsuche, wo Sie am liebsten ungestört bleiben. Man hat eben seine Freunde, die einem gern den Weg zeigen — das ist indessen Nebensache. Ich frage ebenso wenig, warum Sie diesen elenden Bau zu Ihrem zeitweiligen Aufenthalt wählen, wie nach Denjenigen, mit welchen Sie hier verkehren. Auch würden Sie mir schwerlich Auskunft über Dinge erteilen, die mich nichts angehen. Weshalb ich aber den unbequemen Weg hier herauf nicht scheute, erraten Sie sicher,“ und verstohlen suchte sie in dem Spiegel einen Blick auf das Gesicht des Kommissionärs zu er=

haschen, der seinen Schemel so weit herumgerückt hatte, daß er ihre Züge fortgesetzt von der Seite zu überwachen vermochte, wogegen sie selbst, um ihn anzusehen, sich jedesmal ihm zukehren mußte. Flüchtig die Augen senkend, spähte sie abermals in den Spiegel. Nein, sie hatte sich nicht getäuscht. An dem Bilde Heikels vorbei war ihr Blick durch die halb offene Thür in das Nebenzimmer gefallen, wo sie vor dem schattigen Hintergrunde eine unbestimmte Bewegung zu entdecken glaubte. Schärfer hinübersehend unterschied sie die Gestalt eines Mannes in breitem Schlapphut, dessen blaue Brillengläser, vom Lichtschein getroffen, an große, mattglänzende blinde Augen erinnerten. Unheimlich angeweht, beschlich sie die Empfindung, von einem bösen Geist angestiert zu werden, aus dessen leichenfahlem Gesicht die seltsam zugespitzten Lippen sich bis zu ihr hin zu verlängern drohten. Ihre Verwirrung dauerte indessen nicht länger, als sie Zeit gebrauchte, sich zu überzeugen, daß sie überwacht werde. Dann aber arbeitete ihr reger Geist um so feindseliger, indem sie diesen Umstand für ihre Zwecke auszunutzen trachtete.

Heikel hatte seine Besonnenheit zurückgewonnen, und erklärte nach kurzem Sinnen mit dem unschuldigen Ausdruck eines Kindes:

„Ich dächte, die Ursache Ihres Kommens zu erraten, wäre eine starke Zumutung.“

„Meinen Sie?“ hieß es ruhig zurück, „da muß ich Ihnen schon ein wenig in's richtige Fahrwasser helfen. Also zunächst: Sind Sie näher bekannt mit einem ge-

wissen Siechmar, einem jungen Taugenichts, der noch einmal am Galgen endigt?"

Heikel biß flüchtig auf die Lippen. Als wäre ihm plötzlich der Gaumen trocken geworden, räusperte er sich.

„Siechmar? Siechmar?" fragte er, um Zeit zu gewinnen, zögernd, „der Name ist mir allerdings nicht fremd — ich entsinne mich, er wollte einst Geld von mir haben. Ich schlug es ihm ab; seitdem hörte ich nichts wieder von ihm."

„So? Und doch erkundigten Sie sich auf sein Anstiften im Comptoir des Senators Gilderich so eingehend nach den Bewegungen des Kormoran?"

„Ich verstehe Sie nicht!"

„Sie leugnen die nähere Bekanntschaft mit dem Taugenichts ab, und doch geschah es in Ihrer Beider Auftrag, daß gestern Abend während meiner Abwesenheit ein Frauenzimmer sich Zutritt zu meinem Manne verschaffte und ihn um eine Blechkapsel mit wichtigem Inhalt bestahl. Da nur Sie das hinterlistige Verfahren ausgeheckt haben können — solch elender Wicht, wie der Siechmar, wäre zu dumm dazu gewesen — bin ich gekommen, das geraubte Gut von Ihnen, und zwar unversehrt zurückzufordern."

Heikel hatte die Farbe gewechselt. In seiner Ratlosigkeit warf er sich mit einem Ausdruck beleidigter Unschuld in die Brust.

„Ihre sinnlose Anklage, die Ihnen recht böse Folgen eintragen könnte, halte ich Ihnen zu gut," erwiderte er zuversichtlich, „meinen Sie aber, auf Grund Ihrer

Einbildungskraft mit mir verfahren zu können, wie mit einem abgenutzten Fußkratzer, so befinden Sie sich in einem heillosen Irrtum. Wie kommen Sie überhaupt dazu, mich für die Schandthaten eines Anderen verantwortlich zu machen?"

Kaptein Meerrose hatte wieder einen Blick in den Spiegel geworfen und wahrgenommen, daß der rätselhafte Fremde, wie um besser zu hören, den Kopf weit nach vorn streckte. Deutlicher erkannte sie daher, daß sein von der Helligkeit gestreiftes Gesicht in ängstlicher Spannung glühte. Darauf dem verräterischen Kommissionär sich zuwendend, erklärte sie gelassen:

„Ich mache Sie verantwortlich, weil kein Anderer es über sich gewonnen hätte, meinem Mann und mir, aber auch noch Anderen ein derartiges Leid zuzufügen. Wollen Sie jetzt Rechenschaft ablegen, oder ziehen Sie vor, öffentlich eines mit Zuchthausstrafe bedrohten Verbrechens angeklagt zu werden?"

„Ich habe keine Rechenschaft abzulegen, weil ich gegen niemand etwas verbrach. Suchten Sie nichts Vernünftigeres bei mir, so hätten Sie sich den Weg hier herauf ersparen können. Danken Sie Gott, daß Sie eine Frau sind, oder ich möchte anders auftreten."

Während der letzten Worte bückte sich Schmirgel, der, seiner Aufgabe getreu, die Augen überall hatte und seit einer Minute mit der Fußspitze einen halb unter dem Tisch liegenden, unscheinbaren Gegenstand wie gedankenlos hin- und herschob. Als er sich wieder aufrichtete, hielt er seinen Fund in den Schein des Lichtes und betrachtete ihn neugierig.

Heikel gewahrte es und erbleichte tödlich.

„Hier oben muß seine Zeit sein,“ sprach Schmirgel grinsend, „da liegen die Fünfthalerscheine auf dem Fußboden umher, wie in der Kombüse die Kartoffelschalen, und eingerissen ist er obenein.“

In Kaptein Meerrose's Augen leuchtete heller Triumph auf. Wie einem unwiderstehlichen Zauber gehorchend, sah sie wieder in den Spiegel. Hätten noch Zweifel über des verräterischen Kommissionärs heimliches Treiben gewaltet, sie wären geschwunden beim Anblick des sich unbemerkt wähnenden Fremden. Zu dem geneigten Oberkörper war auch der eine Arm sichtbar geworden, mit welchem er sich, wie einen Halt suchend, an den Thürpfosten stützte. Sein Gesicht von das eines Gespenstes. Zu der fahlen Leichenfarbe gesellte sich das Gepräge zügelloser Todesangst.

„Der entfiel mir. als ich in der Tasche nach dem Feuerzeug suchte,“ stotterte Heikel, nach Fassung ringend, und er nahm den Schein aus des Bootmannes Händen, „war mir doch, als fühlte ich das Einreißen von Papier. Danke bestens, Freund Schmirgel, gäb's hier 'ne Gelegenheit, ließ ich Ihnen 'nen festen Grog anfertigen —“

„Den Freund Schmirgel schwerlich an die Lippen heben würde,“ warf Kaptein Meerrose ein; „doch mir ist gerade um Papiergeld zu thun. Vielleicht kann ich bei Ihnen einige Fünfthalerscheine einwechseln. Am liebsten nehme ich solche, die noch nicht viel durch andere Hände gingen,“ und eigentümlich durchdringend

sah sie in Heikels Augen, dem plötzlich der Atem versagte.

Seine Bestürzung verheimlichend, wich er den Blicken Kaptein Meerrose's aus. Er fühlte, wie das Blut ihm zu Kopfe stieg, ihm die Besinnung zu rauben drohte. Tief atmend spähte er um sich. Er schien nach einer Waffe zu suchen, um sich der gefährlichen Feindin zu entledigen. Erst der Anblick Schmirgels gab ihm die Überlegung so weit zurück, um zögernd antworten zu können:

„Vermuten Sie viel Papiergeld bei mir, so müssen Sie einen wunderlichen Begriff von den Einkünften eines Kommissionärs haben.“

„Nun, man nimmt's, wo man's findet, und wär's vom Altar in der Kirche,“ versetzte Kaptein Meerrose spöttisch. Sie sann nach und warf abermals einen Blick in den Spiegel. Der geheimnisvolle Fremde hatte sich in den schattigen Hintergrund zurückgezogen. Sie erriet die Ursache seiner Bewegung und sprach ausdruckslos weiter: „Da es mit dem Wechseln nichts ist, mögen wir auf den Raub des Blechfutterals zurückkommen. Vielleicht sind Sie jetzt erbötig, mir zur Wiedererlangung behülflich zu sein.“

Heikel lehnte sich so weit zurück, daß der von Schmirgel geworfene Schatten sein Gesicht bedeckte. Bis zur Überzeugung befestigte sich sein Argwohn, daß Kaptein Meerrose Kenntnis von seiner verbrecherischen Thätigkeit erhalten habe. Er erwog indessen, daß wenn er sie befriedige, für sie der Grund fortfalle, den

etwa zu ihren Ohren gedrungenen Gerüchten höheren Wert beizulegen, und so antwortete er nachdenklich:

„Obwohl es mir widerstrebt, etwas zu thun, was als eine Folge Ihrer leeren Drohungen angesehen werden könnte, würde ich Ihnen zu Willen sein, wenn es in meiner Macht läge."

„In Ihrer Macht liegt es," versetzte Kaptein Meerrose mit kalter Entschiedenheit; „wie Sie es anstellen, kümmert mich wenig. Vierundzwanzig Stunden Zeit gebe ich Ihnen. Ist bis dahin das unversehrte Futteral nicht in meinen Händen, so erfolgt übermorgen die Anzeige beim Staatsanwalt."

„So will ich den jungen Siechmar aufsuchen. Der weiß vielleicht Näheres über den Verbleib."

„Machen Sie, was Sie wollen; nur noch so viel: hätte ich nicht gefürchtet, daß mein Mann als Zeuge aufgerufen würde, was zu vermeiden dringende Ursachen vorliegen, so möchte ich mich schwerlich hierher bemüht, sondern ohne Weiteres die Angelegenheit dem Strafrichter übergeben haben. Dazu ist indessen immer noch Zeit. Also morgen Abend. Gedenken Sie der Folgen, wenn ich vergeblich warte."

Sie erhob sich. Einen Blick wilden Hasses warf sie auf den nach Worten suchenden Kommissionär; einen zweiten sandte sie nach der Thür des Nebenzimmers hinüber, jedoch ohne des heimlichen Zeugen wieder ansichtig zu werden, und die Lampe ergreifend, verließ sie das Gemach.

Unten betrat sie noch einmal die Wohnung der Grubig.

„Wenn ich Dich schone," sprach sie mit eisiger Ruhe, während sie ihr die Lampe einhändigte, „so bist Du über die Maßen für Deinen Dienst bezahlt. Brauchst den Heikel übrigens nicht zu fürchten. Eher glaubt er an Deine Heiligsprechung, als an Deinen Verrat."

Mit einer Geberde der Abscheu kehrte sie ihr den Rücken. Gleich darauf trat sie mit Schmirgel auf die Straße hinaus. Schweigend verfolgten sie ihren Weg heimwärts. Die so lange eingeatmete Atmosphäre des berüchtigten Hauses schien sie nachträglich noch zu beengen.

Die Hausthür war hinter den Scheidenden zugefallen, da saß Heikel noch immer wie betäubt. Zu vernichtend hatte ihn der Schlag getroffen, welchen die erbitterte Feindin mit der dem hinterlistigen Weibe scharfsinnig entlockten Waffe nach ihm führte. Peinlichem Grübeln hingegeben, vergaß er, wo er sich befand. Er achtete nicht der in dem Gemach herrschenden Kälte, nicht der mit langen Dochten trübselig brennenden Kerzen. Er hörte nicht das Knirschen des Sandes unter breitsohligen Stiefeln, nicht die schleichenden Bewegungen, mit welchen der geheimnisvolle Fremde den Nebenraum verließ und sich scheu näherte. Erst als derselbe die zugespitzten Lippen seinem Ohr zuneigte und mit verkürztem Atem fragte: „Sind sie fort?" sprang er empor. Einige Sekunden betrachtete er den verbrecherischen Genossen verstört. Er erkannte ihn kaum wieder, in solchem Maße hatte Entsetzen dessen Gesicht entstellt.

„Aus dem Hause sind sie," beantwortete er die von Todesangst eingegebene Frage, „möchten sie doch, bevor sie an Bord gehen, das Genick dreimal brechen für den Streich, den sie mir spielten. Ich geriet zu sehr in Verwirrung, oder ich hätte dem Weibe auf das boshafte Gewäsch anders gedient."

„So droht keine ernste Gefahr mehr?" forschte der Fremde flüsternd.

„Vorläufig nicht. Trotzdem müssen die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln getroffen werden. Bevor der Kormoran ausgelaufen ist, darf die Arbeit nicht wieder aufgenommen werden."

„Meerrose ist ein zu wunderbarer Name, um nicht einen anderen dahinter zu vermuten."

„Ursprünglich heißt sie Frank."

„Frank?" wiederholte der Fremde erstaunt, und sein bleiches Gesicht färbte sich plötzlich dunkel. „Frank? Besitzt sie Kinder? Vielleicht eine Tochter?"

„Der Teufel mag's wissen. Ich schere mich den Henker um ihren Stammbaum."

Weitere Fragen schwebten dem Fremden auf den Lippen, allein Furcht überwog alle anderen Empfindungen. Mit einer Dringlichkeit, als wären bereits Verfolger ihm auf den Fersen gewesen, forderte er, auf den verschlungenen Wegen des Hinterhauses hinabgeführt zu werden, um von dem Hofe aus durch eine anscheinend in ihren Angeln festgerostete schmale Thür auf die Gasse hinaus zu schlüpfen. Dann lag das ganze Gebäude bis auf die, allmählich sich häßlich belebende Wohnung der Grubig dunkel und still. Nur

Ratten und Mäuse huschten noch von Raum zu Raum oder nagten an dem morschen Holzwerk. Es klang wie das geheimnisvolle Treiben ruheloser Geister Verstorbener, welche einst unter dem fluchbelasteten Dach auf Verbrechen sannen. —

Zehntes Kapitel.

Bei nächtlicher Arbeit.

Das Gebäude, in welchem die Grubig gewissermaßen des Amtes einer Schließerin waltete, war ein Eckhaus. Trat man um dasselbe herum, so befand man sich in einer ähnlichen gottverlassenen und wohl noch schmaleren Gasse. Dort schloß sich an das Eckhaus auf kurze Strecke eine hohe Mauer, und an diese eine zweistöckige Baracke an, ebenfalls Eigentum des Kommissionärs Heikel. Deren Hof wurde von dem des Nachbargrundstücks durch eine Mauer abgetrennt. Das obere Stockwerk des unsäglich düster schauenden Gebäudes stand leer. In dem u nteren, drei Fenster und eine Thür breiten, hatten dagegen der ehemalige Kupferstecher Hantel und der frühere Uhrmacher und Mechanikus Sittenborn ihre Wohnung aufgeschlagen. Von den ihnen zur Verfügung stehenden Gemächern benutzten sie nur zwei, außerdem die Küche, deren Herd ebensowohl als Schmiede- und Schmelzesse diente, wie zum Bereiten der Speisen. Dort wirkten die engverbundenen Gefährten, wie das

der Hausthür aufgenagelte bescheidene Blechschild verkündete, jeder in seinem Fach.

Nähere Aufschlüsse erhielt der Vorübergehende, wenn er einen Blick auf das mittlere der drei Fenster warf, hinter dessen kleinen blinden Scheiben das Gesimsbrett tischartig verbreitert worden war Dort lagen, notdürftig geordnet, mehrere silberne und tombakene Taschenuhren nebst entsprechenden Ketten und dazu passenden Schlüsseln, verschiedene sauber angefertigte Thermometer, kleine Instrumente und Teile von solchen und endlich eine Anzahl zu Tauf- und Hochzeitseinladungen bestimmte Karten und andere, welche nur landläufige Namen trugen. Im Übrigen hielt man die seltsamen Nachbarn für stille, ehrliche Leute, die einst bessere Tage gesehen hatten, jetzt dagegen sich kümmerlich ernährten und am wenigsten daran dachten, anderer Leute Angelegenheiten zu den ihrigen zu machen. Nebenbei rühmte man ihnen nach, daß sie des Abends ihre Fensterladen frühzeitig schlossen und des Morgens bei Tagesanbruch ebenso pünktlich öffneten, ferner, daß sie ihre kleinen Lebensbedürfnisse selbst einholten, überhaupt niemals ihrer Mitmenschen Hilfe oder Gefälligkeit in Anspruch nahmen. Ob sie die Nächte daheim auf ihren ärmlichen Lagern oder fast durchgängig außerhalb verbrachten, war eine zu nichtige Frage, als daß jemand auch nur entfernt an deren Lösung hätte denken mögen —

Der Abend, an welchem die Zusammenkunft der Falschmünzer so jäh abgebrochen wurde, war bis nach Mitternacht vorgeschritten, als in dem Hinterzimmer

der beiden Gefährten zwei Lampen strahlende Helligkeit verbreiteten. Sie beleuchteten einen ziemlich umfangreichen feuchten Raum, welchen zwei auf dem Fußboden liegende Matratzen nebst darüber hingeworfenen wollenen Decken gewissermaßen als Schlafgemach kennzeichneten. Außer einigen Stühlen befand sich daselbst ein, unterhalb des verhangenen Hoffensters stehender Tisch mit massiver Platte. Neben den Lampen beschwerten denselben zahlreiche, meist feine Instrumente der verschiedensten Art, welchen sich zwei mit der Platte vereinigte Schraubstöcke beigesellten. Tiefe, sogar unheimliche Stille herrschte in der, nach allen Richtungen hin die unzweideutigen Merkmale des Verfalls tragenden Umgebung. Unheimlich, weil vier Männer sich um den Tisch reihten und so regungslos verharrten, als ob sie in einen Zauberschlaf versenkt gewesen wären. Vor der breiten Seite saßen neben einander Hantel und Sittenborn, mit starrer Aufmerksamkeit den jungen Siechmar überwachend, der eben einen enggerollten Papierbogen notdürftig geglättet und sich in das Lesen der denselben bedeckenden Schrift vertieft hatte. Ihm gegenüber auf der anderen schmalen Seite des Tisches saß Heikel. Auch er wendete keinen Blick von den sichtbar erregten Zügen des jungen Mannes, die allmählich mehr und mehr den Ausdruck herber Enttäuschung und verhaltener Wut annahmen.

Zwischen den Lampen stand eine erkaltete, eigentümlich geformte Spirituslampe, wie solche gelegentlich zur Erzeugung von scharfen, gleichsam unwiderstehlich wirkenden Stichflamme benutzt werden. Um dieselbe

herum lagen das Blechfutteral, in welchem die Papierrolle enthalten gewesen, der genau schließende Abziehdeckel, und auf einer Einladungskarte das Bleisiegel. Alle drei Teile waren mittelst in Weißglut versetzter feiner Drähte und zarter Stahlspitzen so geschickt von einander getrennt worden, daß nicht die leiseste Spur der Verlötung oder des kurz zuvor angewendeten Verfahrens bemerkbar. So waren fünf und mehr Minuten verronnen, als Siechmar die Hände mit dem knitternden Papier plötzlich sinken ließ und sich, wie erschöpft, zurücklehnte. Sein Gesicht, eben noch fieberhaft erglühend, hatte sich erschreckend entfärbt.

„Verloren, alles verloren! Das ist furchtbar!“ sprach er kaum verständlich-mit röchelnder Stimme. „Alle Mühe umsonst!“ und zügellose Erbitterung drohte ihn zu übermannen.

„Was ist umsonst?“ fragte Heikel, die eigene Erregung sorgfältig verheimlichend, „glauben Sie, ich hätte Sie hierher geführt, wenn ich nicht darauf bedacht gewesen wäre, Sie gegen Ungerechtigkeiten zu schützen und in die Lage zu versetzen, Ihre Gläubiger zu befriedigen?“

„Da, lesen Sie selber,“ antworte Siechmar beinah tonlos und überreichte Heikel das Schriftstück; „lesen Sie und raten Sie mir. Ich selbst sehe keinen Ausweg.“

Und wiederum gingen fünf Minuten in erwartungsvoller Stille dahin. Dann warf Heikel das Dokument geringschätzig auf den Tisch, indem er bemerkte:

„Ich finde darinnen nichts anderes, als ich erwartete.“

Er wechselte mit Sittenborn einen verstohlenen Blick des Einverständnisses, sah mißmutig über den wie stumpfsinnig dasitzenden Alten hinweg, und fuhr wohlgemut fort:

„Ob da Günstigeres oder noch Ärgeres geschrieben steht, ist durchaus gleichgültig. Sind Sie mit meinen Vorschlägen einverstanden, so ist keine Macht der Erde stark genug, Ihnen auch nur einen Groschen von dem Ihnen ursprünglich gebührenden Erbe zu entziehen."

Siechmar sah ungläubig in seine Augen. Erst nach einer Pause des Sinnens erwiderte er tief aufseufzend:

„So geriete ich schon jetzt in die Lage, die sechstausend —"

„Und mehr noch," schnitt Heikel bedachtsam ab, was er hinzufügen wollte; „Sie haben nur nötig, nach dem Muster der vorliegenden Versicherungen, einen neuen letzten Willen im eigenen Sinne zu entwerfen; das Weitere ist Sache der beiden Herren hier." Eine Erwiderung des jungen Mannes wartete er nicht ab, sondern das Dokument vor Sittenborn hinschiebend, fragte er, ob er fähig sei, in der vorliegenden Handschrift ein ihm übergebenes Schriftstück zu kopieren.

Sittenborn las einige Zeilen und erklärte zuversichtlich: „Wenn mir Zeit gegönnt wird, mich zuvor einzuüben, so hege ich nicht den geringsten Zweifel."

„Wie lange dauert es bis dahin?"

„Eine, auch zwei Stunden. Um mir die erforderliche Geläufigkeit anzueignen, muß ich das Original mindestens drei- viermal abschreiben."

„Können Sie gleich beginnen?"

„Unbedingt. Je eher ich anfange, um so eher werde ich fertig. Ich setze nämlich voraus, Sie bleiben, bis ich meine Aufgabe löste, um sicher zu sein, daß während Ihrer Abwesenheit kein Unfug getrieben wird," meinte Sittenborn, und ein boshaftes Grinsen verlor sich unter dem schwarzen Künstlerbart.

„Was sagen Sie dazu?" wendete Heikel sich nunmehr an Siechmar, der so lange wie betäubt dagesessen hatte und seine Blicke jedesmal, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, auf den gerade Sprechenden richtete. Jetzt aber schoß sengende Glut in sein Gesicht; wilder Triumph sprühte aus seinen Augen. Was zügellose Genußsucht in ihm anbahnte, das brachte Haß gegen einen Verstorbenen zum Abschluß, und so antwortete er trotzig:

„Bereit zu allem; Sie kennen mich dafür, daß ich um den Lohn für geleistete Dienste nicht feilsche."

„Dann vorwärts," erklärte Heikel mit unverkennbarer innerer Befriedigung, und er war nicht Herr genug über sich selbst, vor dem scharfsinnigen Fälscher die gleichsam tierische Raubgier, die sich in der Tiefe seiner Augen entzündete, ganz zu verheimlichen. „Ja, vorwärts ohne Aufenthalt. Selbstverständlich bleiben wir beisammen, bis alles geordnet ist," und rücksichtslos fügte er hinzu:

„Ein schlechter Geschäftsmann, der in einer, die größte Vorsicht erheischenden Angelegenheit die von ihm vertretene Sache auch nur auf eine Sekunde außer Acht läßt."

Auf dem Antlitz des Fälschers spielte wieder das boshafte Lächeln eines Mephisto.

„Mißtrauen gegen Mißtrauen," bemerkte er höhnisch, und in dem Bewußtsein der eigenen Unentbehrlichkeit erstickte das sonst vorherrschende Gefühl der Abhängigkeit; „schließlich sieht jeder zu, wo er bleibt."

Kurze Zeit ging noch mit den Vorbereitungen hin, indem Hantel aus seinem Vorrat das geeignete Papier hervorsuchte, Sittenborn dagegen in einem besonderen Näpfchen der Dinte durch Beimischung eines Tropfens Säure eine altersbräunliche Farbe verlieh und eine zu seinen Zwecken passende Feder auswählte. Dann wiederholte sich wieder Todesschweigen, nur unterbrochen durch das Knistern der flüchtig einhereilenden Federn. Vor Sittenborn lag das dem Futteral entnommene Dokument; vor Siechmar ein leerer Bogen, auf welchen er den Entwurf zu den neuen letztwilligen Verfügungen niederschrieb. Er schrieb und grübelte wieder, strich aus und ersetzte das Verworfene, um es abermals auszustreichen. Dabei erhielt sein von den böſesten Leidenschaften gezeichnetes Gesicht mehr und mehr den Ausdruck eines tückischen Feindes. Bald war es wilder Trotz, der dasselbe beherrschte, bald wieder Furcht, Habgier oder völlige Gleichgültigkeit gegen die von seinem Thun abhängigen Folgen für Andere, wie für sich selber. Wenn aber der greise Hantel mit ängstlicher Spannung des verbrecherischen Genossen Feder überwachte, ihn bald auf diese, bald auf jene Eigentümlichkeit der Vorlage aufmerksam machte, so überreichte Siechmar von Zeit zu Zeit den

entstehenden Entwurf dem sachkundigen Kommissionär, um von diesem beraten und in der Wahl der, jeden Zweifel ausschließenden Worte und Satzformen bestimmt zu werden.

So enteilten die Minuten und einten sich zu einer Stunde, ohne daß die Beschäftigung der vier Männer eine Störung erfahren hätte. Mit ihrer besten Kraft leuchteten die Lampen zu dem finsteren Werk. Rötliche Reflexe warfen sie auf die geneigten Physiognomien, dadurch den sie verschieden belebenden Regungen erhöhten Ausdruck verleihend. Wie leises Flüstern klang das Schnarren der Federn. Es schien den verborgensten Winkeln zu entströmen, von den Schatten auf den Wänden auszugehen, die in ihrer Verzerrung an lauernde Ungeheuer erinnerten. Die dicke, dumpfige Luft war wie mit Flüchen angefüllt, herbeigetragen von unsichtbaren Höllengeistern zum Verderben der Menschheit, zur Unterdrückung der letzten besseren Gewissensregung

Endlich war Siechmar mit seinem Entwurf fertig Aufmerksam las er ihn noch einmal durch, dann gab er ihn dem Kommissionär mit den Worten:

„Die Einleitung des ursprünglichen Dokumentes mag auch hier vorausgeschickt werden.“

„Selbstverständlich,“ antwortete Heikel. Er prüfte die mit großer Sorgfalt hergestellte Arbeit eingehend. „Tadellos,“ sprach er billigend, „wir haben das Unsrige gethan. An den beiden Herren ist es jetzt, das Werk ebenso tadellos zu vollenden.“

Sittenborn schob ihm vier beschriebene Bogen zu,

und zwar in der Ordnung, in welcher sie unter seinen Händen hervorgegangen waren. Die Vorlage fügte er bei, indem er erklärte:

„Vergleichen Sie. Wenn die ersten Abschriften hier und da noch einzelne kleine Fehler aufweisen, so dürfte die vierte schwerlich von dem Original zu unterscheiden sein.“

Die Blätter wanderten von Hand zu Hand. Es war, wie Sittenborn sagte. Das schärfste Auge hätte nicht entdeckt, daß das Original und die letzte Abschrift von verschiedenen Personen angefertigt worden. Hantel hatte unterdessen einen Bogen Papier beschnitten und hergerichtet, und ungesäumt legte Sittenborn ihn für sich zurecht. Nach Aufsetzen der Einleitung las er das von Siechmar verfaßte Schriftstück Wort für Wort langsam durch. Was ihn angesichts der heillosen Fälschung bewegen mochte: nicht eine Linie seines Mephistogesichtes veränderte sich. Schweigend griff er zur Feder, und ob er die auf ihm ruhenden gespannten Blicke gleichsam fühlte, es störte ihn nicht. Die Worte flogen förmlich unter der von sicherer Hand geführten Feder hervor. Kein einziges Mal verriet er Zweifel oder Unentschlossenheit. So arbeitete er kaum eine Viertelstunde, als lauteres Schnarren den kräftigen Schwung verriet, mit welchem er dem Namen Guntram den einfach verschlungenen Schnörkel beifügte.

Und abermals folgte eine peinlich genaue Prüfung, ohne daß auch nur Einer etwas an der Schrift auszusetzen gefunden hätte, worauf Sittenborn den Bogen

vorsichtig rollte, mit dem früher zu demselben Zweck benutzten Papier umhüllte und in den Behälter schob.

Weniger Mühe, als das Öffnen, kostete das Verlöten wie das Aufheften des Bleisiegels. Sein Verfahren schloß er damit ab, daß er das aus den Fugen silbern hervorglänzende Zinn mit einer Flüssigkeit bestrich, welche demselben binnen kurzer Frist eine stumpfe, bleigraue Farbe verlieh. Mit einer leichten Verbeugung überreichte er sein Werk Siechmar. Dieser trat es nach flüchtiger Prüfung an Heikel ab, um dafür zu hören, daß der Erfüllung seines Wunsches nunmehr nichts mehr entgegenstehe. Zugleich raffte er die vier Probebogen zusammen, um sie zu verbrennen.

„Nicht hier, nicht hier," wendete Sittenborn dringlich ein, und mit flinken Griffen zerriß er das dem Futteral entnommene Papier in kleine Stücke, „dazu ist der Küchenherd da. Die verräterischen Aschenflocken brauchen nicht hier umherzufliegen," und in der freien Hand die Lampe tragend, schritt er, gefolgt von Heikel und Siechmar, aus dem Zimmer. Vor dem Feuerherd, an welchen eine eiserne Platte mit zwei offenen Kochlöchern sich anschloß, stellten die drei Genossen sich auf. Unter Heikels Händen entzündete sich der erste Probebogen. Die drei anderen folgten in kurzen Pausen, und bevor die letzte Flamme erlosch, begann Sittenborn mit peinlicher Sorgfalt, eines nach dem anderen die in seiner linken Hand befindlichen Papierreste zu verbrennen. Es erzeugte fast den Eindruck, als hätte er Siechmars Triumph, das verhaßte Doku-

ment in Asche zerfallen zu sehen, immer noch ein wenig länger ausdehnen wollen.

Endlich war das letzte Schnitzelchen vernichtet. Wie auf der Flucht vor einem jähen Ende, eilten auf den schwarzen Aschenfeldern kleine Funken noch eine Weile in den seltsamsten Windungen einher. Starr beobachtete Siechmar deren flinkes Treiben. Erst Heikel ermunterte ihn aus seinem stumpfen Brüten, indem er ihn aufforderte, sich zum Aufbruch zu rüsten.

Wie aus einem Traume fuhr Siechmar empor; schweigend folgte er Sittenborn in das Zimmer. Auf dem Wege dahin fand Heikel Gelegenheit, ihm zuzuraunen, daß er gegen Abend die sechstausend Thaler in Empfang nehmen könne. Zuversichtlich, sogar mit einem gewissen Trotz richtete er sich auf. Was auch immer ihn bestürmt haben mochte, das Bewußtsein, sich einer verbrecherischen Handlung schuldig gemacht zu haben, dem Strafrichter verfallen zu sein: Alles erstickte in der Voraussicht neuer zügelloser Genüsse. Vier Goldstücke warf er auf den Tisch, und der Thür zudrängend, veranlaßte er Sittenborn, ihn und Heikel auf die noch finstere und verödete Gasse hinaus zu führen.

In das Zimmer zurückgekehrt, wo Hantel bereits auf seiner Matratze lag, begab Sittenborn sich zunächst noch einmal mit der Lampe in die Küche. Dort zog er vier oder fünf Papierschnitzel aus dem einen Kochloch hervor, in welches sie unbemerkt zu versenken, ihm während des Verbrennens gelungen war. Mit den=

selben in der Hand trat er vor den greisen Genossen hin.

„Schlafen Sie, alter Mann," sprach er mit einem Ausdruck, welcher dafür zeugte, daß wie auf freundlichen Gebieten, auch durch gemeinsame Verbrechen eine Art Freundschaft begründet werden könne. Und als Hantel ihn mit den Worten unterbrach: „ich muß ein Ende mit mir machen; diese meine Schuld ertrage ich nicht," fügte er beschwichtigend hinzu: „Sie werden bis an's Ende ausharren. Dem Selbstmord, der zugleich das Signal zu meiner Flucht wäre, würden Nachforschungen und das Begräbnis eines Fälschers folgen. Überlebe ich dagegen den seinen Leiden Erlegenen, so werden Sie als ein ehrlicher Mann bestattet werden."

Der Alte seufzte schmerzlich. Sittenborn kehrte an den Tisch zurück, vor welchem er sich niederließ. Wiederum zog er einen Bogen Papier vor sich hin und wiederum schnarrte die eilende Feder unter seiner Hand Nicht umsonst hatte er das unterschlagene Dokument viermal abgeschrieben. Keine Silbe war seinem Gedächtnis entfallen. Als er nach einer Viertelstunde die Feder zur Seite legte, da hatte er den genauen Wortlaut des Inhaltes für kommende Zeiten gesichert. Sogar die Schrift wie die Zeilen waren dieselben. Jetzt erst prüfte er die geretteten Schnitzel aufmerksamer, einige enthielten mehr, andere weniger Worte. Bedachtsam klebte er sie auf die Stellen, wo sie sich auf der eben angefertigten Schrift wiederholten.

Bevor auch er etwas Ruhe suchte, schritt er abermals zu dem Alten hinüber. Derselbe war eingeschlafen. In seiner traurigen Hinfälligkeit erinnerte er an Tod und Grab.

„Du Ärmster," sprach er erbittert über ihn hin, „wer ist der größere Verbrecher? Du, der in grenzenloser Not und Verlassenheit, von Alter und Krankheit gleichsam hinter einen Zaun geworfen, die gebotene rettende Hand ergriff, oder Derjenige, welcher Deine Kunstfertigkeit hinterlistig als Mittel benutzte, zunächst Schuldbewußtsein in Dir zu erwecken und Dich dann in seinen Sklaven zu verwandeln? Doch auch seine Stunde wird schlagen. Ungerächt sollst Du nicht bleiben. — Und ich?" fügte er nach einer kurzen Pause höhnisch hinzu. Gehässig lachte er auf. Es klang wie von einem Teufel entsendet. Er lachte noch, als er sich, ohne das Gemach zu verdunkeln, auf sein Lager warf und die Decke über sich hinzog.

Draußen machten sich die ersten Zeichen des nahenden Morgens bemerklich. Der jüngst aufgesprungene Sturmwind fegte heulend durch die engen Gassen. Mit sich führte er dichte Schneemassen. Gleichmäßig kleidete er in die Farbe der Unschuld die Wohnungen der Gerechten wie der Ungerechten, Paläste wie Kirchen und die Höhlen des Verbrechens. — —

Selbigen Tages noch vor Hereinbrechen des Abends ging Kaptein Meerrose ein unter Wertangabe versichertes Packetchen zu. Mit zitternden Händen öffnete sie dasselbe. Erst als sie das bekannte Futteral in Händen hielt und sich überzeugte, daß es unversehrt

geblieben, atmete sie, wie von einer schweren Last befreit, auf.

Schnell entschlossen begab sie sich auf den Weg zu dem Senator, um ihm mit den entsprechenden Weisungen das unersetzliche, bis zu einem gewissen Grade rätselhafte Dokument anzuvertrauen. —

Elftes Kapitel.

Genova's stille Freuden.

Mit dem Weihnachtsfest hatte erst der eigentliche Winter, und ein recht scharfer Winter war es, seinen Einzug in das Land gehalten. Schon zum Heiligen Abend putzte er die Tannenbäume in einer Weise auf, daß Augen, wie die Genoveva's, sich nicht satt daran sehen konnten. Mit den unter ihrer Schneelast sich beugenden Zweigen, erzeugten sie den Eindruck träger Gesellen, welche blendend weiße Federdecken über sich hingezogen hatten, um die Zeit bis zum Weckruf des Frühlings zu verträumen. Und schöner noch funkelten, glitzerten und leuchteten sie in ihrem reichen Winterschmuck um Neujahr herum, am Tage im hellen Sonnenschein, zur nächtlichen Stunde dagegen in der milden Beleuchtung des Mondes. Bis dahin waren auch Pfade und Wege ausgetreten und gefahren worden. Genoveva wurde daher nicht sonderlich gehindert, zu der Professorin Entsetzen die gewohnten Streifzüge wieder aufzunehmen und regelmäßig zu spät und obenein mit durchnäßten Schuhen heimzukehren.

Ihre heiteren Genüsse gipfelten darin, daß sie den alten Kärrner begleitete, wenn derselbe die beiden Holsteiner vor den Schlitten spannte und zu Holze fuhr. So hatte sie auch heute an dem bitterkalten Tage auf dem klobigen Gefährt einen Platz gefunden, welchen Dust, eines Eßkobers nicht zu gedenken, mittelst eines straffgefüllten Heusackes und eines Bundes Stroh für sie herrichtete. Und so fuhren sie, nachdem Dust die junge Freundin vor dem von der Landstraße sich abzweigenden Holzwege bei sich aufgenommen hatte, bis wohin Genoveva um des lieben Hausfriedens willen, wie sie behauptete, heimlich vorausgegangen war, so munter einher, als hätte der helle Sonnenschein für sie noch eine besondere belebende Kraft besessen. Genoveva, die Hände mit Pelzhandschuhen bekleidet, führte die Zügel, wogegen Dust gemächlich die kurze Pfeife mit dem schönen Porzellankopf rauchte und nebenbei seine Not hatte, den heiligen Professorenstock zur Zufriedenheit zu behüten und alle Fragen der lieblichen Begleiterin auf seine Art zu beantworten.

Sie waren in den Hochwald eingebogen, wo die Pferde zu einer langsameren Gangart angehalten werden mußten, als Dust Genoveva mit an Verehrung grenzendem Wohlwollen von der Seite betrachtete und nachdenklich bemerkte:

„Wenn die Professorin uns jetzt sähe, ich glaube, sie kündigte mir die Wohnung.“

Genoveva knallte mit der Peitsche, sandte einen Blick unendlicher Befriedigung nach den Tannenwipfeln hinauf und erklärte sorglos:

„Sähe sie uns, wäre es kein Unglück. Ihr Zorn würde ebenso schnell verrauchen, wie er aufflackerte.“

„Sie wird erstaunen, wenn Sie zum Mittagessen nicht da sind.“

„Sie würde weit mehr erstaunen, mich wohl gar für erkrankt halten, erschiene ich einmal zur rechten Zeit. Doch ernstlich, Herr von Dunst, verderben Sie mir nicht die Laune mit Ihren Gespenstern.“ Und weiter plauderten die beiden fröhlichen Gefährten, und die gute Hälfte des Vormittags war verstrichen, als sie endlich den Holzschlag erreichten. Dort lenkte Genoveva den Schlitten neben eine Anhäufung regelmäßig geschichteter Buchenkloben hin, wo sie anhielt. Während sie selbst den Pferden die Decken überwarf, sie abzäumte und ihnen Heu zutrug, beeilte Dust sich, den Schlitten zu beladen, worauf sie vier übereinander gelegte Kloben zum Sitz erkoren und Dust seinen Korb öffnete. Die Holzwand als Lehne im Rücken, sprachen sie den mitgenommenen Speisen nach Herzenslust zu. Zugleich in eine von Genoveva in ihrer charakteristischen Weise gelenkte Unterhaltung vertieft, achteten sie am wenigsten auf ihre weitere Umgebung. Überrascht schauten daher beide auf, als plötzlich ein Hühnerhund vor ihnen stand und sie neugierig betrachtete.

„Wem mag der gehören?“ fragte Genoveva, den Hund durch Geberden an sich lockend.

Dust, der nach beendigtem Mahl den Korb wieder geschlossen hatte, war aufgesprungen. Mit dem ersten

Blick, welchen er über den Holzwall warf, zog er aber auch schon die Pelzmütze.

„Ein vortrefflicher Tag zum Holzfahren," schallte eine Stimme herüber, welche für Genoveva einen vertrauten Klang hatte, „doppelt geeignet, wenn man dazu berechtigt ist."

„Berechtigt, gnädiger Herr, wie nur ein ehrlicher Mann sein kann, der die Anweisung des Försters in der Tasche mit sich herumträgt."

Genoveva hatte sich erhoben. Über die Holzmauer hinwegsehend, trafen ihre unbefangenen Blicke in die erstaunten Augen des Herrn von Sutterwitz. Das Gewehr hatte er über die Schulter gehangen und beide Hände in die an seinem Gurt befestigte Muffe geschoben. Als er Genoveva's ansichtig wurde, eilte ein heller Freudenschimmer über sein gewöhnlich beinah zu ernstes Gesicht. Frei und durchdringend, gleichsam prüfend, sah er in das reizvolle, von der Kälte gerötete Antlitz, auf welchem, offenbar in Erinnerung des früheren Zusammentreffens mit ihm, zunächst das Gepräge beleidigender Gleichgiltigkeit sich bemerklich machte. Dieselbe verschärfte sich in demselben Maße zu trotzigem Selbstbewußtsein, in welchem das bewundernde Anstarren des jungen Edelmanns, welchem auszuweichen sie für unter ihrer Würde hielt, sie ermüdete. Da er nach der ersten Überraschung schwieg, vielleicht auch schwankte, wie er die seltsame junge Fremde begrüßen sollte, kehrte Genoveva sich ihrem alten Freunde zu. Neben ihm stehend, mahnte sie ihn durch einen heimlichen Stoß, sein Haupt zu bedecken.

Als er ihre Aufforderung nicht verstand und fortgesetzt in der unterwürfigen Stellung verharrte, rief sie herrisch:

„Herr von Dunst, Sie werden sich den Kopf erkälten, wenn Sie länger barhäuptig bleiben.“

Sutterwitz fühlte sich getroffen, verbarg indessen seinen Mißmut hinter ein Lächeln des Ergötzens. „Ja, mein Freund, bedecken Sie sich,“ sprach er zu dem Kärrner, jedoch ohne ihn anzusehen, „und Sie, meine junge Dame,“ fuhr er zu Genoveva, die ihre Lippen herausfordernd emporwarf, spöttisch fort: „Sie begrüße ich ehrerbietig als Herzogin von Brabant, so lange ich keinen anderen Namen weiß und erlaube mir, meine Verwunderung auszudrücken, daß Sie jedesmal da auftauchen, wohin mein Weg mich führt.“

Genoveva trat dicht an den Holzwall heran, welcher nicht voll die Höhe ihrer Schultern erreichte, und trotz der Schneelage mit beiden Armen sich auf denselben lehnend, betrachtete sie den jungen Edelmann geringschätzig, bevor sie erwiderte:

„Darin finde ich durchaus nichts Wunderbares. Ich durchstreife den Wald täglich nach allen Richtungen; da braucht nur Jemand hierher zu kommen, um mir, wenn das Glück ihn begünstigt, zu begegnen. Daß ich nie daran denke, absichtlich Ihren Weg zu kreuzen, bedarf wohl keiner besonderen Bekräftigung.“

„So kann ich nur wünschen, daß das Glück mir auch fernerhin auf meinen Jagdausflügen hold bleibt,“ versetzte Sutterwitz heiter verbindlich.

Genoveva musterte ihn abermals kalten Blickes.

Wie in tiefem Nachdenken die dunklen Brauen zusammenziehend, fragte sie gleichmütig:

„Das soll wohl ein Kompliment sein?"

Sutterwitz lachte.

„Kein Kompliment," sagte er, „sondern der Ausdruck meiner Empfindungen."

„Was beides keinen sonderlichen Eindruck auf mich ausübt," versetzte Genoveva, und von dem Holzwall forttretend, zu Dust gewendet: „Ich dächte, hier hielte uns nichts mehr," und Jäger wie Hund nicht weiter beachtend, war sie behülflich, den Pferden die Decken abzunehmen und sie aufzuzäumen. Dann erstieg sie den Schlitten, wo sie sich auf dem jetzt freilich unbequemen Sitz nach besten Kräften einrichtete.

Sutterwitz überwachte unterdessen jede einzelne ihrer anmutigen Bewegungen mit ernster Spannung. Für sein Leben gern hätte er die Unterhaltung mit ihr weiter gepflogen; allein er hatte genug gesehen und erfahren, um auf jede neue Bemerkung einer schnöden Abfertigung gewärtig sein zu müssen, und so schwieg er lieber. Erwartete er aber, daß die schönen großen, blauen Augen sich noch einmal, gleichviel ob im Zorn oder versöhnlich auf ihn richten würden, so sah er sich getäuscht. Denn Dust hatte kaum neben Genoveva Platz genommen, als sie die Zügel fester packte.

„Ein unausstehlicher Mensch, dieser aufgeblasene Krautjunker," bemerkte sie wie im Selbstgespräch. Die Peitsche knallte, die Pferde zogen an, und heimwärts ging es in gemessenem Schritt.

Sutterwitz spähte dem Gefährt nach, so lange es ihm zwischen den Bäumen hindurch sichtbar. Sein Antlitz hatte wieder den ursprünglichen Ausdruck sinnenden Ernstes angenommen. Zweifelnd schüttelte er den Kopf.

„Wie kommt das liebliche junge Geschöpf in diese Gegend?“ folgten seine Gedanken aufeinander. „Wer sind dessen Eltern? Unzweifelhaft Leute aus bevorzugteren Kreisen? Leben sie noch und was kann sie in solchem Falle bewogen haben, ihr schönes Kind fremden Händen anzuvertrauen und einer heillosen Verwilderung preiszugeben?“ Und weiter beschäftigte er sich mit Genoveva, indem er die Richtung einschlug, in welcher der Jagdschlitten ihn erwartete. —

Zu derselben Zeit befand Weimer sich in der Hexenküche des alten Schulmeisters. Ja, Weimer selber, ein Mann, der als begabter Kupferstecher, wer weiß wo, angefangen hatte, und nunmehr schon seit längerer Zeit als Zeichenlehrer in dem Städtchen sein Brot redlich erwarb. Sein wenig einnehmendes Äußere, für welches er selbst nicht verantwortlich gemacht werden durfte, hinderte nicht, daß man ihm trotz einzelner durchaus nicht bestechender Eigentümlichkeiten einen gewissen Grad von Achtung zollte. Man kannte ihn eben als einen sehr höflichen Menschen und gewissenhaften Lehrer, der zwar jede Art von Geselligkeit ängstlich mied, dafür aber, abgesehen von gelegentlichen längeren Reisen, einen um so regeren Verkehr mit der Außenwelt, wie der Postbote des Örtchens glaubhaft versicherte, aufrecht erhielt. Gleich nach dem Mittag-

essen bei der schier verzweifelnden Professorin vorsprechend, war er auf deren Veranlassung nach der Ruine hinaus gewandert, um Genoveva, welche sie bei ihrem Rübezahl vermutete, mit ernsten Worten an ihre Pflicht zu erinnern und nach Hause zu führen.

Beinah eine halbe Stunde hatte er mit dem greisen Schulmeister in gelehrten Erörterungen verbracht, als Genoveva, die, um nicht mit Dust zugleich daheim einzutreffen, eine kurze Strecke abwärts vom Schlitten gesprungen war, sich vor der Thür durch heftiges Stampfen anmeldete, mit welchem sie die gröbsten Spuren des Watens im tiefen Schnee von Schuhen und Rocksäumen entfernte. Sorglos eintretend, rief sie Rübezahl einen fröhlichen Gruß zu; das letzte Wort erstarb indessen auf ihren Lippen, sobald sie Weimers ansichtig wurde. Dieser hatte sich erhoben, und ihr einen Schritt entgegen gehend, reichte er ihr beide Hände.

„Gott sei Dank, mein holder Liebling, da sind Sie ja endlich," redete er sie mit seltsam belegter Stimme an, und die dicken Lippen verlängerten sich im Eifer rüsselartig, während seine wässerigen Augen vor Innigkeit und Sorge gänzlich zu zerfließen drohten, „die Frau Professorin schwebte in Todesängsten, als Ihr Platz am Tisch —"

„Bitte sehr, Herr Weimer," warf Genoveva spöttisch ein, „wenn die Frau Professorin Ihnen das Amt eines Hofmeisters überträgt, so ist damit nicht gesagt, daß auch ich Sie als solchen anerkenne," und ihre

Fingerspitzen den großen heißen Händen entziehend, kräuselte sie die Lippen verachtungsvoll empor.

„Liebe Kleine," hob Weimer an, diese Worte mit süßlichem Lächeln begleitend, und gleichsam väterlich suchte er die Rechte auf die ihm zugekehrte blühende Wange zu legen. Doch bevor er sie berührte, hatte Genoveva so heftig auf dieselbe geschlagen, daß er sie schnell wieder sinken ließ. Obwohl das nach seinem Kopf drängende Blut die winterlich gebleichten Sommersprossen fast verschwinden machte, fuhr er nach einem entschuldigenden Blick auf den verlegen schauenden Rübezahl unbeirrt fort: „Gott segne Sie für diesen, wenn auch etwas ungehörigen Ausfluß Ihres reinen Gemütes, durch welches Sie meinem Herzen nur um so näher treten. Was aber auch immer zur Zeit Ihr junges Herz unfreundlich, wohl gar feindselig bewegt —"

„Auf dieses Feld mag ich Ihnen ebenso wenig folgen, wie einst Ihrem Bleistift, wenn Sie Krähenfüße für mich auf das Papier zeichneten. Erklären Sie lieber offen, was Sie eigentlich hier wollen."

„Ich wiederhole, wie der Frau Professorin, bemächtigte sich auch meiner unnennbare Angst über das Ausbleiben unseres gemeinschaftlichen Lieblings. Da eilte ich hierher, wo ich Sie zu finden hoffte."

„So eilen Sie jetzt ebenso schnell zur der Professorin zurück und melden Sie ihr, ich sei wohlbehalten und würde vor Einbruch der Nacht die Ehre haben."

Weimer lachte in sich hinein, daß es klang wie das Ächzen eines Erstickenden, und fragte zärtlich:

„Ohne Sie, mein Kleinod? Genoveva, es kann Ihr Ernst nicht sein. Was sollten die Leute denken? Es wäre ein Verbrechen, Sie schutzlos —"

In Genoveva's Augen loderte es auf.

„Die Leute?" fragte sie trotzig zurück; „was scheren mich alle Leute der Welt? Und gar schutzlos? Ich möchte wissen, wer von uns beiden des Schutzes am meisten bedürftig."

Sie trat an ihm vorbei und vor Rübezahl hin. Dessen peinliche Verlegenheit rührte sie. Freundschaftlich drückte sie ihm die Hand, und ihre Worte etwas lauter betonend, hob sie an:

„Können Sie dem Herrn Weimer nicht begreiflich machen, daß ich und er genau so neben einander passen, wie Ihr lustigster Kanarienvogel und die ausgestopfte Krähe da oben?"

Spindel zuckte die Achseln schüchtern, worauf Genoveva im heitersten Tone meinte:

„Gern hätte ich noch ein halbes Stündchen mit Ihnen verplaudert — mein Empfang zu Hause wäre dadurch nicht verschlimmert worden — allein unter solchen Bedingungen ginge mir der eigentliche Genuß Ihrer Unterhaltung verloren. Adieu daher, Vater Rübezahl; auf Wiedersehen morgen oder übermorgen," und ohne Weimer eines Blickes zu würdigen, begab sie sich hinaus.

Dieser schied ebenfalls mit kurzem Gruß, und wenige Schritte hatte Genoveva erst draußen zurückgelegt, als er ihr zur Seite ging.

„Ich finde meinen Weg ohne fremde Hülfe," be-

merkte sie nachlässig, und den Professorenstock munter schwingend, spähte sie in alle Richtungen, nur nicht in diejenige, in welcher sie den lauernden Blicken des ungewünschten Begleiters zu begegnen fürchtete.

„Mein gutes, liebes Kind," versetzte Weimer wieder väterlich sanft, „wenn mir von der Vorsehung die entzückende Aufgabe in Aussicht gestellt wurde, bis an's Ende unserer Tage über Ihre Wohlfahrt zu wachen, Sie zu behüten und zu beschirmen, kann es da Ihrem süßen Gemüt peinlich sein, wenn ich schon jetzt mit dieser schönen Lebensaufgabe mich befreunde? Und kann ich schließlich etwas anderes bezwecken, als Ihr junges unschuldiges Herz mit fester, vorsichtiger Hand über die zwischen holder Kindheit und edler Jungfräulichkeit liegende Grenze hinüber zu geleiten?"

Indem Genoveva die den Weg begrenzenden schwer belasteten breitzweigigen Edeltannen aufmerksam prüfte, leuchtete es förmlich boshaft in ihren klugen Augen auf. Die Erklärung Weimers war ohne jegliche andere Regung, als die des Widerwillens zu erzeugen, an ihr vorübergegangen. Trotzdem fühlte sie sich veranlaßt, zu entgegnen:

„Sehr gütig von Ihnen. Ich muß indessen einräumen, den Sinn Ihrer schwülstigen Worte nicht verstanden zu haben," und spielend ließ sie den Professorenstock durch ihre Hände gleiten, sodaß sie dessen unteres Ende hielt.

Weimer, der so dicht neben ihr einherschritt, daß er sie zeitweise berührte, betrachtete sie von der Seite. Sein Karpfenmaul schien ein Stückchen pfeifen zu

wollen, so scharf spitzte es sich zu. In seinen wässerigen Augen lagen dagegen im Zwiespalt versteckte Erbitterung und zügellose Begehrlichkeit.

„Sie leugnen das Verständnis für meine treu gemeinten Erklärungen ab,“ begann er nach kurzem Sinnen in belehrendem Tone, „und dennoch ist die Saat, welche ich bedachtsam ausstreute, nicht verloren. Sie wird keimen, aufgehen und sich holdselig entfalten zu Ihrem und dem anderer —“

Weiter gelangte er nicht. Genoveva war einen halben Schritt zurückgeblieben, und hinter seinem Rücken den Griff des Professorenstockes in einen der sich tiefer neigenden Zweige einhakend, schüttelte sie diesen und die mit ihm verschlungenen Nachbarn in einer Weise, daß eine wahre Schneelawine sich auf den Ahnungslosen ergoß und ihn vollständig verhüllte, während sie selbst laut lachend davonstürmte. Gleichzeitig trabten zwei dampfende Pferde um die nächste Wegebiegung herum in ihren Gesichtskreis, also früh genug, daß der auf dem ihnen folgenden Jagdschlitten sitzende Herr einen vollen Anblick der Lage gewann, in welche Weimer versetzt worden war. Genoveva erkannte aber nicht sobald Sutterwitz, als die Farbe der kältegeröteten Wangen sich noch vertiefte. Sie faßte sich indessen schnell, und ohne ihre Eile zu mäßigen, flog sie an dem Schlitten vorbei, unbekümmert darum, daß Sutterwitz, offenbar um sie anzureden, die Pferde zügelte, dann aber seinen Weg weiter verfolgte.

Neben Weimer, der noch immer beschäftigt war, den Schnee von sich abzuklopfen, hielt er an.

„Die junge Dame meinte es gut mit Ihnen,“ begrüßte er den in tötlicher Verlegenheit zu ihm Aufschauenden, nur mühsam einen Ausbruch des Ergötzens bekämpfend.

Weimer verneigte sich höflich. Ein klägliches Lächeln trat auf seine erregten Züge, indem er erwiderte:

„Herr von Sutterwitz, wie ich vermute, seit kurzem unser verehrter Nachbar?“ und weiter auf dessen nachlässig bestätigende Geberde: „Ich fürchte, eine lächerliche Rolle gespielt zu haben; und doch kann man dem mutwilligen Kobold um seiner anderen guten Eigenschaften willen nicht zürnen.“ Er entdeckte auf dem Antlitz des vor ihm Haltenden den sprechenden Ausdruck ungeheuchelter reger Teilnahme, die nur Genoveva gelten konnte, und argwöhnisch fügte er gleichsam entschuldigend hinzu: „Ich werde meine liebe Not haben, das ausgelassene Kind allmählich so weit zu fördern, daß es ein wenig ernster über die eigentliche Bestimmung des Weibes nachdenkt.“

„Sie sind der Lehrer der anmutigen Erscheinung?“

„Zur Zeit nur noch Ratgeber. Mein Name ist Weimer, Zeichenlehrer hier am Ort. Ja, ihr Ratgeber, und ich will nicht müde werden, sie für das vorzubereiten, wozu ein gütiges Geschick sie bestimmte.“

„Wohl gar zu einer Frau Weimer?“ fragte Sutterwitz ungläubig, und indem er den schäbigen Zeichenlehrer mit Genoveva verglich, diese sich an dessen Seite vergegenwärtigte, fühlte er seine Teilnahme für das vorzugsweise auf sich selbst angewiesene, arglose junge

Geschöpf in demselben Maße wachsen, in welchem die ganze Gestalt Weimers ihn anwiderte.

„Frau Weimer," gab dieser mit einem wunderlich verschämten Zuspitzen der Lippen anspruchslos zu, „es geschieht ja nicht zum ersten mal, daß eine mutwillige Schülerin die Gattin ihres einstigen Lehrers wird."

„Da kann ich Ihnen zu der Verbindung nur Glück wünschen," versetzte Sutterwitz trocken, und Weimer empfand bitter den Spott, der aus seiner Stimme hervorklang, „wenn Sie aber in so naher Beziehung zu dem Mädchen stehen, müssen Sie notgedrungen mit dessen Lage und Verhältnissen vertraut geworden sein. Ich räume ehrlich ein, obwohl ich der Kleinen heut erst zum zweiten Mal begegnete und mich gerade keiner Zuvorkommenheiten erfreute, gewann ich doch aufrichtige Teilnahme für sie."

„Ein wunderbares Kind ist sie," erklärte Weimer, von einem unbestimmten Gefühl der Eifersucht beschlichen, und berechnend fügte er hinzu: „Bei ihr ist stets der erste Eindruck maßgebend für alle Zeiten. Giebt sie jemand ihre Abneigung zu verstehen, so mag der Betreffende darauf bauen, daß sie sich nie mit ihm befreundet."

Um Sutterwitz' Lippen spielte ein bezeichnendes Lächeln. „In dem Städtchen kann sie unmöglich zu Hause gehören?" fragte er wie beiläufig.

„Vor einem halben Jahr kam sie mit ihrer Pflegerin aus der Ferne."

„Also eine Waise?"

„Waise nicht; allein ihre Eltern kümmern sich

so wenig um sie, daß sie dadurch gewissermaßen zur Waise wird."

„Sie nannte sich Genoveva von Brabant. Wahrscheinlich eine Ausgeburt ihrer barocken Laune."

„Und dennoch hält sie diesen Namen vor den Leuten aufrecht. Eigentlich heißt sie Genoveva Frank. Ihr Vater ist Schiffskapitän. Ihre Mutter begleitet ihn auf allen seinen Reisen. Nach dem Wesen zu schließen, könnte sie Anspruch auf dieselbe Bezeichnung erheben."

„Sie kennen die Mutter?"

Weimer kehrte sich ab, um zu verheimlichen, daß er die Farbe wechselte, wurde aber alsbald wieder Herr seiner Bestürzung und antwortete zögernd:

„Persönlich nicht; allein ich hörte genug von ihr, um ein derartiges Urteil aussprechen zu dürfen."

„Frank — Frank und Schiffskapitän," wiederholte Sutterwitz nachdenklich. Wie in der Vergangenheit suchend, sah er vor sich nieder, achtlos, daß Weimer ihn wie mit Argusaugen überwachte. Erst nach einer Pause hob er wieder an: „Das seltsame Mädchen mir vergegenwärtigend, wächst mein Wunsch, näheres über dasselbe zu erfahren."

„Was ich wußte, hatte ich bereits die Ehre, mitzuteilen."

„Gerade genug, um meine Neugierde zu erhöhen. Doch auch Ihnen selber muß daran gelegen sein, ein klares Bild von der Lage Ihrer Auserkorenen zu gewinnen. Könnte ich Ihnen bei etwaigen Nachforschungen von Nutzen sein, so stehe ich Ihnen gern

zu Diensten. Nebenbei gebe ich zu bedenken, daß man einen Schatz nicht als Eigentum betrachten darf, so lange die Gewißheit fehlt, daß anderweitige Verhältnisse nicht dazwischen treten."

Weimer blickte verwirrt. Er wußte nicht, wie er diese mittelbare Warnung deuten sollte.

„Ihr gütiges Anerbieten soll unvergessen bleiben, und werde ich mir zu seiner Zeit die Ehre geben," antwortete er zögernd.

„Dann auf Wiedersehen," sprach Sutterwitz kalt. Er ordnete die Zügel, für den Diener, der so lange vor den feurigen Rossen gestanden hatte, ein Zeichen, sich auf den Sitz hinter dem Schlittenkasten zu schwingen. Sutterwitz gab den Pferden Spielraum. Bald darauf hielt er vor der Thür des heraustretenden Schulmeisters, mit dem er ein Gespräch anknüpfte, welches ebenfalls Genoveva und in zweiter Reihe Weimer betraf.

Weimer sah dem enteilenden Schlitten nach, bis die nächste Wegebiegung ihn seinen Blicken entzog. Die Teilnahme, welche Sutterwitz für Genoveva offen zur Schau trug, hatte ihn heftig erregt. Dadurch aber, daß sie ihn vor dem jungen Edelmann bloßstellte, ihn dessen Schadenfreude und Spott preisgab, war in seinem Innern die erste Bitterkeit gegen sie entfacht worden, ein neuer Hebel für seinen Willen, sie dennoch sein eigen zu nennen, selbst um den Preis, ihr beiderseitiges Unglück dadurch zu besiegeln. Er hatte sie nicht mit hinterlistiger Berechnung in der Öffentlichkeit als zu sich gehörend gleichsam gebrandmarkt, um hinterher verlacht und verhöhnt zu werden.

Unförmlich verlängerten sich bei solchen Betrachtungen seine Lippen. Allmählich regten sie sich lebhafter, bis endlich leise, dann aber lauter zwischen denselben hervorzischte:

„Elender Junker, als ob ich Dich nicht durchschaute. Dir soll ich sie in die Hände spielen, für Dich Nachforschungen anstellen und deren Erfolg —“ wie durch den Klang der eigenen Stimme erschreckt, verstummte er. Als hätte er die Nähe von Zeugen gefürchtet, spähte er um sich. Sein Gesicht hatte eine fahle Farbe angenommen. Vor seinen geistigen Blicken schwebte jene furchtbare Frau, die ihn in dem Versteck des Genossen, des verruchten Kommissionärs, bis in's Mark hinein erbeben machte; jene Frau, die er glaubte für Genoveva's Mutter halten zu müssen. Tiefer beugte er den Nacken. Wie unter einer schweren Bürde schlich er einher.

Zwölftes Kapitel.

Kaptein Meerrose besucht ihre Tochter.

Dust hatte um diese Zeit die beiden Holsteiner längst in den Stall gezogen. Von ihm erfuhr man nur, daß er mit Genoveva im Walde zusammengetroffen sei, sie dann aber, wie er vermute, sich zu dem alten Schulmeister begeben habe. Doch die Professorin war heute nicht die Einzige, welche um die Abwesende sorgte und im Geheimen über deren Unverbesserlichkeit beinah verzweifelte. Bei ihr befand sich Kaptein Meerrose, oder vielmehr Frau Frank, die vor einer Stunde ganz unerwartet eingetroffen und im Posthause abgestiegen war. Jetzt saßen die beiden Frauen beisammen, statt eines fortlaufenden Gespräches, recht gezwungen klingende Bemerkungen mit einander austauschend.

„Allerdings fühle ich mich Ihnen gegenüber etwas beschämt,“ erklärte die Frau Professorin im Verlauf der eintönigen Unterhaltung, „allein zu Ihrer Beruhigung kann ich versichern, daß es hier überhaupt eine Gefahren für das Kind giebt.“

„Und dennoch wäre weise Strenge mehr zu empfehlen gewesen,“ versetzte Kaptein Meerrose nachdenklich, und trüber blickten ihre Augen.

„Um ihr wohl gar die gesunde Bewegung in freier Luft vorzuenthalten,“ wendete die Professorin im Vorwurf ein, „ich beauftragte übrigens ihren früheren Zeichenlehrer, einen Herrn Weimer —“

„Weimer?“ fragte Kaptein Meerrose lebhaft einfallend, „was ist das für ein Mann? Im Posthause hatte ich mich kaum als Genoveva's Mutter bekannt, als der Wirt eine Bemerkung fallen ließ, die ich nur dahin deuten konnte, daß dieser Weimer mit meinem Kinde auf einem vertraulicheren Fuße stehe, als mir lieb und angenehm sein könnte.“

„Ein durchaus geachteter, ehrenwerter Herr,“ erklärte die Professorin, „sollte er aber wirklich Absichten hegen, so kann ich beteuern, daß er bei Genoveva nimmermehr Erfolg haben wird; noch weniger erfuhr er von ihr jemals die leiseste Aufmunterung für seine Bewerbungen.“

Düster sah Kaptein Meerrose vor sich nieder. Als sie nach einer Weile wieder aufblickte, hatten ihre Züge sich eigentümlich verhärtet. Rauh klang auch ihre Stimme, als sie anhob:

„Frau Professorin, Sie sind stets wie eine Mutter zu meinem Kinde gewesen, vielleicht zu nachsichtig, dafür aber um so treuer. Ein Übermaß von Nachsicht kann aber ein schweres Unglück nach sich ziehen. Und ein Unglück nenne ich es, sollte Genoveva den Einflüsterungen eines Mannes, gleichviel wie hochgeachtet

und geehrt er dasteht, willig ihr Ohr leihen. Frau Professorin," und beinahe drohend entwanden sich die Worte den schmalen Lippen, „Sie kennen jetzt meinen Willen, und ich mache Sie verantwortlich, wenn dagegen verstoßen wird."

Da reichte die gutmütige Professorin ihrem Gaste die Hand und mit einem Ausdruck innigster Überzeugung, der nicht mißdeutet werden konnte, erwiderte sie:

„Genoveva ist geweiht und gefeit durch heilige Unschuld und einen Scharfsinn, welchen die Vorsehung selber ihr als zuverlässigsten Wächter mit in's Leben gab. Sie kennt nur das einzige Sehnen, die einzige Hoffnung mehr von der Welt zu sehen, und das darf wohl, wie bei ihrem Bruder, als ein Erbteil der seefahrenden Eltern bezeichnet werden."

„Leider," bestätigte Kaptein Meerrose wie im Traum, fuhr aber alsbald zuversichtlich fort: „Von der Welt soll sie gerade so viel kennen lernen, wie solch junger, ungestümen Kraft nützt, und zwar ohne dabei auf Klippen und Untiefen zu geraten. So viel ich davon verstehe, kann da, wo sie bisher als ein ausgelassenes, eigenwilliges Ding galt, ihre Ausbildung nicht vollendet werden. Ich habe daher beschlossen, sie im Laufe des nächsten Sommers von hier zu entfernen. Ein mir sehr befreundeter Handelsherr versprach, sie in seiner Familie aufzunehmen und wird sich zu seiner Zeit mit Ihnen darüber verständigen."

„Ich werde sie schmerzlich vermissen," versetzte die Professorin trübselig, „aber ich wage nicht, Einwen-

dungen gegen einen Entschluß zu erheben, der durchaus gerechtfertigt erscheint —“ ihre ängstlichen Blicke schweiften durch das nächste Fenster auf die Straße hinaus. Obwohl Dämmerung sich bereits bemerklich machte, war es noch hell genug, einen dort Vorübergehenden zu erkennen. „Da ist sie, Gott sei Dank!“ rief sie aus, „da ist sie munter und wohlbehalten, wie immer!“

Kaptein Meerrose hatte sich erhoben und war an's Fenster getreten. Die Worte der treuherigen Professorin verhallten für sie in der Erregung, mit welcher sie hinausspähte. Ja, da ging sie, die Unverbesserliche, der Wildfang, der von tausend tollen Launen besessene Kobold! Da ging sie, ihre eigene, heißgeliebte Tochter, nach deren Anblick sie so lange mütterlich zärtlich sich sehnte. Was aber an Besorgnis und Tadel in ihr lebte, das erstickte in dem einzigen Gefühl einer unsäglichen Freude. Ihr Herz schwoll zum Zerspringen angesichts der anmutigen Gestalt, die so zuversichtlich und sorglos einherschritt, als hätten die zu erwartenden Vorwürfe ihrer nachsichtigen Pflegemutter keinen höheren Wert für sie besessen, als die kleinen Schneehauben auf den Stacketlatten, welche sie im Vorbeigehen mit dem Professorenstock geschickt herunterschlug. Und wie der ungehörig schief sitzende Filzhut sie wunderbar kleidete und jede kleinste Bewegung von einer Fülle heiteren Selbstvertrauens und frischer Jugendkraft zeugte. Dabei gab sie sich nicht einmal die Mühe, einen Blick nach dem Hause hinüber zu senden,

wo zwei ernste Gestalten schweigend und in stiller Bewunderung nach ihr ausschauten.

„Sie kommt noch nicht," sprach Kaptein Meerrose enttäuscht vor sich hin, als sie gewahrte, daß Genoveva, anstatt den Weg durch die Pforte einzuschlagen, achtlos vorüberschritt.

„Sie kommt, sie kommt," versetzte die Professorin beruhigend, „es ist ihre Gewohnheit, bevor sie das Haus betritt, nach dem Stall zu gehen und die Pferde zu begrüßen."

Genoveva war um den Gartenzaun herumgebogen und aus dem Gesichtskreise der beiden Frauen getreten. Doch nur so lange blieb sie fort, als es Zeit erforderte, von Dust zu hören: „Die Mutter ist da!" und wie der Blitz sich umkehrend, eilte sie davon. In dem Zimmer unterschied man das Zufallen der Seitenpforte und das lustige Bellen des sie umspringenden Hundes. Die Hausthür öffnete sich und schlug krachend in's Schloß. Heftig wurde die Zimmerthür aufgerissen. In die eine Ecke flogen Professorenstock und Hut, welchen Genoveva schon unterwegs gelöst hatte, in die andere der Plaid, und im nächsten Augenblick hing sie an Kaptein Meerrose's Halse, sie küssend und immer wieder küssend.

„Meine Mutter, meine eigene Mutter!" rief sie jubelnd dazwischen, „hättest Du Dich nur angemeldet, ich wäre Dir entgegengelaufen, wer weiß wie weit." Und neue Schmeichelnamen folgten und neue Vorwürfe, geeint mit Ausdrücken des Entzückens, daß kein Anderer zu Worte kommen konnte. Über das

liebliche Haupt hinweg aber sahen die beiden Frauen sich gegenseitig in die Augen, und was sie unter andringenden Thränen in Blicken zu einander sagten, das zu deuten, hätte es nicht der Begabung eines Weltweisen bedurft. Und als Genoveva dann neben der Mutter saß und diese immer wieder die jugendfrischen Lippen auf den ihrigen, sogar auf Wangen und Augen fühlte, dazu die klingende Stimme so innig, so süß zu ihren Ohren drang, da schmolz ihr schwergeprüftes Herz gleichsam vor Freude und Wehmut. Nicht mehr das erprobte starke Weib war sie, welches gewohnt, die erzürnten Elemente zu bekämpfen, nicht mehr die in Gram und Sorgen sich verzehrende Gattin, welche den eigenen Einfluß auf ihre Kinder fürchtete, sondern nur noch die Mutter, die ihre Tochter in den Armen hielt, sich an derselben nicht satt sehen konnte. Indem sie aber tief in ihre von heiliger Unschuld verklärten Augen sah, zugleich der Name Weimer, wie eine Warnung vor versteckten Gefahren, in ihren Ohren auflebte, da wies sie jeden störenden Argwohn mit Entrüstung zurück. Nicht um die Welt hätte sie gewagt, einen Umstand zu berühren, von welchem sie wähnte, daß er das reine kindliche Gemüt beleidigen, ihrer glücklich plaudernden Zunge Fesseln anlegen müsse. Und Genoveva wußte ja des Erzählens und Erklärens kein Ende, daß man es mit dem Gesange der Lerche hätte vergleichen mögen, welche, in die Lüfte steigend, jeden Flügelschlag mit einer Note aus ihrem unerschöpflichen Liederschatz begleitet. Nach ihrem Vater fragte sie dringlich, um

dafür die tröstliche Kunde zu hören, daß er allein für seine Kinder lebe, denke und schaffe, er daher gezwungen sei, unablässig die ihn an's Schiff fesselnden Pflichten im Auge zu behalten.

„Weshalb soll ich nicht zu ihm reisen?" fragte Genoveva klagend. „Gewiß liebe ich meine gute Professorin aufrichtig, allein lange ertrage ich es nicht mehr in diesem schrecklichen Krähwinkel. Wären da nicht die Ruine, der Wald und mein Rübezahl; ferner unser Mietsmann mit seinen Gäulen, außerdem aber ein Herr von Sutterwitz, ein unausstehlicher Junker, der sich für zu vornehm hält, mit anderen Menschen dieselbe Luft einzuatmen, so müßte ich vor Langeweile sterben und verderben, wie eine verwunschene Prinzessin, die vergeblich auf Erlösung hofft, oder, wie meine Namensschwester, die heilige Genoveva, in die tiefsten Waldesgründe mich verkriechen, um mit unserer störrischen alten Ziege ein beschauliches Leben zu führen."

Während des letzten Teils dieser gleichsam sprudelnden Erklärung, die gerade lang genug war, um am heiteren Schluß den trüben Anfang vergessen zu haben, war auf Kaptein Meerrose's Antlitz eine seltsame Starrheit zum Durchbruch gelangt. Es schien noch hagerer geworden zu sein. Nur die gedämpfte Beleuchtung der verschleierten Lampe bewirkte, daß Genoveva die Wandlung übersah.

„Wer ist dieser Herr von Sutterwitz?" fragte sie, um überhaupt ein Lebenszeichen von sich zu geben, mit etwas veränderter Stimme

„Der zukünftige Besitzer der umliegenden Forsten

und Güter," hieß es arglos zurück, „ein Mann, welchem der Begriff dafür fehlt, daß der Wald, mag er immerhin zu seinem Nutzen gewachsen sein, auch dazu da ist, andere Menschen zu erfreuen."

„So lerntest Du ihn näher kennen?"

„Selbstverständlich. Zweimal sah ich ihn schon. Aber er lernte auch mich kennen, mußte zugleich erfahren, daß ich von keinem Menschen der Welt mich einschüchtern lasse. Doch immerhin, zu einer flüchtigen Unterhaltung ist er gut genug "

Kaptein Meerrose legte die Lippen fester aufeinander. Strenge prägte sich in ihren harten Zügen aus. Um die Dauer des plötzlich eingetretenen Schweigens abzukürzen, fragte sie wie beiläufig beinah tonlos:

„Er ist wohl jung und von gefälligem Äußeren?"

„Beides weiß ich nicht, weil ich ihn nicht darauf ansah," erklärte Genoveva bereitwillig; „das Glück soll ihn übrigens mehr begünstigen, als er mit seinem Hochmut verdient. In Ermangelung eines näheren Verwandten beabsichtigt nämlich der alte Herr von Sutterwitz seinen ganzen Reichtum auf ihn zu vererben."

Kaptein Meerrose lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. Ihr Antlitz hatte jeden bestimmten Ausdruck verloren. Die geisterhafte Ruhe, welche dasselbe beherrschte, entsprach indessen zu sehr ihrem gewohnten Wesen, um den mit ihr Vertrauten viel aufzufallen. Erst nach kurzem Sinnen bemerkte sie träumerisch:

„Solltest Du diesem Herrn öfter begegnen, so rate ich Dir, ihn nicht zu beachten. Du bist zu gut, um eine hochmütige Behandlung über Dich ergehen zu

lassen. Spricht er Dich aber an, wenn Du auf Deinen gedankenlosen Streifereien zufällig sein Fahrwasser — ich meine: seinen Weg kreuzest, so stehe vornehm, jedoch nicht unhöflich Rede, damit er Dich achten lernt und sein Benehmen danach einrichtet.“

„Sei unbesorgt,“ erwiderte Genoveva leichtfertig, und kindlich schmeichelnd strich sie mit den kleinen weichen Händen über die verwitterten Wangen der Mutter. Harsch klang es dagegen in deren Ohren, als sie gleichmütig hinzufügte: „So lange ich denken kann, blieb ich fast ausschließlich auf mich allein angewiesen; da lernte ich, in solchen Lagen mich ohne fremden Beistand durchzukämpfen, anstatt vor dem ersten Besten unterwürfig den Hut in der Hand zu halten, wie mein Freund Dust. Am liebsten wäre mir freilich, ich könnte fort aus dieser langweiligen Gegend. Werden nicht bald Anstalten getroffen, mich von hier zu entfernen, so folge ich dem Beispiel Haralds und eines schönen Tages bin ich verschwunden.“

„Um mir ebenso viel Kummer zu bereiten, wie der unbesonnene Mensch,“ versetzte Kaptein Meerrose bebenden Herzens, woran sie erzwungen ruhig die Frage schloß: „Hörtest Du vielleicht von ihm?“

„Nur zweimal. Das erste Mal, als er mir brieflich Lebewohl sagte, und dann, als er mir über seine späteren Bewegungen Auskunft erteilte. Er war gerade im Begriff an Bord zu gehen, wie er sich ausdrückte. Ich werde die Briefe holen —“

„Jetzt nicht,“ versetzte Kaptein Meerrose ablehnend, „ich nehme sie lieber mit fort. Im Posthause finde

ich zum Lesen mehr Ruhe. Nannte er vielleicht den Namen des Schiffes?"

„Nicht nur den Namen des Schiffes und des Kapitäns, sondern auch das Ziel seiner Fahrt. Er meinte noch, damit ich unterrichtet sei, wenn irgend etwas Besonderes sich ereignen sollte. Sweeper, Kapitän Bletham für Wilmington, schrieb er."

Mit einer sonst an ihr seltenen Heftigkeit war Kaptein Meerrose herumgefahren. Starr sah sie in Genoveva's Augen.

„Was?" fragte sie erregt, „an Bord dieses berüchtigten Schmugglers und Blokadebrechers und mitten in den fürchterlichen Krieg hinein?"

Genoveva erschrak, besaß aber die Fassung, zu erwidern: „Wenn er sich auf einem Handelsschiff befindet, kann er doch unmöglich in den Krieg hineingeraten."

„Wilmington, dieses Rebellennest —" hob Kaptein Meerrose förmlich erbittert an, doch gewann sie Angesichts der geängstigten Tochter alsbald ihre Überlegung zurück und fuhr ruhiger fort: „Im Grunde hast Du nicht unrecht, obwohl es mir lieber gewesen wäre, er hätte sich an Bord jedes anderen Schiffes verheuert. Was hat er überhaupt auf See zu suchen?"

„Wir brauchen uns wirklich nicht um ihn zu grämen," nahm Genoveva nunmehr wieder beschwichtigt das Wort, „Harald ist ein Glückskind. Ich beneide ihn um seine Freiheit. Wäre ich doch kein Mädchen oder möchtest Du mich gleich von hier fort und ebenfalls mit auf See nehmen."

„Glaube mir, wenn ich Dir sage," versetzte Kaptein Meerrose eindringlich, „hätten Dein Vater und ich den Ocean nie kennen gelernt, so wären uns manche schwere Prüfungen erspart geblieben. Doch gedulde Dich eine kurze Weile. Deine Wünsche berücksichtigte ich, bevor ich sie von Dir hörte. Alle Vorkehrungen sind getroffen, daß Du im kommenden Sommer in das Haus des Herrn Senators Gilderich übersiedelst. Damit trittst Du zugleich in eine Gesellschaft ein, wo Du alle Ursache hast, auf Dich zu achten, auf daß das rauhe Gewerbe Deiner Eltern Dir nicht zum Vorwurf gereiche."

„Wer um meiner Eltern willen Vorwürfe gegen mich erhebt," wendete Genoveva mit erwachendem Trotz ein, „den hasse und verabscheue —"

„Stopp," unterbrach Kaptein Meerrose sie grämlich, „nein, nicht weiter in diesem Kurse, oder Du versündigst Dich an einem edlen menschenfreundlichen Manne. Mit Liebe wird man Dich empfangen, und an Dir ist es, Dich in derselben festzulegen —"

Die Professorin trat ein. Zugleich wendete das Gespräch sich anderen Dingen zu, je nachdem der bewegliche Geist Genoveva's dasselbe in ihrer lebhaften, oft barocken Weise lenkte. —

Kurz bevor Kaptein Meerrose sich zur Rückkehr nach dem Posthause rüstete — es war um die Zeit, zu welcher der wachsame Hund bereits im warmen Pferdestall sein Unterkommen gefunden hatte — wurde die Straßenpforte geöffnet und herein schlich mit vorsichtigen Bewegungen ein dicht verhüllter Mann. Seine Blicke hafteten wie gebannt an den beiden

einzigen erleuchteten, nach ländlicher Sitte nur dürftig verhangenen Fenstern des Hauses. Neben das erste hintretend, lauschte er angestrengt. Stimmen drangen wohl zu ihm heraus, jedoch kein verständliches Wort. Einen Blick hinein zu werfen, schien ihm lange der Mut zu fehlen. Als er endlich sein Gesicht Zoll um Zoll vor die nächste Scheibe hinschob, da beleuchtete die herausfallende matte Helligkeit Züge, welche Frost wie krankhafte Spannung tief gerötet hatten, und zwei Lippen, die sich unmäßig verlängerten und zuspitzten. Länger dauerte es noch, bis er zwischen den Eisblumen auf der Scheibe eine Öffnung entdeckte, welche es ihm ermöglichte, in das Zimmer hinein zu spähen. Zunächst erkannte er, wie durch einen Schleier hindurch, Genoveva, dann die Professorin, und endlich ein hageres verwittertes Gesicht, bei dessen Anblick, obwohl darauf vorbereitet, er glaubte in die Erde sinken zu müssen. Ja, da saß sie vor ihm, genau so, wie damals, als sie in dem Schlupfwinkel des verbrecherischen Kommissionärs Worte sprach, welche ihn bis ins Mark hinein erbeben machten. Ja, da saß sie selber, es konnte kein Zweifel mehr walten, sie, Genoveva's Mutter und zugleich Mitwisserin eines furchtbaren Geheimnisses, dessen Enthüllung gleichbedeutend mit einem grauenhaften Ende. Das Entsetzen schien ihn gelähmt zu haben, daß er die Blicke nicht von ihr loszureißen vermochte. Erst als sie sich zum Gehen anschickte, taumelte er wie ein Trunkener von dem Fenster zurück. Wie ein Trunkener schwankte er auch, jede Vorsicht vergessend, auf die Straße hinaus. Dort erst

richtete er sich auf und sicherer wurde sein Schritt, indem er den Weg nach seiner Wohnung verfolgte.

„Und dennoch ist nicht alles verloren," entwand es sich endlich nach längerem Grübeln in der gewaltigen Aufregung unbewußt den unnatürlich regsamen Lippen, „nein, noch nicht. Wäre sie doch erst wieder fort. Kehrt sie in Jahr und Tag zurück, dann — dann hat sich alles geändert," und leidenschaftlicher sann und grübelte er, ohne indessen aus seinen zügellosen Plänen viel Beruhigung zu ziehen.

Folgenden Morgens, es war noch nicht vollständig Tag, sah ihn der Eine und der Andere, zu einer Wanderung gerüstet, scheu durch die engen Straßen schreiten. Niemand wunderte sich darüber. Man kannte seine Gewohnheiten, wußte, daß er häufig über Land ging, um nach einigen Tagen erst heimzukehren. Mehr befremdete dagegen, daß Genoveva's Mutter schon am zweiten Tage nach ihrer Ankunft wieder abreiste.

Der Abschied zwischen Mutter und Tochter war wohl ein bewegter; doch die Thränen, welche Genoveva vergoß, trockneten, wie bei einem beschwichtigten Kinde, bald. Der schwer zu erschütternde Frohsinn trat in demselben Maße wieder in seine Rechte ein, in welchem bei dem Gedanken an die Übersiedelung nach einer großen Stadt, die prächtigsten Luftschlösser sich in ihrer Phantasie aufbauten.

Anders Kaptein Meerrose. Blieben ihre Augen trocken, während sie ihr weinendes Kind zum letzten Mal in die Arme schloß und küßte; gelang es ihr sogar, tröstlich zu lächeln, so dauerte diese Fassung

nur, bis sie als einziger Fahrgast von dem Postwagen unter lustigem Horngeschmetter aus dem Städtchen hinausgetragen wurde. Dort, wo sie sicher war, von Keinem beobachtet zu werden, drückte sie sich in die Ecke der eintönig rumpelnden Kutsche. Ihre Haltung erschlaffte. Erschöpft neigte sie das Haupt. Ihre auf dem Schoß gefalteten Hände rangen sich leise in einander, während die starr blickenden Augen eine Thräne nach der anderen zu ihnen niedersandten.

Wie viel anders war es dann wieder sechs Wochen später, als der Kormoran den Anker hob und unter dem dreifachen Hurrah der Bemannung, welches auf der Werftstraße sein vielfaches Echo fand, der Strömung des Flusses nachgab und mit der Ebbe auf's Meer hinausgetragen wurde! Während Kapitän Frank freudig erregt in die Berechnungen der vor ihm liegenden Reise sich vertiefte und dabei alle denkbaren Möglichkeiten und Unmöglichkeiten in Betracht zog, schritt Kaptein Meerrose vor dem Kompaßhäuschen zögernd auf und ab. Ernste Ruhe prägte sich in ihren Augen aus. Undurchdringliche Verschlossenheit kennzeichnete ihr wetterhartes Antlitz. Selten richtete sie einige Worte an den ersten Steuermann, der zur Zeit das Kommando führte. Erst als einige Stunden später der Kormoran seinen Bug in die sich unwirsch aufbäumenden Seen tauchte, hin und wieder eine Schaumgarbe über Bord nahm und Segel auf Segel sich entfaltete, als hätte es einem Wettrennen mit der scharfen Kühlte gegolten, atmete sie freier auf. Wie Feuer der Begeisterung entzündete es sich in ihren Augen. Gleich-

sam Erquickung einschlürfend, kehrte sie ihr Antlitz der heftigen Luftströmung entgegen.

Schwarzblau erschienen die Wogen im Gegensatz zu den sie krönenden weißen Schaumkämmen, zu den vereinzelten Sonnenblicken, welche hier und da flüchtig zwischen dem eilenden schweren Gewölk hervorbrachen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Flucht von dem Blokadebrecher.

Flach und sumpfig, jedoch verhältnismäßig dicht bewaldet mit Tannen, Cypressen und Cedern, dehnt die von dem atlantischen Ocean bespülte Küste des nordamerikanischen Freistaates Nordcarolina sich von Nordosten nach Südwesten aus. Vom offenen Meere auf weite Strecken durch Nehrungen getrennt, wird sie gekerbt von Haffen, unter welchen der Pamplico- und der Albemarle-Sund die umfangreichsten, die mehr oder minder tief in das Festland einschneiden. Zur Zeit des Seccessionskrieges boten diese Gewässer den Blokadebrechern und Schmugglern, welche den Südstaaten Kriegsmaterial in Fülle, namentlich aus England zuführten, die günstigste Gelegenheit, den unionistischen Kreuzern zu entschlüpfen und in den Bereich der die Einfahrten beherrschenden Batterien zu gelangen. Als eins der Hauptrebellennester galt die Stadt Wilmington. Am Kap Fear-Fluß gelegen und vom Ocean getrennt durch eine gegen sechsunddreißig englische Meilen lange Stromerweiterung, außerdem aber ge-

schützt durch die weit nach Süden herumreichende halbinselartige Verlängerung des nördlichen Ufers, wurde sie von den Blokadebrechern mit Vorliebe aufgesucht. Eine gewisse Sicherheit gewährten ihnen nebenbei die auf der Halbinsel errichteten Forts, deren hervorragendstes das auf dem Kap Fear selbst gelegene Fort Fisher.

Aus denselben Ursachen hatten die unionistischen Streitkräfte, namentlich zu Ende des Jahres 1864, also kurz vor Zusammenbruch der Secession, ihr Augenmerk auf Wilmington gerichtet. Der erste, mit einer gewaltigen Flotte und Landungstruppen unternommene Angriff, welcher mit dem Versuch der Sprengung des Forts Fisher eingeleitet wurde, und in einem furchtbaren Bombardement und darauf folgendem Sturm seine Fortsetzung fand, mißlang, um erst vier Wochen später, also im Januar 1865 mit verdoppelten Kräften und verdoppelter Wucht erneuert zu werden. Dieser, erfolgreich, wie er durchgeführt wurde, bildete gewissermaßen das Vorspiel zu der bald darauf folgenden Eroberung von Wilmington. —

Es war in den ersten Tagen des Januar. Der atlantische Ocean hatte unter dem Einfluß einer scharfen Nordostbrise und des schwerbewölkten Himmels ein bitterböses Gesicht aufgesetzt. Schäumende Dünungen wälzten sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf die Küste ein. Trotzig ragten die mächtigen Erdwerke des Forts Fisher empor; nicht minder die detachierten Befestigungen, welche von der bewaldeten Landzunge aus mit ihren schweren Geschützen die Einfahrt des Stromes

weit aufwärts beherrschten. Seewärts nach verschiedenen Richtungen hin entstiegen schwarze Rauchsäulen den Schornsteinen der Unionskreuzer, welche die Mündung des Kap Fear-Flusses überwachten. Bei deren wechselnder Zahl erschien das Hindurchschlüpfen eines Blokadebrechers als eine Unmöglichkeit. Und dennoch hatte ein mit Kriegsmaterial befrachtetes Schiff das kühne Wagestück unternommen. Ein dreimastiger Klipper war es, der berüchtigte Sweeper, dessen scharfe Bauart wie die kaum noch im Verhältnis mit der geringen Breite stehende Länge, neben auffällig großen Leinwandflächen ihn befähigten, bei entsprechendem Winde in Schnelligkeit der Fahrt mit einem gewöhnlichen Dampfer zu wetteifern. Außerdem wurde er von einem Kapitän befehligt, der, verwegen bis zur Tollkühnheit, zugleich vertraut mit dem dortigen gefährlichen Fahrwasser, jeden kleinsten Vorteil schlau auszunutzen verstand, welcher den beiden in seinem Kielwasser steuernden Verfolgern versagt blieb.

So hatte er weit oben durch eine Öffnung zwischen den Nehrungen seinen Kurs in den Pamplico-Sund hineingenommen, als ob er, seewärts auf die Nehrungen vertrauend, Zuflucht in einer der zahlreichen Einbuchtungen gesucht habe. Während aber seine Verfolger die Nehrungen auf der Außenseite umschifften und, die auf denselben angelegten Befestigungen wie die Untiefen berücksichtigend, zu größeren Umwegen gezwungen waren, schoß der Sweeper plötzlich hinter Kap Lookout, der Südspitze der Hauptnehrung, hervor, um mit einem beträchtlich vergrößerten Vorsprung seine

Flucht nach dem Hafen von Wilmington fortzusetzen. In seinem Kielwasser folgten dann wieder die beiden Kreuzer unter vollem Dampf, den bestehenden Zwischenraum zwar nur sehr langsam, jedoch stetig verringernd.

Es war um die Mittagszeit, als der Sweeper die ungefähre Mitte der Onslow-Bai erreichte, wo ihn noch eine zweistündige Fahrt von der Mündung des Kap Fear-Flusses trennte. Es ließ sich also voraussetzen, daß, wenn der Wind nicht herunterging, er unter die Kanonen des Forts gelangte, bevor die Kreuzer bis auf einigermaßen sichere Schußweite herangekommen waren. Größere Sorgen bereiteten dem Kapitän mehrere zu einem größeren Geschwader vereinigte Dampfer, welche östlich in gleicher Höhe mit dem Sweeper auftauchten und, von den beiden ersten Verfolgern durch Signale unterrichtet, ohne Zeitverlust den geraden Kurs auf die Strommündung einschlugen. Ihre Fahrlinie war mithin eine erheblich längere, als die des Klippers. Es handelte sich daher um die Frage, ob ihre Schnelligkeit ausreichte, den Unterschied der Entfernung auszugleichen. Vorläufig blieben sie in gleicher Höhe, was schon allein eine größere Fahrgeschwindigkeit bedingte, und lag die Befürchtung nahe, daß sie vielleicht schon eine Strecke vor seinem Ziel mit dem Sweeper in einem spitzen Winkel zusammentrafen.

Diese Möglichkeit erwog Kapitän Bletham, ein schlanker Mann, dessen energisches, nur mit einem Schnurrbart geschmücktes Gesicht durch das vorspringende Kinn und die tiefliegenden stechenden Augen einen

eigentümlichen Ausdruck erbarmungsloser Härte erhielt, als er auf dem Hinterdeck immer wieder seine Stellung wechselte und mit finsterer Spannung durch das Fernrohr die Bewegungen der Verfolger wie des augenscheinlich frisch aufheizenden Geschwaders beobachtete. Bei ihm befand sich der erste Steuermann, dem es oblag, den Matrosen am Steuerrad zu überwachen. Längere Zeit hatten beide geschwiegen, als der Kapitän, ohnehin wortkarg, kurz bemerkte:

„Geht dem Winde der Atem aus, so sitzen wir in der niederträchtigsten Falle, in die je ein von Aasvögeln ein gekreister Habicht geriet; dann gute Nacht Sweeper samt voller Ladung."

„Keine Not," meinte der alte Steuermann zuversichtlich, „ein wenig verstehe ich mich auf's Wetter, und ich müßte mich verdammt täuschen, wenn er seit 'ner halben Stunde nicht 'ne Kleinigkeit auffrischte."

„Möchten Sie wahr reden," versetzte der Kapitän gelassen, „wär's doch ein verhenkert unrühmliches Ende für unser gutes Schiff, aber auch für uns selber, die wir ohne Zweifel auf längere Zeit hinter Schloß und Riegel wanderten, um schließlich ohne einen roten Kupfercent in der Tasche wieder auf die Landstraße hinausgejagt zu werden."

„Ich vermute, wer den Sweeper fangen will, muß lange Beine haben," erwiderte der Steuermann verdrossen, „da denke ich, mit dem Aburteilen eilt's nicht."

Beide sandten einen Blick nach dem Wimpel hinauf, der, wie um sich loszureißen und dem Sweeper vorauszueilen, heftig flatterte; dann beobachteten sie das

Schiff, wie es, vom Winde leewärts gepreßt, die Raanocken in die schäumenden See'n tauchen zu wollen schien. Wie ein Pfeil schoß es einher, mit dem scharfen Bug die ungeberdigen Fluten durchschneidend, daß zu beiden Seiten schmale Wasserstrahlen emporzischten und die es auf der Luvseite hart treffenden See'n kaum Zeit gewannen, hin und wieder einen Sprühregen über Deck zu senden. Da bei dem geraden Kurs und dem stetigen Winde keine Gelegenheit zur Arbeit geboten wurde, höchstens, daß man die bis auf den letzten Fetzen Leinwand beigesetzten Segel, um sie zu verdichten, in längeren Zwischenpausen mittelst der Feuerspritze anfeuchtete, so hatte die Bemannung sich gruppenweise auf dem ihr angewiesenen Raum verteilt.

Vorn auf der Back stand als Ausluger ein junger Matrose, der sich durch einen hohen kräftigen Wuchs auszeichnete. Über das auf der Brust offene dunkelblaue Flanellhemde hatte er eine lange Jacke von Düffelstoff gezogen, deren Weite es ihm ermöglichte, sie auf das erste Zeichen abzuwerfen. Eine schottische Filzmütze bedeckte sein blondgelocktes Haupt. Weit nach dem Hinterkopf hinaufgeschoben, vervollständigte sie das Bild eines Seemannes, der außerhalb des Dienstes mit den gewöhnlichen Matrosen nicht auf die gleiche Stufe gestellt werden konnte. Auch sein wettergebräuntes hübsches Gesicht mit dem noch weichen hellen Vollbart ließ erraten, daß er ursprünglich nicht für das rauhe Gewerbe eines Seefahrers bestimmt gewesen. Nachlässig an den weit hinausragenden Klüverbaum gelehnt, schweiften seine Blicke zuweilen

nach dem von einer schwarzen Rauchwolke gleichsam überdachten Geschwader hinüber. Dann betrachtete er wieder mit seinen hellblauen Augen die deutlicher hervortretenden Formen der mächtigen Erdwälle, welche den Hauptbestandteil des für unbezwinglich gehaltenen Forts Fisher bildeten. Wie Unzufriedenheit umlagerte es seine leise aufeinander nagenden Lippen.

Neben ihm auf einer Taurolle saß ein herkulisch gebauter Mulatte, dessen Gesicht mit den, nur noch durch die Farbe an seine Abstammung erinnernden regelmäßigen Zügen einnehmend genannt zu werden verdiente. Zwischen seinen Lippen ragte eine kurze Thonpfeife hervor, welcher er ein Rauchwölkchen nach dem anderen entlockte. Längere Zeit hatten beide geschwiegen. Während des weißen Matrosen Aufmerksamkeit fern liegenden Dingen zugekehrt war, betrachtete der Mulatte ihn fortgesetzt prüfend. Er trug sich offenbar mit Gedanken, welche in Worte zu kleiden er scheute. Endlich hob er zögernd an:

„Herr Harald, ich habe etwas auf dem Herzen. Sie sind zwar ein Gentleman und ein deutscher obenein, und dennoch fürcht' ich, es von mir zu geben.“

Harald warf dem Mulatten einen gutmütig spöttischen Blick zu und antwortete freundschaftlich:

„Das müssen böse Dinge sein, Daniel, wenn sie einem Manne von Ihrem Kaliber gefährlich erscheinen.“

„So gefährlich, daß ich sie, außer Ihnen, keinem anderen anvertrauen möchte.“

„Dann heraus mit der Sprache. Ich bin der letzte,

der über Dinge spricht, die geeignet, jemand Schaden einzutragen."

„So kalkulierte ich, als ich mich hierher setzte. Binnen einer Stunde sind wir in den Kap Fear-Fluß eingelaufen; dann ist's so dunkel, wie in einer leeren Tonne, deren Spund man verstopfte."

„Das heißt, wenn die Unionskreuzer uns nicht am Einlaufen hindern," meinte Harald nachdenklich.

„Sie hindern uns nicht," erklärte Daniel, oder Dan Halifax, wie er gewöhnlich genannt wurde, und sich aufrichtend, sandte er einen prüfenden Blick nach dem Geschwader hinüber, dessen Schiffe neben der Dampfkraft auch ihre Segel ausnutzten, „nein, die hindern uns nicht, mögen sie uns immerhin im letzten Augenblick einige Kugeln zusenden."

„Gut, und was weiter?"

„Ich gehöre nämlich in Wilmington zu Hause, wo ich als Sklave einen doppelt schweren Stand hatte, weil ich mir ein wenig mehr Gelehrsamkeit aneignete, als mancher Weiße aufzuweisen hat. Ich entfloh daher vor Jahresfrist, um das Meinige aufzubieten, einigen mir nahestehenden Personen die Flucht zu erleichtern. Kommen wir jetzt aber in den Hafen, wo wir voraussichtlich längere Zeit liegen bleiben, und es erkennt mich Jemand, so bin ich verloren."

„So wäre ich an Ihrer Stelle lieber nach jedem andern Ort der Welt gefahren, als nach Wilmington."

„Unter anderen Verhältnissen, ja. Aber Wilmington ist gerade der Ort, wohin es mich ruft. Da handelt es sich nur darum, daß ich von dem Sweeper

entkomme, bevor er Anker wirft, denn nachher ist es zu spät. Der Kapitän würde mich schwerlich aus den Augen verlieren. Glückte die Flucht dennoch, so käme ich in der Stadt sicher nicht weit."

„Wilmington ist ein volkreicher Ort, wo ein Wiedererkennen, zumal nach längerer Abwesenheit, bei einiger Vorsicht kaum zu befürchten steht."

„Wenn mein Gesicht so weiß wäre, wie das Ihrige. Aber da braucht man nur eine Hautfarbe zu tragen, nicht dunkler, als die einer eben aus der Hülse gefallenen reifen Hickory-Nuß, um angehalten und mit Peitschenhieben ausgefragt zu werden. Es giebt dort zu Viele, denen der gelehrte Dan, wie sie mich nannten, kein Fremder. Glauben Sie, es handelt sich um Leben und Tod."

„Die Wahrheit Ihrer Worte bezweifle ich nicht," versetzte Harald, und die ernste Ruhe, welche Daniel fortgesetzt bewahrte, flößte ihm eine gewisse Achtung ein; „doch erklären Sie unverblümt was Sie mit Ihren vertraulichen Mitteilungen bezwecken."

Daniel sah argwöhnisch um sich, bevor er, seine Stimme vorsichtig dämpfend, erwiderte:

„Nicht mehr, als Sie zu bewegen, mir die Flucht von Bord zu ermöglichen."

„Sicher wäre ich gern bereit, Sie vor Unheil zu bewahren. Wie aber könnte das geschehen, ohne mich selbst zu gefährden? Sie kennen den Kapitän. Ein herzloser Wüterich durch und durch. Erführe ich von ihm eine entehrende Begegnung, so müßte Einer von uns Beiden am Platze bleiben."

„Nichts leichter als das, und zwar ohne Gefahr für Sie. Um Mitternacht sind Sie auf Deckwache, mögen auch hinter dem Steuerrad stehen. Da brauchten Sie nur ein wenig blind zu sein, wenn ich an Ihnen vorbei nach dem Heck hinauf schleiche, eine Leine über Bord sende und an derselben hinuntergleite. Die Strecke bis zum Ufer durchschwimme ich bald genug; befinde ich mich aber erst in der nächsten Sumpfwaldung drinnen, so verlache ich alle Rebellen der ganzen Welt. Dort kenne ich jeden Pfad, der über die Moräste führt, außerdem hausen daselbst flüchtige Sklaven in Fülle, deren jeder einzelne den gelehrten Dan willkommen heißt."

„Gut, Daniel, so weit es in meiner Gewalt liegt, sollen Sie in Ihrem Thun nicht gestört werden", versetzte Harald bereitwillig, „und den besten Erfolg wünsche ich Ihnen obenein." Dann nach einer Pause ernsten Nachdenkens: „Ich gäbe viel d'rum, Ihrem Beispiel folgen zu können. Schon längst widerstrebte es mir, wenn auch nur mittelbar den Rebellen gegen die Union zu dienen. Ist mir doch, als verginge ich mich dadurch an meinen eigenen Eltern."

„Was hält Sie ab, den Sweeper ebenfalls hinter sich zu legen? Eine günstige Gelegenheit dazu, wie in der kommenden Nacht, bietet sich bald nicht wieder. Ist's Ihnen Ernst damit, so leisten wir's zu Zweien leichter, als einzeln, und wo ich willkommen geheißen werde, finden Sie gastliche Aufnahme und eine Zufluchtsstätte, wo Sie unbehelligt bleiben mögen, bis in diesem Kriege der letzte Schuß abgefeuert wurde."

„Das genügt nicht, Daniel, nein, das genügt mir nicht," erklärte Harald zweifelnd, „als gesunder Mann darf ich den Schein der Feigheit nicht auf mich laden. Geriet ich einmal mitten in das mörderische Treiben hinein, so will ich wenigstens auf Seiten Derjenigen treten, die ein Anrecht auf die Achtung aller ehrlichen Menschen besitzen, gleichviel, ob ich mit der Muskete diene oder an Bord eines Kriegsschiffes meine Pflicht erfülle."

„Auch dazu kann Ihnen geholfen werden, Herr, denn die Arme der flüchtigen Sklaven reichen weiter, als mancher glaubt. Doch um darüber schlüssig zu werden, müssen wir zuvor ein Stück Wasser zwischen uns und dem Sweeper wissen. Für mich allein konnte ich wohl einen Plan ersinnen, anders ist es dagegen, wenn Sie mich begleiten. Da heißt's zunächst scharfen Lugaus nach 'ner Gelegenheit halten, und das ist meine Aufgabe. Sie haben nur nötig, meine Bewegungen unbemerkt mit den Augen zu verfolgen, weder Erstaunen noch Zweifel zu verraten, wenn ich Ihnen ein Zeichen gebe oder im Vorbeigehen ein Wort an Sie richte; dann aber gilt's, meine Anweisungen pünktlich auszuführen. Geschieht das, so bürge ich dafür, daß binnen jetzt und 'nem halben Dutzend Stunden wir die Laternen des Sweeper vom Ufer des Kap Fear-Flusses aus betrachten."

Hier erlitt das Gespräch eine Unterbrechung, indem die Wache, welcher der Mulatte zugeteilt war, dazu berufen wurde, die Segel, so weit sie dem von der

Feuerspritze entsendeten Wasserstrahl erreichbar, abermals zu befeuchten.

Harald, der seinen Posten nicht verlassen durfte, sah ihm nach. Tief auf atmete er in der schwankenden Hoffnung, einer Lage zu entkommen, die ihm zur Zeit nicht nur entwürdigend erschien, sondern auch später noch, wenn daran erinnert, das Blut der Scham in die Wangen treiben würde. Feindselig betrachtete er die oberhalb des Forts wehende, allmählich deutlicher zu unterscheidende südstaatliche Flagge. Dann spähte er seewärts, wo das Geschwader sich aufgelöst hatte und den zu erbeutenden Blokadebrecher einzukreisen trachtete. Nicht mehr in gleicher Höhe mit dem Sweeper fuhren die einzelnen Dampfer, sondern bereits eine kurze Strecke voraus, während die beiden unermüdlichen Verfolger den ursprünglichen Zwischenraum mindestens um ein Drittel verringert hatten. Ein Entschlüpfen aus dem eisernen Netz erschien beinah unmöglich. Trotzdem bewahrte der Kapitän seine verbissene Ruhe. Kein äußeres Merkmal verriet, wie es in seinem Innern wütete, während er die Augen gewissermaßen überall zugleich hatte, nicht den kleinsten Umstand außer Acht ließ, und hätte es dem schärferen Anholen einer Braßleine gegolten, wenn es nur in winzigstem Maße zur Beschleunigung der Fahrt beitrug. Die Sorge aber, in welcher er um das Schiff lebte, hatte sich auf die ganze Besatzung übertragen. Jeder einzelne Mann befand sich auf Deck, die Bewegungen der Unionskreuzer mit jener Spannung überwachend, wie sie auf einem Rennplatz zu Hause, wo flüchtige

Hufe über den Besitz hoher Wettsummen bestimmen. Wie dort vor der Entscheidung, herrschte auch hier erwartungsvolles Schweigen. Nur kurze Bemerkungen wurden laut, indem man die Eigenschaften des Sweeper pries, oder die Schnelligkeit der Dampfer anerkannte und bald auf den Sieg der Letzteren, bald auf den des Klippers seine Seele der ewigen Verdammnis verschrieb. Dazu pfiff und sang die zur scharfen Kühlte angewachsene Brise in der Takelage ihre eintönige Melodie, zischten und schäumten die von brandenden Kämmen überragten Wogen und klatschte, dröhnte und rasselte es, wenn eine von ihrer Nachfolgerin bedrängte See die Luvseite des Schiffes mit vollster Gewalt traf und einen schweren Sprühregen über Deck und die auf demselben Auslugenden hinschleuderte.

So war der Dampfer dem Vorsprung gegenüber eingetroffen, welchen die Halbinsel östlich entsandte, und kaum noch eine halbe Stunde Fahrt trennte ihn von dem Fort, als plötzlich Ausdrücke der Überraschung unter den Matrosen laut wurden. Aus der Batterie des vordersten Dampfers des Geschwaders war ein Blitz hervorgezuckt, um anscheinend von einer sich schnell vergrößernden milchweißen Wolke verschlungen zu werden. Durch die zustehende Luftströmung getragen, drang ein gedämpfter Knall herüber. Gleichzeitig gewahrte man, wie ein schweres Geschoß hier und da eine See spritzend köpfte und endlich eine erhebliche Strecke vor dem Sweeper verschwand. Noch erging man sich in Vermutungen über das fernere Verfahren des Geschwaders, als auch hinter dem Klipper dumpfer

Kanonendonner erdröhnte und in der Entfernung mehrerer hundert Ellen seewärts ein anderes Geschoß von einer Dünnung in Empfang genommen wurde.

„Ein gutes Zeichen," meinte der Kapitän ingrimmig zu dem Steuermann, „sie begreifen, daß der Sweeper ihnen entwischt; da möchten sie ihn zuvor in den Grund bohren, oder doch wenigstens lahm legen. Verdammt, viel näher dürfen Sie sich indessen nicht heranwagen, oder die Parrot-Kanonen auf dem Fort sprechen ein Wort mit."

„Nur noch zehn Minuten ohne Havarie, und sie mögen uns nachpfeifen," antwortete der Steuermann zähneknirschend. Er hatte kaum ausgesprochen, als vier, fünf Schüsse von dem Geschwader herüberdonnerten. In der Höhe ließ sich scharfes Krachen und Splittern vernehmen, und die Blicke nach oben richtend, gewahrten sie, daß die Oberbramstenge mit dem sie belastenden vollen Segel sich leewärts neigte, jedoch, noch nicht vollständig abgebrochen, von den Tauen in der Schwebe gehalten wurde.

„Traf's das Steuer, war's vorbei mit uns," beteuerte der Kapitän mit einem wilden Fluch, nachdem er zuvor eine Anzahl Leute in den Topp hinauf geschickt hatte, „nur noch fünf, sechs Minuten ohne weiteren Schaden, und wir sind wenigstens dagegen gesichert, ihnen in die Hände zu fallen. Nachher mag's kommen, wie's will."

Und Schuß auf Schuß krachte nunmehr von den Kreuzern herüber. Wurde auch hier ein Segel durchlöchert, dort ein Rundholz getroffen, so reichten die empfangenen Havarien nicht aus, die Fahrgeschwindigkeit

viel zu verringern. Aus den sechs Minuten waren aber mindestens doppelt so viel geworden, als endlich von dem Fort aus die eisernen Grüße mit zentnerschweren Bolzen beantwortet wurden, und anscheinend mit Erfolg. Denn auf dem Geschwader spielten die Signalflaggen, worauf alle Schiffe, auch die beiden im Kielwasser des Sweeper dampfenden, wendeten und des schweren Seeganges wegen dem offenen Meere zusteuerten. Sie handelten augenscheinlich unter dem Befehl, sich nicht unnötiger Weise auszusetzen, um bei dem, binnen kurzer Frist bevorstehenden, die Einnahme von Wilmington einleitenden Bombardement ihre Verwendung zu finden.

Harald stand noch immer auf seinem Posten. Gleichmütig hatte er die Beschießung überwacht. Er wußte nicht, ob er den unionistischen Kreuzern oder dem Sweeper glückliches Entkommen wünschen sollte. Und als der letzte Schuß verhallte und er im Vorübersegeln die gewaltigen Erdwerke des Forts betrachtete, aus deren Einschnitten die riesenhaftesten Geschützrohre drohend hervorlugten, da mochte er sich fragen, wie bald deren Donner sich mit dem Angriffsgetöse der auf dem Wege nach dorthin befindlichen Unionsflotten vereinigen werde. Seine Gedanken schweiften in die Ferne. Schwermütig gedachte er des Tages, an welchem er sich entschloß, den friedlichen Beruf eines sicher gestellten Kaufmannes mit schwerem Seedienst und einer unbestimmten Zukunft zu vertauschen. Der Freiheit seiner Bewegungen erfreute er sich wohl, so weit sie nicht von eingegangenen Verpflichtungen abhängig,

ohne indessen Befriedigung darin zu finden. Vor seinen geistigen Blicken schwebte das Bild der erzürnten Eltern wie das der Schwester, jedoch verschwommen. Zu wenig hatte er während seines ganzen Lebens von ihnen gesehen, um zur Zeit eben mehr, als eine gewisse ehrerbietige Scheu zu empfinden. In seinem Grübeln störte ihn Dan Halifax, der im Vorüberschreiten ihm einen Blick ermutigenden Einverständnisses zuwarf; dann nahm der Klipper seine dienstlich gebotene Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch.

In der Entfernung von etwa achthundert Ellen war der Sweeper an Fort Fisher vorübergesegelt, als der Befehl zum Wenden erfolgte und er bald darauf den Kurs in die Mündung des Kap Fear-Flusses hinein hielt. Vom Fort herüber donnerte ein Signalschuß. Auf dem Sweeper flog die englische Flagge empor. Ein Segel nach dem anderen wurde eingezogen, um den Klipper von der herrschenden Flut langsam in den Strom hineintragen zu lassen. Nur so viel Leinwand blieb stehen, wie erforderlich, dem Steuer Wirkung zu verleihen. Sobald er dem Fort gegenüber eingetroffen war, wo die schweren Dünungen ihn nicht mehr in so hohem Grade beeinflußten, rasselte der Anker in die Tiefe. Die Heckjolle wurde zu Wasser gelassen. Vier Matrosen bestiegen dieselbe. Der Kapitän folgte nach, und vor den kräftigen Ruderschlägen glitt das leichte Fahrzeug eilfertig nach dem Fort hinüber, wo der Kapitän unter Vorlegen der betreffenden Papiere Auskunft über seine Zwecke erteilte und die Erlaubnis erhielt, bis zum Anbruch des Tages

in der Nachbarschaft liegen zu bleiben. Als er den Rückweg antrat, hatte die Dämmerung sich in einem Maße verdichtet, daß man von dem Schiff aus die Jolle nicht mehr zu unterscheiden vermochte. Nur die Ruderschläge verkündeten ihr Nahen. Wie schwarze Schatten hoben die Befestigungen sich von dem bewölkten Himmel ab. Vereinzelte kleine erleuchtete Fenster zeichneten sich wohl aus, wo Kaminfeuer die der Besatzung zum Aufenthalt angewiesenen bombenfesten Räumlichkeiten flackernd erhellten. Sonst verriet nichts die Nähe kriegerisch gerüsteten Lebens. Die Lichter, dazu bestimmt, seewärts strahlend, den Schiffern zur nächtlichen Stunde an der gefährlichen Küste als Leitsterne zu dienen, waren längst außer Dienst gestellt worden Hart an den Uferrändern der Stromerweiterung, gewahrte man dagegen hier und da einen matten rötlichen Schein, wo Feldwachen verstohlen ihre Feuer schürten, oder ein verödetes Gebäude geflüchteten Familien Unterkunft gewährte. Selbst das abwärts von der Mündung gelegene Örtchen Smithville schien von seinen, einer neuen Beschießung des Forts gewärtigen Bewohnern gänzlich verlassen worden zu sein.

Vor der Flutströmung hatte der gefesselte Sweeper seinen Bug der Einfahrt zugekehrt, als der Kapitän wieder an Bord stieg.

„Alles geordnet," wendete er sich an den ihm entgegen tretenden Steuermann. „Bei Tagesanbruch muß ich noch einmal hinüber. Die Jolle mag daher unten bleiben. Zu fürchten ist hier nichts, da mögen die Leute eine ruhige Nacht feiern. Wer weiß, wie lange

es nur dauert, bis wir wieder aufgestört werden.“ Gleich darauf wurde Harald abgelöst, um vier Stunden später abermals seinen Dienst anzutreten. —

Der Abend ging dahin, die Nacht schritt vor. Finsternis ruhte auf dem Ocean und dem Festlande; Finsternis auf dem Strome und der Halbinsel. Nur vor scharfen Augen zeichnete Fort Fisher sich aus. Die abgelegenen Befestigungen fielen mit der Dunkelheit zusammen. Bald von dem einen Ufer, bald von dem anderen tönte das Anrufen der Schildwachen und Patrouillen herüber. Unheimlich klang es durch die schwarze Nacht, unheimlich wie eine Mahnung an blutiges Ringen, an Tod und Grab. Wie auf dem Klipper Licht verboten war, durften auch die Stimmen nicht über gedämpftes Sprechen erhoben werden. Es schwieg die Glocke, welche sonst den Ablauf der halben Stunden meldete. Geräuschlos vollzog sich das Ablösen der Deckwachen. Um so deutlicher zeichnete sich dafür das Brausen der schweren Dünungen aus, die mit wütendem Branden draußen an der Küste zerschellten. Einen tiefen hohlen Ton erzeugten sie, der, bald wachsend, bald schwindend, dem Seufzen und Grollen eines an seinen Fesseln zerrenden Leviathans vergleichbar.

Harald hatte seinen Posten auf der Back wieder bezogen. In fieberhafter Spannung lauschte er auf irgend ein Zeichen des Mulatten. Nichts ließ sich vernehmen. Alles an Bord rastete. Selbst der Sweeper erzeugte den Eindruck, als hätten die abgeschwächt hereinrollenden Dünungen ihn in den Schlaf gewiegt. Mit leisem Sprudeln traf die Flutströmung

dessen scharfen Bug, mit leisem Zischen spülte sie an den glatten Wänden hin. Und doch regte es sich an Bord wie auf Fledermausschwingen. Bald hierhin bald dorthin schlich Dan Halifax vollkommen geräuschlos, indem er seine und Haralds notwendigsten Bekleidungsstücke ins Freie hinausschaffte und in die an unbewachtem Ort niedergelegten Segeltuchsäcke schob. Zum Schluß befestigte er diese an Leinen, worauf er sie behutsam über Bord bis beinahe zum Wasserspiegel niedergleiten ließ und demnächst die Leinen bedachtsam festschnürte.

Jetzt erst begab er sich zu Harald. Nachdem er ihm einige Worte zugeraunt hatte, verschwand er, als ob die Deckplanken sich geöffnet und ihn verschlungen hätten.

Die Jolle lag auf der dem Fort zugekehrten Seite. Um deren Anprallen und Stoßen gegen die Schiffswand zu verhüten, war sie an ein von dem äußersten Ende der Kreuzraa niederfallendes Tau festgelegt worden, während eine von der Regeling hinüberlaufende Leine es ermöglichte, sie jederzeit zur Benutzung heranzuziehen. Wie mit den Augen eines Uhus ausgerüstet, prüfte Daniel die Entfernung bis zur Jolle, und die Leine ergreifend, holte er sie soweit nach sich, wie es geschehen konnte, ohne sie in Berührung mit dem Schiff zu bringen. Tau wie Leine hatten sich dadurch straff angespannt. Es wurde ihm dadurch erleichtert, in die Jolle hinabzugelangen. Sobald er festen Fuß gefaßt hatte, befreite er sie von ihrem Halt, infolge dessen sie herum und seitlängs des

Sweeper schwang. Dort schob er sie, die Schiffswand als Stütze benutzend, fast mühelos gegen die nur noch matt wirkende Flutströmung. Nach Aufnahme der Zeugsäcke hatte er sich eben vorsichtig unterhalb des Bugspriets festgelegt und war im Begriff, Harald ein Zeichen zu geben, als er schwere Schritte unterschied, welche sich dem Hinterschiff näherten. In tötlicher Spannung lauschte er nach oben. Er unterschied, daß Jemand die Back erstieg; dann drang des ersten Steuermanns Stimme zu ihm nieder, indem derselbe Harald mit den Worten anredete:

„Nichts Neues nach vorn zu?“

„Nichts, so weit meine Augen reichen, und das ist mit einem Ellenmaß auszumessen,“ antwortete Harald, welcher den Gefährten in fast unmittelbarer Nähe wußte, bebenden Herzens, jedoch mit zuversichtlichem Ausdruck.

„Das ist richtig,“ hieß es zurück, „Spanten könnte man aus der Finsternis heraussägen. Auch nichts Bemerkenswertes gehört?“

„Nichts, als was Sie jetzt selber hören.“

„Das ist nicht viel. Aber lugen Sie scharf aus. Der Teufel hat zuweilen sein Spiel. Geschah es doch vor vier Wochen, daß die Unionisten ein Schiff, und das war von unten bis oben mit Pulver angefüllt, bis hart ans Fort bugsierten und dort in die Luft sprengten. Bestand der Bau anstatt aus Erdschanzen, aus Mauerwerk, so blieb kein Stein auf dem anderen. Es ist wunderbar, worauf die Menschen in ihrer Wut verfallen.“

„Entdecke ich Ungewöhnliches, melde ich es sofort," antwortete Harald ruhig.

„Ich verlasse mich auf Sie," versetzte der Steuermann, sich der Treppe wieder zukehrend, und gleich darauf unterschied Daniel wieder die sich der Kajüte zu entfernenden Schritte. Doch erst nachdem die Thür hinter dem Steuermann in's Schloß gefallen war, wagte er, Harald zur Eile zu spornen. Dieser schwang sich über Bord, und die den Klüverbaum stützenden Taue und Ketten als Sprossen benutzend, stieg er in die Jolle hinab.

Dies Alles vollzog sich mit einer Geräuschlosigkeit, als ob das kleine Fahrzeug wie die Flüchtlinge aus Schatten gewebt gewesen wären. Lautlos glitt auch die Jolle vor dem kräftigen Stoß der vier Arme von dem Klipper fort auf's freie Wasser, wo es dem letzten Rest der Strömung anheimgegeben wurde, sie tiefer in den Strom hineinzutragen. Erst nachdem sie mehrere hundert Ellen weit fortgetrieben waren, griffen die beiden Gefährten zu den Riemen, mit vorsichtigen Bewegungen nach dem rechten Ufer hinüberrudernd. Unterhalb der bei dem hohen Flutstande den Wasserspiegel nur mäßig überragenden Erdwand legten sie an. Tastend suchten sie eine Stelle, auf welcher sie festen Fuß zu fassen vermochten, und ihre Zeugsäcke unter den Arm nehmend, stießen sie die Jolle wieder auf den Fluß hinaus. —

Vierzehntes Kapitel.

Im Lager der flüchtigen Sklaven.

„Das war ein knappes Entkommen,“ meinte Daniel leise zu dem Gefährten, als sie auf der Uferwand sich leise emporarbeiteten, „'ne Kleinigkeit heller oder der Steuermann brauchte nur die Kojen abzuleuchten, wo ich fehlte, und der Teufel wäre los gewesen —“

Beim letzten Worte blieb er stehen, und Harald bei der Schulter packend, zwang er ihn, neben ihm niederzukauern und sich dem abschüssigen Boden anzuschmiegen. Die Ursache wurde Harald klar, als er mehrere Stimmen unterschied, die sich auf dem Uferwege näherten. Sie gingen unstreitig von einer Patrouille aus, wie solche zahlreich zwischen den verschiedenen Befestigungen und Feldwachen vermittelten. Mit angehaltenem Atem lauschend, verstanden sie sogar einzelne Worte und endlich zusammenhängende Sätze:

„Ich will noch in dieser Nacht lebendigen Leibes zur Hölle fahren, wenn ich nicht das Aufbrausen des

Wassers hörte, und gerade hier herum muß es gewesen sein," hieß es da, und aus der Bewegung ging unverkennbar hervor, daß die Patrouille kaum zwanzig Ellen weit von den Flüchtlingen bis an den äußersten Uferrand vortrat.

„Der verdammteste Unsinn, der je über eines zitterigen alten Weibes Zunge glitt," lautete die scherzhaft spöttische Antwort, „ich hörte bisher nichts anderes, als Brausen und Sprudeln, wie auch jetzt noch. Die Ebbe setzt ein, da mag das Wasser 'ne Kleinigkeit von der gelockerten Erdwand fortgerissen haben."

„Anders klang es," behauptete die erste Stimme störrisch, „es war, als ob jemand mit 'nem Boot hantierte, und das redet mir kein Teufel aus. Es kann ebenso gut jemand gelandet, wie in 'nem Fahrzeug der Mitte des Stromes zugeflüchtet sein. Ihr wißt, wir haben verdammt scharfe Ordre zur Wachsamkeit. Es sind nämlich Depeschen eingelaufen, wie ich den Kapitän sagen hörte, und die redeten davon, daß die Unionsflotten sich zusammenzögen, um in Begleitung von Transportdampfern mit Landungstruppen in den nächsten Tagen einen Handstreich auf Fort Fisher zu unternehmen. Da ist nicht ausgeschlossen, daß sie Spione entsendeten, um die finsteren Nächte zum Kundschaften auszunützen."

„Laßt sie kommen," hieß es von einer anderen Seite leichtfertig, „wie vor Weihnachten, werden sie zum anderen mal mit blutigen Köpfen heimgeschickt, und wären ihre Flotten dreimal so stark. Was aber die Kundschafter anbetrifft, da möchten wir ein Feuer

anzünden und mit handlichen Bränden das Ufer hier herum nach Spuren ableuchten. Das gäbe uns die Sicherheit, nichts übersehen zu haben."

„Und für's Feueranzünden und überflüssiges Alarmieren in Arrest geschickt zu werden? Verdammt, da kommen wir billiger fort, wenn wir das zweifelhafte Geräusch nicht hörten. Ich hab den Krieg überhaupt satt, zumal es mit der Seccession — mögen sie's immerhin leugnen — schnell zu Ende geht."

„Dann vorwärts, in der Hölle Namen," hieß es nunmehr, und die Patrouille setzte sich wieder in Bewegung. „Unsereins verliert bei dem Zusammenbruch nicht viel, wenn ich nur die Befriedigung dafür hätte, vorher 'nem halben Dutzend Nördlichen eigenhändig den Strick um den Hals zu legen."

„Mich gelüstet's mehr danach, mit heiler Haut den Friedensabschluß zu erleben," bemerkte ein anderer mürrisch, als die vier oder fünf Männer den Flüchtlingen gegenüber eingetroffen waren.

„Und mich gelüstet's am meisten nach 'ner Pinte rohen Whisky, um den Ärger über den verdammten Dienst hinunter zu spülen Das ist schon mehr ein Hundeleben —"

Das war das Letzte, was die beiden auf dem Abhange Kauernden verständlich erreichte; dann ging das Gespräch für sie in allmählich schwindendes Murmeln über.

Wie mit dem Erdreich verwachsen, verharrten die Flüchtlinge selbst dann noch, als kein verdächtiges

Geräusch mehr ihr Ohr erreichte. Endlich seufzte der Mulatte tief auf.

„An mir wäre nur um einer anderen willen gelegen gewesen," raunte er Harald zu, „Sie dagegen mit in's Unglück hineingerissen zu haben, der Gedanke hätte mir das Sterben noch erschwert. Sie hörten, was uns bevorstand. Wir weilen hier auf einem gefährlichen Boden, gefährlicher, als ich's ahnen konnte; wer weiß, was jetzt noch auf uns wartet."

„Wir befinden uns einmal drinnen und müssen hindurch, unbekümmert um die möglichen Folgen," antwortete Harald kaltblütig, „gereicht es Ihnen zur Beruhigung, so gestehe ich gern, daß ich nicht bereue, von dem Sweeper geflüchtet zu sein. Ich setze voraus, Ihre Kenntnis des hiesigen Bodens reicht weit genug, um uns in ein sicheres Versteck zu schaffen."

„Weit genug," bestätigte Daniel, indem sie das Ufer vorsichtig erstiegen, „bleiben Sie nur dicht hinter mir und reden Sie kein Wort, was auch kommen mag, oder es ereignet sich, daß ein flüchtiger Sklave, deren eine gute Anzahl meiner Ankunft entgegensieht, im Finstern irrtümlich einen Schlag nach Ihnen führt, und ein zerbrochener Schädel läßt sich nicht zusammenflicken, wie ein aufgeschlitzter Rockärmel."

Sie befanden sich auf dem Uferwege. Dort blieb Daniel stehen. Wie ein Spürhund windete er gleichsam, um ein für die Fortsetzung der Flucht maßgebendes Merkmal zu entdecken. Eine kurze Strecke legten sie wieder stromaufwärts zurück, als sie neben einer dickstämmigen Tanne eintrafen, deren durch den Ein-

fluß der vom Ocean hereinwehenden Stürme verkrüppelter Wipfel mit der Dunkelheit zusammenfiel. Flüchtig prüfte Daniel die schwarze Krone vor dem eine Schattierung helleren Himmel; doch erst nachdem er den Stamm eingehend betastet hatte, erklärte er, nunmehr über die richtige Fährte nicht länger in Zweifel zu sein. Ungesäumt bog er in das den Weg begrenzende verwilderte Gestrüpp ein. Anfänglich auf ungebahntem Boden einherschreitend, wo sie vielfach mit hindernden Zweigen und dornigem Gerank zu kämpfen hatten, gelangten sie allmählich auf gangbares Erdreich. Dasselbe erwies sich als ein gewundener Pfad, der in der Hauptrichtung in weitem Bogen um das verödete Smithville herumführte. Hier vermochten sie ihre Schritte zu beschleunigen.

„Alles noch beim Alten," erklärte Daniel dem in seinen Fußtapfen folgenden Gefährten befriedigt, „setzen Sie drei Dutzend Rebellen auf unsere Fährten, und ich will zum letzten mal das Tageslicht gesehen haben, wenn nicht auf dem Wege, der vor uns liegt, zwei Dutzend im Morast versinken und die übrigen froh sind, den Rückweg lebendigen Leibes zu finden. Nur mit den Bewohnern der sicheren Schlupfwinkel wird es anders geworden sein. Da hat gewiß mancher auf der Flucht nach dem Norden sein qualvolles Ende gefunden. Denn ob Präsident Lincoln alle Sklaven für frei erklärte: die Südstaatlichen sehen nach wie vor in jedem Farbigen, und verrieten nur noch die Maale an den Fingernägeln seine Abstammung, entronnenes Eigentum, welches Peitsche oder Strick verdient."

Harald antwortete nicht auf die von tiefgewurzeltem Haß zeugenden Erklärungen. Obwohl unerschrocken, beschäftigte ihn fortgesetzt der Gedanke an die Möglichkeit eines jähen ruhmlosen Endes und fortan zu den Verschollenen gezählt zu werden. Der Eltern wie der Schwester gedachte er wieder mit einem Anfluge von Verbitterung; ebenso der rätselhaften Ursachen, weßhalb er seit frühester Kindheit nie das Glück und die Freuden eines geregelten Familienlebens kennen lernte. Zugleich wuchs die Sehnsucht und damit der Wille, seine Angehörigen noch einmal wiederzusehen, und mit einer Vorsicht, wie sie allein durch kaltblütigen Mut erzeugt werden konnte, achtete er vor sich auf den allmählich beginnenden unsicheren Boden wie auf die Bewegungen des dicht vor ihm einherschreitenden Mulatten.

Eine halbe Stunde und länger hatten sie ihren gefährlichen Weg fortgesetzt, als sie nach glücklicher Überwindung eines breiten Sumpfstreifens eine Art Lichtung von mäßigem Umfange und damit festeren Boden erreichten. An deren von Cypressen schwarz beschattetem Rande blieben sie lauschend stehen.

„Eine unsichere Stelle," sprach Daniel leise über die Schulter, „die ist nämlich von der Stadt her auf befahrenem Wege zugänglich, obwohl nicht anzunehmen, daß Patrouillen sich bis hierher verirren —"

„Halt!" ertönte neben ihm eine helle Männerstimme, während eine Faust ihn am Kragen packte und vor seinem Gesicht der Hahn eines Revolvers knackte. Dann weiter, als dem Mulatten im ersten

Schrecken die Stimme versagte: „ich will verdammt sein, wenn Du nicht zu der verfluchten farbigen Ausreißerbrut gehörst, die seit Jahren in den Sümpfen haust, und von nächtlichen Plünderungen lebt.“

„Bei Gott, dem Allmächtigen,“ beteuerte Daniel mit zurückkehrender Fassung, „seit Jahren weilte ich im Auslande. Vor einer Stunde erst desertierte ich von einem Handelsschiff, welches auf dem Strom ankert, um wieder in meine südliche Heimat zu gelangen. Ich befinde mich auf dem Wege, ein Versteck zu suchen, wo ich —“

„Lüge Du und der Teufel,“ hieß es polternd zurück, „jemand, der von einem Schiff flüchtet und nach einem Versteck aus ist, muß Ursache haben, auf Schleichwegen anderen ehrlichen Menschen aus dem Wege zu gehen.“

Harald, der zu seinem Entsetzen das Geräusch vernahm, mit welchem auf verschiedenen Seiten der Lichtung zu Leute durch das Gebüsch brachen, um, wie er wähnte, dem vor ihm Stehenden sich zuzugesellen, legte sich jetzt in's Mittel.

„Der Mann spricht die Wahrheit,“ begann er entschlossen, als der Fremde ihn mit den Worten unterbrach:

„Woher kommen Sie selber, in der Hölle Namen? Ich will verdammt sein, wenn die aufgehende Sonne bei Ihnen nicht das Angesicht eines Weißen und obenein das eines niederträchtigen Spions beleuchtet.“

„Ein Weißer bin ich,“ gab Harald besonnen zu, und zwar ein Fremder, der vor einer Stunde gemein-

schaftlich mit dem als Führer gedungenen Mulatten das nordamerikanische Festland betrat —"

„Der also Ursache hat, seine Anwesenheit zu verheimlichen," fiel der Fremde, in welchem Harald einen jungen Offizier zu erraten glaubte, höhnisch ein.

„Was mich veranlaßte, dem Schiff, welches mich hierher trug, den Rücken zu kehren, fällt nicht ins Gewicht," versetzte Harald ruhig, „ich bin weder Seccessionist noch Unionist, und bitte daher, mich mit meinem Begleiter ungestört ziehen zu lassen."

„Haltet die Lichtung besetzt!" rief der junge Offizier seinen Leuten zu, „Jeder bleibt auf seinem Posten! Es mögen noch Andere herbeischleichen! Gefeuert soll nicht werden; stoßt jeden, der ohne Paßwort in Euren Bereich tritt, mit dem Bajonet nieder!" und wieder zu den beiden Fluchtgenossen: „Ihr werdet begreifen, daß es mich nur ein Wort kostet, Euch in der nächsten Minute nebeneinander an einem Baumast hängen zu sehen. Du bist also vertraut mit dieser Gegend und kennst die durch die Sümpfe führenden Schleichwege?"

„Ich habe keine Ursache, es zu verheimlichen," antwortete Daniel gelassen.

„Gut," versetzte der Offizier gedämpft, wie die Zeugenschaft seiner Leute scheuend, „so will ich Euch Gelegenheit bieten, Euch loszukaufen, jedenfalls besser, als mit einem Baumast verheiratet zu werden. Ein halbes Jahr ist's her, da flüchtete aus dem Hause meiner Eltern eine Farbige. Sie konnte nur im Verein mit anderen entlaufenen Sklaven in den

Sümpfen einen Schlupfwinkel gefunden haben. Vor einiger Zeit ist sie indessen wieder gesehen worden, wie sie ihren Weg in die Sumpfwaldung hinein nahm. Meinen Eltern liegt an dem Mädchen. Ich entschloß mich daher, um den Preis der Wiedererlangung, mich gerade hier mit einem Kameraden in den Hinterhalt zu legen. Vier Nächte hindurch wartete ich vergeblich auf Jemand, der als Führer dienen sollte, da kommt Ihr wie gerufen. Wenn Euch keine besonderen Beziehungen an Die in den Sümpfen knüpfen, wie Ihr vorgebt, so werdet Ihr nicht zögern, mich nebst einem Dutzend Soldaten dahin zu führen, wo ich das Eigentum meiner Eltern in Empfang nehmen mag. Liefert Ihr das dumme Ding wohlbehalten in meine Hände, so verpflichte ich mich, mit demselben abzuziehen, ohne mich sonst noch um jemand zu scheren."

„Sie verlangen einen Schurkenstreich von uns?" fragte Harald in einer Aufwallung seines Rechtlichkeitsgefühls, unbekümmert um die ihm drohenden Gefahren.

„Ein Schurkenstreich wär's, wollten Sie mich hindern, meine Hand auf das zu legen, was mir von Rechtswegen gehört," erwiderte der Offizier entrüstet. „Sie scheinen die Strafe nicht zu kennen, welcher Jeder verfällt, der entlaufenen Sklaven Schutz gewährt."

„Und Sie scheinen nicht zu wissen, daß es überhaupt keine Sklaven mehr auf dem nordamerikanischen Kontinent giebt," versetzte Harald unerschrocken.

„Ei," höhnte der Offizier nunmehr, „mutig genug

sind Sie, ob Sie aber damit weit kommen, werden Sie bald genug erfahren. Vor allen Dingen erkläre ich Sie samt Ihrem hündischen Begleiter für meine Gefangenen, denen ich bei der geringsten Bewegung eine Kugel durch den Kopf jage,“ und er wollte eben seine Leute herbeirufen, als Daniel sich ihm zuneigte.

„Kapitän Charles Boundleß,“ hob er mit eigentümlich zitterndem Organ so leise an, daß es keine zwei Schritte weit über des Offiziers Ohren hinausreichte, und als er gewahrte, daß derselbe mit dem Ruf: „Dan Halifax,“ erstaunt zurückprallte, fuhr er mit schwer gezügelter Wut fort: „ja, Dan Halifax, derselbe Dan, der vor Jahresfrist aus dem Hause Ihrer Eltern entwich, weil die Sklavenketten zerbrochen waren und er keinen Herrn mehr über sich anerkannte. Sie dagegen sind auf dem Wege, der Rosa Lee sich zu bemächtigen, derselben Rosa Lee, die Sie ängstigten und verfolgten, bis sie in ihrer Verzweiflung Schutz in den giftigen Sumpfniederungen suchte, und das soll Ihnen nicht gelingen —“

„Heran Jungens!“ rief der Kapitän, der so lange, wie in Erstaunen gelähmt, den drohenden Worten gelauscht hatte, Unheil ahnend dringlich aus. Zugleich wurde das Geräusch vernehmbar, mit welchem die Infanteristen sich schleunigst in Bewegung setzten. Der Ruf hatte indessen kaum seine Lippen verlassen, als Daniel den abermals nach seinem Kopf erhobenen Revolver zur Seite schlug, daß er sich in der Luft entlud. Mit der rechten hatte er unterdessen das auf seinem Rücken im Gurt steckende Kappmesser aus der

Scheide gerissen und schnell hintereinander mit unwiderstehlicher Gewalt zwei Stöße nach der Brust des Kapitäns geführt. Beim ersten entwand sich der Kehle des Unglückseligen ein erschütternder Klageruf, der beim zweiten kurz abbrach. Ein dumpfer Fall folgte. Bevor aber die herbeieilenden Infanteristen, in erhöhtem Grade verwirrt, weil sie keine fünf Schritte weit um sich zu sehen vermochten, die Mitte der Lichtung erreichten, hatte Daniel seinen Zeugsack ergriffen und Harald auf derselben Stelle mit sich in das Strauchdickicht hineingezogen, auf welcher sie es kurz zuvor verließen. Nur wenige Schritte legten sie auf dem jeden Schall dämpfenden unheimlich beweglichen Moosteppich zurück; dann lauschten sie mit angehaltenem Atem auf die Bewegungen der Feinde, die alsbald in der Nachbarschaft des Getöteten eintrafen, jedoch eine Weile kopflos umhertasteten, bevor sie ihn in dem hohen Grase fanden. Der Wahn, in jedem neuen Augenblick eines ähnlichen jähen Endes gewärtig sein zu müssen, wirkte entmutigend auf sie ein. Sie konnten nur glauben, anstatt anderen den Weg verlegt zu haben, selbst in einen Hinterhalt geraten zu sein.

„Was jetzt beginnen?" hieß es, nachdem man sich von dem Tode des Kapitäns überzeugt hatte, „in seiner Raserei nach der gelben Hexe führte er uns in die verdammteste Klemme, in welcher je einer ehrlichen Christenseele der Atem ausging"

„Seine eigene Schuld, wenn der Teufel ihn vor der Zeit holte," spann ein anderer die wenig erbauliche

Betrachtung weiter, „er brauchte uns nicht um eines elenden Weibsbildes willen gegen alles Reglement zu einem Patrouillengang zu kommandieren, der ihm selbst, wenn's am richtigen Ort gemeldet wurde, 'nen ordentlichen Arrest eingetragen hätte; wer weiß, ob's schließlich nicht uns zur Last gelegt wird."

„Unsinn. Wir folgten seinem Befehl; das war unsere Schuldigkeit. Wenn man nur eine Kleinigkeit um sich sehen könnte. Bei der ewigen Verdammnis! Hier mögen die Niggers uns einem nach dem andern die Kehle abschneiden, bevor man's selber merkt."

„Ich rat' Euch, seid auf der Hut," warnte ein anderer, anscheinend der Korporal, „tretet aus dem Schatten und dann zurück auf dem Wege, den wir gekommen sind. Mitnehmen können wir ihn nicht; schließlich ists einerlei, ob der Teufel ihn hier holte oder auf irgend einer Schanze. Verdammt! Bei Tage nehm' ich's mit der ganzen Hölle auf; aber wie in 'nem Sack sich seines Lebens wehren, und gegen solch hinterlistiges, rachsüchtiges Gesindel obenein, da mag der Henker sich komfortabel fühlen."

Während des letzten Teils des Gesprächs hatte das Kommando sich in den quer über die Lichtung führenden Weg begeben, und bald darauf verhallten die Stimmen hinter Baum und Strauch.

„Das war entsetzlich," brach Harald das Schweigen, als er in des Mulatten Spuren an dem sich als unförmliche schwarze Masse auszeichnenden Toten vorbei die Lichtung wieder betrat, „er war unstreitig noch

jung, besaß Eltern, die nunmehr vergeblich auf ihn warten."

„Traf's ihn nicht, so lagen wir selber jetzt wahrscheinlich hier in unserem Blute oder sahen einem schmachvollen Ende entgegen," erwiderte Daniel ergrimmt, „auch Rosa Lee — Sie hörten doch den Namen — das Mädchen, welchem der verruchte Bursche unermüdlich nachstellte, besaß Eltern, wurde aber von ihnen gerissen und auf den Markt gebracht, ob's erst vierzehn Jahre zählte. Und mit mir geschah's nicht anders. Wer sagt mir heut, wo mein Vater und meine Mutter zu finden und ob sie überhaupt noch leben? Dergleichen ist genug, um einen Heiligen in 'nen Tiger zu verwandeln."

Harald, noch immer erschüttert, stand keine Erwiderung zu Gebote. Auf der anderen Seite der Lichtung waren sie wieder in verworrenes Gestrüpp eingedrungen. Wasser plätscherte daselbst unter ihren Füßen und erschwerte das Gehen. Eine Weile suchte und tastete Daniel im Zickzack, bevor er erklärte, seiner Sache gewiß zu sein. Er befand sich auf einem Wege, den er in seinem Leben zu oft gegangen war, um dessen Windungen leicht vergessen zu können.

Schweigend schritten sie einher, und abermals verrann eine halbe Stunde, ohne daß ein anderes Geräusch laut wurde, als das Spritzen des Wassers und das Seufzen des mit einer Moosnarbe bedeckten fauligen Erdreichs, indem unter der Belastung übel duftende Gase sich zischend befreiten. So gewannen sie endlich einen festeren Boden, wo, wie Harald zu unterscheiden

glaubte, der Schatten immergrüner Bäume die Finsternis noch verdichtete. Wenige Schritte hatten sie erst auf demselben zurückgelegt, als plötzlich abermals, und zwar auf beiden Seiten, ein dröhnendes „Halt" ertönte.

„Alles recht," antwortete der Mulatte zuversichtlich, „und wenn Einer unter Euch je von dem gelehrten Dan hörte, so steht er jetzt vor Euch, in Begleitung eines deutschen Gentleman, der alle Gefahren der Flucht getreulich mit ihm teilte."

„Der gelehrte Dan! Der gelehrte Dan!" hieß es auf allen Seiten mit unzweideutig freudigem Erstaunen in der den Negern eigentümlichen Sprechweise zurück. „Gott segne Dich, Dan," und bald von diesem, bald von jenem wurden den beiden Flüchtlingen die Hände gedrückt. „Ein anderer hätte in der finsteren Nacht den Weg hierher nicht gefunden. Nur Du konntest es sein. Warst schon für tot verschrieen. Bei Gott, Dan, wer hätte gehofft, Dich noch einmal wiederzusehen —"

„Auch Rosa Lee nicht?" fragte Daniel hastig.

„Sicherlich, Dan. War sie's doch, die den Brief an Dich schrieb und ihn dem Jacson mitgab, als der nach dem Norden flüchtete, daß er ihn irgendwo auf die Post gebe. Bei Gott, Dan, es läßt sich vermuten, daß er in Deine Hände kam, oder Du wärst heute nicht hier. Denn die Rosa Lee weiß erstaunlich um sich, und die verschwor sich drauf, daß Du kommen müßtest, um sie zu holen. Und wie sie an Dir hängt. Keinen Buchweizenkuchen backte sie, ohne daß sie ihn Dir gönnte, keine Kürbispastete, keinen Maisbrei bereitete sie, ohne an Dich zu gedenken."

Daniel seufzte tief auf.

„Das soll ihr gesegnet sein viel tausendmal", sprach er unverkennbar erleichtert, „doch hier, nehmt unsere Zeugsäcke. Wir hatten harte Zeit auf der Flucht und das ermüdet mehr, als schwere Arbeit. Weiß jetzt noch nicht, wo mir der Kopf steht. Mein Messer ist blutig. Kapitän Boundleß liegt auf der Halbmondblöße —"

„Das dient ihm recht," fielen vier, fünf Stimmen triumphierend ein, „seit acht Tagen hielt er Wache dort, daß keiner von heraus oder herein konnte. Die Hölle über die Rebellen. Wenn's erst mit dem grausamen Krieg vorbei wäre, daß wir als freie Leute von dannen könnten."

„Wilmington wird in nächster Zeit erobert werden," versetzte Daniel gehässig. „dann hat die Gefangenschaft hier ein Ende. Doch vorwärts jetzt, oder der anbrechende Tag trifft uns noch unterwegs. Sind Stöcke zur Hand? Der Henker mag ohne einen solchen die richtige Spur halten," und nachdem er wie Harald mit fünf Fuß langen Stäben versehen worden waren, ordnete der Zug sich in eine Reihe zur Wanderung über den gefährlichsten Teil des noch vor ihnen liegenden Bodens.

Schweigend, wie eine Gesellschaft ruheloser Waldgeister, verfolgten die Männer nunmehr den unsichtbaren Pfad, mit den Taststäben das Erdreich vor sich bedachtsam prüfend, bevor sie ihr Gewicht demselben anvertrauten. Fast ununterbrochen führte der Weg über schlammige Flächen hinweg, wo stagnierendes Wasser das Ausprägen von Spuren unmöglich machte, zugleich aber auch die äußerste Vorsicht geboten war. Langsam kam man daher nur von der Stelle, und der

Tag graute bereits, als die Flüchtlinge mit ihren Freunden eine erhebliche Strecke landeinwärts, zugleich südlich von der Flußmündung, ihr Ziel erreichten.

Eine inselartige Bodenerhebung war es, mäßig dicht bestanden mit uralten Cypressen und verkrüppelten Cedern, wo etwa sechzehn Farbige, zum Teil mit ihren Familien, ihr Unterkommen gefunden hatten. Aus Zweigen und Schilf hergestellte Hütten und kleine rauchlose Küchenfeuer im Freien bildeten die Häuslichkeiten der in tiefer Abgeschiedenheit lebenden Leute, deren Zahl in demselben Maße wechselte, in welchem immer wieder welche Gelegenheit zur Flucht nach dem Norden fanden, oder andere Schutz bei ihnen suchten. Was sie an Lebensmitteln gebrauchten, bezogen sie heimlich von befreundeten Sklaven auf den Plantagen, wo sie sich nächtlicher Weile nicht nur mit Mais, Mehl und Salzfleisch, sondern auch zuweilen mit einem ihnen absichtlich zugetriebenen Stück Schlachtvieh versahen, ohne daß es jemals gelungen wäre, eines von ihnen habhaft zu werden. Nur die Beschaffung von Kleidungsstücken stieß auf größere Schwierigkeiten. Und so bot sich beim Lichten des Tages Harald das Bild einer zerlumpten Horde, welche am wenigsten Vertrauen erweckend erschien. Und doch waren es im Grunde harmlose, gefällige Menschen, nur dann ihren in Scheintod versenkten afrikanischen Regungen der Grausamkeit nachgebend, wenn es den unversöhnlichen Feinden ihrer körperlichen und geistigen Freiheit galt.

So dauerte es auch nicht lange, bis Harald mit allen Freundschaft geschlossen hatte. Eine besondere

Hütte wurde für ihn eingerichtet, und er hatte eben sein überaus einfaches Mahl beendet, als Dan, der seit einer Weile verschwunden gewesen, ihm Rosa Lee zuführte.

Ein schönes Mädchen war es von etwa zwanzig Jahren. Gewachsen wie eine Tanne und mit einem Antlitz so reizvoll und weiß, widerstrebte es seinem ganzen Innern, sich zu vergegenwärtigen, wie sie, dem Kindesalter kaum entwachsen, in der Auktionshalle leicht bekleidet auf einem von allen Seiten zugänglichen Podium stand, angstvoll mit ihren großen dunklen Augen jedesmal dahin spähend, wo ein höheres Gebot erfolgte, bis endlich der Hammer im Niederfallen über ihre nächste Zukunft entschied. Jetzt war sie frei, frei seit einem halben Jahre; aber einer Freiheit hatte sie sich während dieses Zeitraumes erfreut, welche mit aufreibenden Sorgen und Ängsten durchwoben gewesen. Auf ihren regelmäßig schönen Zügen, eingerahmt von schwarzem welligen Haar, spiegelte sich ernste, innige Befriedigung, wieder mit ihm vereint zu sein, der sie jetzt an der Hand führte. Stolz prägte sich auf dem Gesicht des Mulatten aus; trug ihn doch die Überzeugung, daß alle seine schwarzen Ahnungen und Befürchtungen ihn getäuscht hatten. Was sonst noch wie ein schwerer Bann ihre Gemüter belastete, der Gedanke, daß bis zum endgiltigen Zusammenbruch der Seccession es wie eine drohende Wetterwolke über ihren Häuptern schwebte, das milderte sich in den freundlichen Hoffnungen auf kommende glückliche Tage.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Eroberung des Forts Fisher.

Mehrere Tage hatte Harald in dem Versteck der flüchtigen Sklaven deren Gastfreundschaft genossen, und dringlicher offenbarte er den Wunsch, von einem nordstaatlichen Kreuzer aufgenommen zu werden, als beim ersten Grauen des Morgens einer der, die vor der Flußmündung stattfindenden Ereignisse überwachenden schwarzen Gesellen in großer Eile eintraf. Er überbrachte die Meldung, daß, soviel unter dem mondlosen, jedoch sternklaren Himmel zu unterscheiden gewesen, auf dem Meere sich Geheimnisvolles vorbereite. Ohne Säumen begaben Harald, Daniel und mehrere Farbige sich auf den Weg nach der Küste, wo sie, begünstigt durch das erwachende Zwielicht, auf den ersten Blick den Horizont im engeren Halbkreise von den Masten und rauchenden Schornsteinen einer zahlreichen Flotte begrenzt sahen. Weit genug abwärts vom Kap Fear, um noch eine Strecke um dasselbe herumspähen zu können, gewahrten sie in der Entfernung von zwei bis drei englischen Meilen von der Küste der Halbinsel eine

Reihe Holzschiffe. Dieselben schickten sich an, durch Beschießung das Gehölz auf der Landzunge von Feinden zu säubern und dadurch für die an ihrem Bord befindlichen Landungstruppen einen Weg zu bahnen. Die Eisenschiffe, Monitors und Kanonenböte hatten zu derselben Zeit den Kurs auf Kap Fear und die hinter demselben sich aufbauenden Befestigungen eingeschlagen. Vom Fort Fisher donnerten unterdessen die Riesengeschütze, indem sie den näher dampfenden vereinigten Geschwadern ihre gewaltigen Bolzen und Hohlgeschosse entgegensandten. Doch nicht achtend der Verderben sprühenden Morgengrüße setzten die Panzer- und Turmschiffe ihre Fahrt unbeirrt fort, bis sie endlich in verhältnismäßig geringer Entfernung vor dem Fort in Schlachtordnung Anker warfen. Es war eben heller Tag geworden, als sie ihr verheerendes Feuer auf das Fort eröffneten. Das Meer hatte sich geebnet. Wie eingeschüchtert durch den betäubenden Kanonendonner auf allen Seiten, wogte es in einer Weise, daß die tiefgehenden schweren Eisenkolosse durch diese Bewegung nur wenig beeinflußt wurden und daher ihre Geschosse mit um so größerer Sicherheit zu entsenden vermochten. Damit änderte sich das ganze Bild. Wo kurz zuvor die verschiedenartigen Schiffsgebäude sich in allen ihren Formen scharf auszeichneten, lagerten jetzt milchweiße Wolkenberge, durchbrochen und überragt von den schwarzen Rauchsäulen der aufgeheizten Maschinen Nach unten schlugen dagegen, begleitet von erschütterndem Krachen, in schneller Folge zungenförmige Flammen aus den seltsam durcheinander wogenden Dampfgebilden hervor.

Doch auch das Fort hatte sich in einen Schleier gehüllt, indem die Besatzung den furchtbaren Angriff aus allen Batterien pünktlich erwiderte. Mit Todesverachtung und wahrem Heldenmute bediente sie die gewaltigen Geschütze. Ob sie unter dem dichten Eisenhagel immer wieder dezimiert wurde: An Stelle der Fortgerissenen traten die verschont Gebliebenen, unbekümmert darum, wie bald auch von ihnen nichts weiter blieb, als zerschmetterte, willenlos zuckende Glieder. Zu mörderisch gestaltete sich indessen der erste Angriff, als daß von der Verteidigung eine große Ausdauer zu erwarten gewesen wäre Erschien es doch, als ob alles, was der menschliche Geist zur Vernichtung seines Geschlechtes ersann, zusammengeströmt sei, um eine furchtbare Orgie zu feiern. Zu dem unabläßigen Brüllen der Geschütze gesellte sich das dumpfe Krachen der innerhalb der Befestigungen berstenden Hohlgeschosse, welche die Lafetten zerschmetterten, die unförmlichen Rohre aus ihren Lagen schleuderten und mit ihren Sprengstücken die Bedienungsmannschaften förmlich niedermähten, bis endlich nur noch in längeren Pausen vereinzelte Schüsse auf den ungeschwächten Angriff der Flotte antworteten.

Ein Stunde hatte der wütende Geschützkampf gedauert, als der Befehl zur Ausschiffung der Landungstruppen auf der Ostküste der Halbinsel erteilt wurde. Unter dem Schutze der Kanonenböte, welche, zwischen der Küste und der Panzerflotte Stellung nehmend, das Gehölz mit Granaten überschütteten, entwickelten sich alsbald Plänklerketten, welche den Vormarsch der Sturmkolonnen auf die detachierten Forts einleiten

sollten. So war der Nachmittag herangekommen und die Sonne neigte sich bereits stark dem Westen zu, als auch die Holzschiffe, nicht mehr durch Landungstruppen überfüllt, zu dem Bombardement herangezogen wurden. Dann aber begann ein Feuer, vor welchem nichts mehr Stand zu halten vermochte. Über dreihundert Eisenschlünde vom schwersten Kaliber spieen Tod und Verderben auf die bis dahin für unbezwinglich gehaltenen Werke aus. Jede aus Mauerwerk errichtete Befestigung wäre in Schutt und Staub zermalmt worden, wogegen die Erdwälle ihre Formen nur wenig veränderten. Was aber innerhalb derselben lebte und webte, das ward der Vernichtung Raub. Angesichts des unabwendbaren Falles des Forts wurde die Übergabe weder angeboten noch gefordert. Es glichen die erbitterten Gegner zwei zur Tollwut gereizten Tigern, die, sich gegenseitig packend und bis zum Starrkrampf in einander verbissen, lieber beide verbluten, bevor sie zum Abbruch des Kampfes die ihnen von der Natur verliehenen furchtbaren Waffen auch nur um Haaresbreite zurückziehen. Es war ein wildes, unbarmherziges Morden, wie es nur da möglich, wo die Kinder desselben Landes im entfachten Bürgerkriege einander gegenüberstehen, keine Entscheidung gelten lassen, die nicht durch die vollständige Vernichtung der einen Partei bedingt wird. Ununterbrochenem Donner ähnlich rollten die einzelnen Schüsse und Breitseiten der Flotte in einander. Die Verheerungen, welche die von dem Fort aus entsendeten Sprenggeschosse auf diesem oder jenem Schiff anrichteten fielen bei deren übermächtiger Zahl

kaum ins Gewicht. Als aber endlich die hereinbrechende Nacht dem entsetzlichen Bombardement ein Ziel setzte, da waren die Landbatterien längst zum Schweigen gebracht worden. Bis dahin hatte Harald seinen selbstgewählten Posten auf der Küste nicht verlassen. Nicht Ermüdung, nicht Durst noch Hunger empfand er Angesichts des furchtbar erhabenen Schlachtenbildes. Ob von dem Fort oder den nördlich ankernden Schiffen her sprühende Granaten die seiner Nachbarschaft vorbeiheulten oder über ihn hinweg in die Waldung einschlugen und, zerspringend, Bäume und Äste zersplitterten, ob Daniel, der sich ihm zur Seite hielt, und die in geschützten Vertiefungen kauernden Farbigen ihn warnten: er rührte sich nicht, schien unempfindlich gegen jede Gefahr geworden zu sein. Im Geiste auf Seiten der Flotte an dem Angriff beteiligt, erwachte in ihm eine Kampfeslust, wie er sie vorher nie geahnt hätte. Wenn aber der Anblick des fortgesetzt wechselnden Bildes alle seine Sinne fesselte, ihn begeisterte, der landwärts getriebene Pulverdampf und das ohrenbetäubende Krachen und Dröhnen ihn gleichsam berauschten, so lag ihm fern jede Vorstellung von Dem, was sich an Entsetzlichem hinter den hochragenden Erdwällen wie auf den hart getroffenen Schiffen entwickelte. Mit fieberhafter Spannung überwachte er dagegen die Lage der zeitweise aus den sich schwerfällig regenden Dampfschichten hervortretenden Fahrzeuge, wie die Entfernung bis zu ihnen hin mit den Blicken messend.

Noch bevor der Geschützkampf abgebrochen wurde,

war eine Panzerkorvette, welche schwere Havarie erlitten hatte, aus der Schlachtlinie gedreht, um sich zur Ausbesserung der empfangenen Schäden der Küste näher festzulegen. Auf Haralds Vorstellungen eilten die Neger herbei, unter diesen Rosa Lee und Daniel, welche Erstere, durch den ununterbrochenen Kanonendonner und die Abwesenheit des Mulatten tief beunruhigt, gekommen war, um sich von dessem Ergehen überzeugen. Eine kurze Beratung folgte, worauf ein von den Negern verborgen gehaltenes Fischerbot aus seinem Versteck hervorgeholt und auf einer der kleinen Einbuchtungen flott gemacht wurde. Dann noch eine Weile, und vor den kräftigen Armen der schwarzen Ruderer trieb das leichte Fahrzeug auf die träge wogende See hinaus. Harald saß auf dem Steuerbänkchen, in der Hand einen Stab mit daran befestigtem weißen Zeugstreifen. Von der Korvette angerufen, meldete er sich als Flüchtling von einem Blokadebrecher. Wie man auf seinen kurzen Bericht über die Ursachen, welche ihn dorthin führten, ihm und dem Mulatten anheimstellte, als Seeleute sich an den fälligen Arbeiten zu beteiligen oder den Bedienungsmanschaften der Geschütze einreihen zu lassen, gewährte man auch Rosa Lee eine Zufluchtstätte. Alsbald unter Deck gewiesen, erhielt Harald zum ersten Mal einen Begriff von dem Fluch des brudermörderischen Krieges, zu welchem die mächtigen Gegner sich aufgerafft hatten, der eine in fanatischer Erbitterung über die in jüngster Zeit empfangenen vernichtenden Schläge, der andere dagegen in wachsendem Siegesbewußtsein. Die ringsum hängenden Lampen beleuchteten düster die er=

schütterndsten Scenen. Blut bedeckte die Planken. Eine Anzahl rauchgeschwärzter Männer war damit beschäftigt, die unheimlichen Spuren zu beseitigen und den schlüpfrigen Boden zur Fortsetzung des Kampfes wieder gangbar zu machen. Ein feindliches Geschoß, welches beim Eindringen durch eine Luke krepierte, hatte zwei Geschütze mit ihren Lafetten übereinander geworfen, während die umherspritzenden Sprengstücke grauenhaft unter den Bedienungsmannschaften aufräumten. Seitwärts lagen nebeneinander vier Todte, um bei der ersten Ruhepause in ihr Seemannsgrab hinab gesenkt zu werden. Die Verwundeten hatte man in einem Winkel auf Matratzen gebettet, wo sie darauf warteten, nach Anlegen des ersten Verbandes zu geeigneterer Pflege in die unteren Räume hinabgeschafft zu werden. Zwischen ihnen bewegte sich der Arzt mit einigen Gehülfen. Mit den emporgerollten Hemdärmeln und den reichen Spuren ihres Berufes auf Gesicht und Armen vervollständigten sie ein Bild, wohl geeignet, selbst ein verhärtetes Gemüt zu erschüttern.

Harald und Daniel waren unter den Befehl eines Deckoffiziers gestellt worden. Rosa Lee, von Mitleid für Diejenigen überwältigt, die im Dienst der Sklavenbefreier niedergeschmettert worden, schwankte nur wenige Sekunden. Dann trat sie neben den Arzt hin, schüchtern ihre Hülfe bei dem traurigen Werk anbietend. Und sie wurde nicht zurückgewiesen. Es erzeugte sogar den Eindruck, als habe der Anblick des schönen Mädchens, wie es bald diesen, bald jenen in seinen Qualen sanft

unterstützte und mit leichter Hand die Verbände anlegen half, ermutigend und tröstlich auf die Leidenden eingewirkt. Mit unzweideutiger Achtung sahen die ab und zugehenden rauhen Männer auf sie hin. Einen Blick herzlicher Befriedigung warfen Harald und Daniel auf die ernst schauende junge Samariterin, dann verschwanden sie in den Reihen der mit dem Aufräumen der Batterie und dem Ordnen der herbeigetragenen Munition beschäftigten Leute.

Der letzte Schuß war um diese Zeit verhallt, der Pulverdampf verflogen. In die abendliche Dunkelheit hinein ragten zerschossene Schornsteine, Masten und Takelagen. Gleichsam schwermütig wiegten die Schiffe, deren Zahl beinah hundert erreichte, sich auf den unter ihnen hindurchrollenden Dünungen. An Stelle des wüsten Kampfgetöses war jenes wenig auffällige Geräusch getreten, mit welchem man auf den schwimmenden Festungen den Dienst versah. Bald aus dieser, bald aus jener Richtung ertönten Kommandos, der schrille Ton der Bootsmannspfeife, welche die Arbeiten der Seeleute regelte, das Knarren der durch Blöcke laufenden Taue und das Stampfen schwerer Füße, indem man im Takt um die Winden schritt, oder unter jauchzendem Gesang zerschossene Stengen und Raaen niederholte und durch andere ersetzte.

Ähnlich regte es sich auf der Halbinsel, wo die zum Sturm bestimmten Kolonnen bivouakierten oder in die ihnen angewiesenen Stellungen einrückten. Selten fiel ein Schuß zwischen den Vorposten, wenn die beiderseitigen Patrouillen aufeinander stießen. Der sonst vor den

Lagerfeuern ertönende leichtfertige Gesang schwieg in dieser Nacht. Man hatte im Laufe des Tages genug gesehen und gehört, um dem Frohsinn keine Stätte mehr zu gönnen. Düster lag vor jedem die nächste Zukunft, die für so manchen die letzte Stunde in sich barg.

Dumpfes Schweigen herrschte innerhalb der gewaltigen Erdwerke des Forts und hinter den Schanzen der abgelegenen Befestigungen, wo man mit allen Kräften und der verhaltenen Wut angeschossener Raubtiere sich zur Fortsetzung des Vernichtungskampfes rüstete. Wer in seinem Blute schwamm, dem konnte keine auskömmliche Hilfe und Erleichterung geboten werden. Unermüdlich regte sich dagegen jeder gesunde Arm, die von Riesengeschossen zerpflügten Schutzwehren wieder einigermaßen herzustellen, die mit gelockertem Erdreich angefüllten Scharten und Einschnitte auszubessern, die aus ihren Lagern gewichenen Geschützrohre, soweit es noch möglich, in ihre Stellungen zurückzubringen und die Batterien in einen notdürftigen Verteidigungszustand zu versetzen. Und wie wenige waren es nur noch, die unter dem höllischen Feuer der Flotte verwendbar geblieben! Hinter diesen aber stand eine zwar gelichtete Schar von Männern, die indessen finster entschlossen, seitdem der Sieg zur Unmöglichkeit geworden, ihren Gegnern wenigstens bis zum letzten Atemzuge Wunden zu schlagen. —

Der letzte Teil der Nacht verlief in verhältnismäßig größerer Ruhe. Wo Erschöpfung die Augen zudrückte, da geschah es zum traumlosen Schlaf. Wen

kümmerte es jetzt noch, ob es der letzte sein sollte und welche Art des Erwachens zu neuem verzweifeltem Ringen zu erwarten stand. Vom Himmel aber funkelten die Sterne in ungetrübter Klarheit auf Meer und Festland nieder. Mit demselben Gleichmute betrachteten sie die zur Schlacht gerüstete Flotte, die sturmbereiten Angriffskolonnen, wie diejenigen, die zähneknirschend dem Geschick fluchten, welches ihnen wehrte, ihre Widerstandsfähigkeit verhundertfachen zu können. —

Der Morgen graute. Unheimlich still zog der Tag herauf. Jeder befand sich auf seinem Posten, um auf das erste Zeichen mit dem Morden auf's Neue zu beginnen. In fieberhafter Spannung blickten Tausende seewärts, Tausende landwärts. Es erzeugte fast den Eindruck, als hätte jeder der beiden Gegner gescheut, das Signal zur Fortsetzung des Kampfes zu geben.

Endlich, endlich, der Tag war eben angebrochen, entströmte der Batterie des Flaggschiffes ein Feuerstrahl, gefolgt von nachquellenden weißen Dampfgebilden. Ein dumpfer Knall dröhnte über die still wogende Wasserfläche. Noch aber war das Echo auf der Küste nicht erwacht, als das Fort trotzig, wie mit ungebrochener Kraft, seinen acht- oder zehnfachen Gegengruß nach der Flotte hinüberdonnerte. Damit war die Fortsetzung des Bombardements eingeleitet. Brüllend entluden sich hunderte von Geschützen, indem sie ein wahres Höllenfeuer auf die Landzunge eröffneten, und das Fort mit Tod und Verderben überschütteten.

Doch auch hier hatten Wälle und Schanzen sich drohend belebt. Die Halbinsel erbebte unter dem betäubenden Krachen, mit welchem die eisernen Schlünde ihre Feuer bergenden Centnergewichte der Flotte zuschleuderten. Und so einten sich abermals hüben und drüben die furchtbaren Erschütterungen zu einem ununterbrochenen Rollen. Es war, als hätte jede Planke auf dem Wasser, jeder Fußbreit Boden auf der Halbinsel, der von dem Schaffen menschlicher Hände zeugte, bis zur Spurlosigkeit vernichtet und verwischt werden sollen. Ob hinter den Erdwerken ein Geschütz nach dem anderen verstummte, die Bedienungsmannschaften, zumal behindert durch Tote und Verstümmelte, kaum noch ausreichten, die letzten verwendbar gebliebenen zu regieren, so erlitt die Wut des Kampfes keine Abschwächung. In den zusammenschmelzenden Reihen, wie da, wo die Übermacht durch erlittene Verluste wenig beeinflußt wurde, herrschte die gleiche Erbitterung. Erst nachdem der furchtbare Schlachtenlärm drei volle Stunden gedauert hatte, und in den Befestigungen nur noch in größeren Zwischenpausen dieses oder jenes Geschütz antwortete, trat plötzlich unheimliche Stille ein. Es war das Signal für die gelandeten Truppen, sich in Bewegung zu setzen. Über die Landzunge hinweg bis zum Kap Fear-Fluß vorrückend, schickten die Kolonnen sich an, den Sturm auf die detaschierten Werke zu eröffnen. Auf verzweifelten Widerstand stoßend, gelangten sie nur langsam von der Stelle. Jeder Fußbreit Boden mußte mit Blut erkauft werden. Mit einer Wut, die kaum noch an's

Menschliche streifte, umstritt man hartnäckig, jedes einzelne Außenwerk, bevor die erschöpften Verteidiger sich auf das Fort Fisher zurückzogen und schließlich auf der Spitze der Landzunge gemeinschaftlich mit der Besatzung des Forts die Waffen streckten. Auf den Trümmern der so lange für unbezwinglich gehaltenen Feste aber, inmitten der grausigen Merkmale einer furchtbaren Beschießung flatterte endlich wieder stolz das Sternen- und Streifenbanner der Union. —

Mit dem Fall von Fort Fisher hatte die Bundesflotte gewissermaßen den Schlüssel zu dem stark befestigten Wilmington, wenigstens von der Seeseite her, in die Hände bekommen. Es wurde indessen mit dem Angriff gezögert, bis weitere Verstärkungen eingetroffen sein würden, die zu Lande und zu Wasser herbeieilten. Wochen konnte es daher dauern, bevor die Eroberung der Stadt mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden durfte. Bis dahin sollten die gelandeten Truppen unter dem Schutz eines Teils der in den Kap Fear-Fluß eingedrungenen Flotte auf der Halbinsel liegen bleiben. — —

Sechzehntes Kapitel.

Die Depeschenträger.

Am zweiten Abend nach der Einnahme der Kap Fear-Befestigungen, landete ein von der Flotte aus entsendetes Boot eine Strecke unterhalb der Stromeinfahrt. In demselben befanden sich wohlausgerüstet zu einer beschwerlichen Wanderung, Harald, Dan Halifax und Rosa Lee. Mit sich führten sie Briefschaften, welche sich auf die erwarteten Verstärkungen wie deren Bewegungen bezogen, und mitten durch seccessionistisches Gebiet hindurch, den von Süden herauf marschierenden unionistischen Streitkräften zugetragen werden sollten.

Es war eine gefährliche Aufgabe, welche die drei Gefährten übernommen hatten; allein erfüllt von dem ernsten Willen, das in sie gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, verließen sie das Boot, um gleich darauf im Walde zu verschwinden. Um Mitternacht trafen sie in dem Versteck ihrer schwarzen Freunde ein. Dort rasteten sie bis zum Anbruch des Tages, und den Ernst ihrer Lage nicht unterschätzend, wendeten sie sich

unter Daniels Führung ohne weiteren Aufenthalt westlich.

Fortgesetzt die sichreren Pfade durch die sumpfigsten Waldniederungen wählend, gelangten sie gegen Abend an einen See von bedeutendem Umfange, wo sie, außerhalb der gefährlichen Nachbarschaft der dort beginnenden zerstreuten Gehöfte, zu übernachten beabsichtigten. Zur Rast wählten sie eine Stätte, auf welcher fester Sandboden sie begünstigte. Tannen- und Cederngestrüpp, durchschossen mit Laubholzbäumen, begrenzte den See und fand seine Fortsetzung in einem weit in diesen hineinragenden Binsen- und Schilfstreifen. Ein nur wenig befahrener Weg wand sich um den See herum. Diesen als unsicher meidend, waren sie in das immergrüne Dickicht hineingekrochen, und zwar am Rande einer schmalen Haidekrautlichtung, die sich bis an's Wasser erstreckte. Eingehüllt in ihre Decken, fanden sie dort auch von oben erträglichen Schutz gegen die nächtlich kalte Winterluft.

Sie mochten zwei Stunden in ihrem Versteck geweilt haben, als sie durch den Hufschlag gestört wurden, mit welchem mehrere Pferde sich auf dem kaum zwanzig Schritte entfernten Wege näherten. Bald darauf unterschieden sie Männerstimmen wie das Klirren metallener Säbelscheiden Ihnen beinah gegenüber hielten die Reiter an, und deutlich vernahmen sie die Worte:

„Wir möchten die Gelegenheit zum Tränken der Tiere benutzen. Ich kenne den See verdammt genau. Habe manches Dutzend wilde Enten und Gänse da herunter-

geholt. Gerade hier hat er festen Sandboden. Ein paar hundert Ellen abwärts oder aufwärts, und die Gäule versinken bis an den Bauch im Morast."

Andere Stimmen pflichteten bei. Die Pferde wurden angetrieben und schritten, dem Haidekrautstreifen folgend, dicht an dem Versteck vorüber. Gleich darauf plätscherte Wasser unter den Hufen, und abermals hielten die Reiter an. Während die Tiere in vollen Zügen tranken, spannen die Dragoner ihr Gespräch sorglos weiter.

„Es sollte mich nicht wundern," bemerkte der eine verdrossen, „wären wir auf blauen Dunst hin zum Nachtdienst befohlen worden. Denn sagen Sie selber, Korporal, ob Sinn darinnen liegt: da kommt einer vom Kap Fear und berichtet, er hätte mit lebendigen Augen beobachtet, daß die auf der Flotte einen Weißen, einen Mulatten und ein Frauenzimmer an Land schickten, die heimlich in den ungangbaren Wald eingedrungen seien. Er schwört den Teufel aus der Hölle darauf, es wären Spione, die Niederträchtigkeiten ausheckten. Verhielte es sich wirklich so, da möchte der Henker sie in diesem Teil des Landes einfangen."

„Das kümmert uns wenig," erwiderte der Korporal gleichmütig, „ich weiß nur, daß Leute mit 'ner Botschaft für die bei Florence stehende Unionsarmee den Weg um den See herum halten müssen, und daß ich die für deren Habhaftwerdung ausgesetzte Belohnung mit Vergnügen in die Tasche schieben würde."

„Das Geld wäre gut genug," versetzte ein anderer spöttisch, „aber ich hörte noch nie von jemand, der

sich mit Güte einfangen ließ, wenn's sich um die gesunde Windpfeife handelte. Augen und Ohren besitzt jeder, mag sein Fell so schwarz sein, wie Stiefelwichse, oder weiß wie Putzkalk."

„Richtig, Mann. Ich aber sah noch nie jemand, der sich unsichtbar machen konnte; hält jeder einzelne ausgeschickte Bursche seine Augen ordentlich offen, so besorgen die Gäule das Weitere. Sie sollen nämlich zu Fuß reisen, von wegen des Versteckenspielens."

Die Pferde hatten ihren Durst gelöscht; Plätschern folgte und weiter ritt die vier oder fünf Mann zählende Patrouille.

„Wie wissen jetzt wenigstens, woran wir sind," meinte Harald gelassen, nachdem der Hufschlag in der Ferne verhallt war, „man möchte es ein Wunder nennen, daß die Leute gerade hierher kamen, um uns ihre Zwecke zu verraten.

„Nichts weniger, als ein Wunder," versetzte Daniel kaltblütig, „ich wählte den sichersten Unterschlupf am ganzen See, wo wir zugleich zum Wasser gehen konnten, ohne in dem harten Erdreich Spuren auszuprägen; ähnlich dachten die Dragoner — Sie hörten's ja — als sie die weit und breit einzige Gelegenheit zum Tränken benutzten. Wunderbarer wär' es, erschiene nicht bald eine zweite Patrouille. Wir haben alle Ursache, auf der Hut zu sein! Am wenigsten dürfen wir uns bei Tage im Freien blicken lassen."

„Ich beklage Rosa Lee," entgegnete Harald in freundlicher Teilnahme.

„Kein Grund zum Beklagen," nahm die Quarterone

entschlossen das Wort, „im Lager könnte ich mich nicht beruhigter fühlen, als hier," und eigentümlich sanft klang ihre Stimme. „Auch schwebt mir vor, daß die Erfahrungen, welche ich in den letzten sechs Monaten in dieser Gegend sammelte, Ihnen von Vorteil sein mögen."

„Du hast ein bestimmtes Ziel im Auge?" fragte der Mulatte, obwohl bereits vertraut mit ihren Plänen.

„Jetzt ein anderes, als zuvor," erklärte Rosa Lee zuversichtlich, „aber es ist ein weiter Weg bis dahin, und vor Tagesanbruch müssen wir zur Stelle sein. Ich weiß kaum, wem von meinen alten Freunden ich trauen darf. An mancher Farm müssen wir vorbei, deren Besitzer als unversöhnliche Sklavenjäger verschrieen sind."

„Dann vorwärts," entschied Daniel, indem er sich erhob, und seinem Beispiel folgten Harald und Rosa Lee unverweilt.

Kurze Zeit lauschten sie argwöhnisch; dann schlugen sie, entgegengesetzt ihrer ursprünglichen Absicht, die Richtung ein, aus welcher die Dragoner gekommen waren, jedoch sich fortgesetzt in der Nähe des See's haltend, wo die dicht bestandenen Schilffelder es ihnen ermöglichten, bei drohender Gefahr sich zu verbergen.

Ungestört wanderten sie eine Stunde und noch eine, als der Weg sie auf das westliche Ufer des See's herumführte. Dort, wo der ansteigende Boden sich mehr zum Ackerbau eignete, verdoppelten sie ihre Wachsamkeit. Bald hier, bald da gewahrten sie die untrüglichen Merkmale, daß Ansiedler dem Walde ihr Stück-

chen Land zur Anlage von kleineren und größeren Farmen abgerungen hatten. Vorsichtig die dort sich kreuzenden Landstraßen und Fahrwege meidend, schlichen sie an zwei Gehöften vorüber, auf welchen alles noch in tiefem Schlaf zu liegen schien. Als sie aber endlich ein drittes vor sich liegen sahen, sprach Rosa, den Freunden vorauseilend, auf demselben vor. Obwohl noch eine Stunde vor Sonnenaufgang, war man daselbst schon rege. Von einem ihr offenbar befreundeten Hunde angemeldet, schritt sie nach dem Hofe hinauf. Bevor sie die Hausthür erreichte, wurde dieselbe geöffnet, und vor dem erhellten Hintergrunde erkannte sie einen Mann, der auf die Schwelle getreten war und ihrer Ankunft entgegen sah.

Der in's Freie herausfallende Lichtschein streifte indessen kaum ihr Antlitz, als er erschrocken ausrief:

„Rosa Lee! Um alles Guten willen, wären Sie lieber da geblieben, wo Sie hergekommen sind. Flüchten Sie, so lange es noch Zeit ist; denn mit Lebensmitteln kann's heut nichts werden, soll ich nicht selber in's Unglück stürzen. Alle Landstraßen wimmeln von Dragonern, die nach einem gefährlichen unionistischen Spion forschen. Mindestens ein Dutzend fragte seit gestern Nachmittag hier an; und was bevorsteht, wenn man Ihnen begegnet, ist nicht schwer zu erraten."

„Nicht um Lebensmittel kam ich," versetzte Rosa dringlich, sobald der Farmer sie zu Worte kommen ließ, „auch nicht mit Freunden, sie zu befördern. Aber zwei Männer begleiten mich, denen davon geholfen

werden muß, soll der Union überhaupt ein großer Dienst gegen die Südstaatlichen geleistet werden."

Der Farmer trat zu ihr hinaus. Die Thür hinter sich schließend, führte er sie nach dem Giebel des Hauses herum, wo er sich in ein kurzes Gespräch mit ihr vertiefte.

„Ich seh's ein," erklärte er zum Schluß, „Ihr seid gerade weit genug gelangt, um am lichten Tage keine Viertelstunde zu gehen, ohne ein halbes Dutzend mal bemerkt zu werden; und der Teufel traue den Nachbarn, wenn Sie Euch auch nur mit 'nem halben Auge ausmachten. Da werd ich's wohl mit Euch wagen müssen, um der gerechten Sache willen, und glücken mag's ebenfalls, zumal ich zur Zeit mit meiner Frau und den beiden Jungens allein wirtschafte, und die sind treu wie Stahl. Ein Segen für uns, daß die Burschen noch zu jung für die Muskete, oder sie wären längst zum Kriegsdienst ausgehoben worden."

Während Rosa Lee davon eilte, um die Freunde zu rufen, ging er in's Haus zurück. Als die drei Gefährten etwas später in das geräumige Wohngemach eintraten, begegneten sie zwar verstörten Gesichtern und ängstlichen Blicken, aber auch wieder einer Entschlossenheit, welche ihre Zuversicht erhöhte. Ohne Zeitverlust schritt man dazu, ein Versteck herzurichten, von welchem man glaubte hoffen zu dürfen, daß es der Aufmerksamkeit etwa Ankehrender entzogen bleibe. Um nicht überrascht zu werden, schlichen die beiden Söhne in's Freie hinaus, wo sie sich in entgegengesetzten Richtungen neben der Landstraße aufstellten. Die Wohnung selbst

als sicherste Zufluchtsstätte für die gefährlichen Gäste bezeichnend, ging der Hausherr unter deren Beihülfe an's Werk, zwei Planken des Fußbodens, welche durch versteckte Knebel in ihrer Lage gehalten wurden, auszuheben. Es bildete dies den Eingang zu einem geräumigen Keller; dessen Wände, anstatt durch Mauerwerk, durch Pfähle und Planken gestützt wurden. Um dem Dröhnen unter den Füßen etwa darüber Hinschreitender vorzubeugen, waren roh behauene Baumstämme zur Herstellung der Decklage benutzt worden, welche dann wieder die Fußbodenplanken trugen. Diesen zur Aufbewahrung von Wertsachen und Vorräten bestimmten Raum hatte der Farmer heimlich und allein unter Mitwirkung seiner Familie hergerichtet, als die Kriegskontributionen ihm über den Kopf zu wachsen drohten. Auf solche Weise war es ihm möglich gewesen, den dürftigen Ertrag seiner nur teilweise bestellten Felder zu sichern und durch Verkauf an die in den Sumpfniederungen lebenden flüchtigen Sklaven zu verwerten. Ähnliche Verwendung hatte, bevor die Militärverwaltung ihre Hände danach ausstreckte, fast sein ganzer Viehstand gefunden. Außer zwei kräftigen Ackerpferden, die ihm nicht entzogen werden durften, und einer Kuh, war ihm kaum noch etwas von seinem lebenden Eigentum geblieben.

Dort unten nun, zwischen einer Anhäufung von ausgekörntem Mais, mehreren angebrochenen Fässern mit Salzfleisch und Mehl, war man eben mit dem Herstellen erträglicher Lagerstätten fertig geworden, als die beiden Söhne mit der Meldung hereinschlichen, daß

abermals eine Patrouille im Anmarsch sei. Schleunigst stiegen die Gefährten hinab. Die Hausfrau reichte ihnen noch einige Lebensmittel, die Planken wurden sorgfältig in ihre Lage gebracht, der große Familientisch darüber hingestellt, und dann dauerte es nicht lange, bis das Frühmahl auf demselben dampfte.

Es war unterdessen vollends Tag geworden. Dem Fenster gegenüber sitzend, gewahrten die Mitglieder der Familie, daß eine Patrouille von sechs Dragonern von dem Landwege abbog und dem Gehöft zuritt. Vor der Hofeinfriedigung hielt sie an. Nur der sie befehligende Korporal stieg ab und näherte sich dann nachlässigen Schrittes dem Hause. Der Farmer erwartete ihn auf der Thürschwelle und fragte nach seinem Begehr.

„Mann!“ rief der Korporal mit einem sorglosen Lachen aus, doch meinte der Farmer hinter demselben verstecktes Mißtrauen zu erraten, „was kann nur der Begehr von Leuten sein, die nach einem Dutzend Stunden im Sattel den Rauch eines Schornsteines sehen und den Duft von Kaffee und gebratenem Speck einatmen? Verdammt! Wenn in Ihrem ehrenwerten Leichnam noch so viel Seccessionistenblut Umlauf hält, wie 'ne Fliege im Kopfe mit sich herumträgt, so werden Sie keinen Anstand nehmen, einer halb verhungerten und verdursteten Gesellschaft mit 'nem Imbiß und 'nem guten Trunk wieder auf die Beine zu helfen. Auch für die Gäule wird sich wohl noch ein Korb Maiskolben und ein Bund Heu vorfinden.“

Sie waren auf den Flurgang getreten, und vor ihnen lag die offene Thür des ländlich eingerichteten

Zimmers, welches den beiden alten Leuten zugleich als Schlafgemach diente. Argwöhnisch betrachtete der Korporal die nach dem Bodenraum hinaufführende Leiter, argwöhnisch auch die Mutter mit ihren beiden Söhnen, die noch am Tische saßen und ihr Mahl beendigten. Sie schauten nicht wie Menschen darein, die etwas zu verheimlichen haben. Dann spähte er in alle Winkel, ohne jedoch eine Stelle zu entdecken, auf welcher ein Flüchtling sich hätte verborgen halten können. Der Farmer, von bösen Befürchtungen gepeinigt, ließ ihn keine Sekunde aus den Augen. Nicht die leiseste Bewegung entging ihm, welche von dem versteckten Mißtrauen des Korporals zeugte. So antwortete er auch erst nach einer Pause auf die Anforderungen des trotzigen Reiters:

„Wenn einer 'nem ehrlichen Kriegsmann 'ne gute Rast und 'ne Herzstärkung gönnt, so bin ich's selber. Mehr aber, als er besitzt, kann kein Teufel sich aus den Rippen schneiden. Der Krieg dauert jetzt schon an die vier Jahre, da gab's nicht viel Gelegenheit, die erschöpften Vorräte jedesmal wieder zu ergänzen. Was ich indessen zu bieten habe, dazu sollen Sie willkommen sein, vorausgesetzt, Sie bedenken, daß Sie sich nicht in Feindes Land befinden, und zahlen daher für das Gelieferte einen Preis, der ausreicht, um es neu zu beschaffen.“

„In Freundesland wohnen oft die verdammtesten Verräter,“ meinte der Korporal leichtfertig, jedoch nicht ohne Nebenabsicht, „aber immerhin, Sie sollen nicht behaupten, daß Sie durch die eigenen Landeskinder

um den Wert eines Kupfercents geprellt wurden. Guten Morgen, alte Lady, guten Morgen Ihr Jungens, wollt Ihr Euch den Dank notleidender Feldsoldaten verdienen, dann müht Euch, daß wir endlich etwas Anderes genießen, als feuchte, kalte Nachtluft," und abermals seine Blicke in jeden Winkel bohrend, verließ er das Haus.

„Herunter von den Sätteln und abzäumen," befahl er seinen Leuten, „bindet die Gäule an den Zaun und sucht das Gehöft nach Heu und Maiskolben ab. Zugleich lugt in jedes verdammte Loch, und wäre es nicht größer, als daß 'ne ausgewachsene Ratte drinnen Platz fände. Ich traue den beiden Alten samt ihrer Brut nicht auf drei Schritte. Sie haben einen zu schlechten Ruf in der Nachbarschaft. Nachher kommt zum Essen. Es wird sich wohl genug für uns vorfinden."

Eine Weile beobachtete er, wie die Leute sich eifrig regten, dann kehrte er in's Haus zurück, wo er die Hausfrau zu seiner Befriedigung mit der Bereitung eines Mahls beschäftigt fand.

Nachdem er vor dem Tisch Platz genommen und seine Thonpfeife in Brand gesetzt hatte, fragte er den sich zu ihm setzenden Farmer wie beiläufig:

„Viel Fremde hier vorübergekommen, seit gestern Mittag?"

„Nicht mehr, als daß sie zu zählen gewesen wären. Wer achtet viel auf jeden, der ruhig seines Weges zieht?"

„Vielleicht entsinnen Sie sich, einen Weißen gesehen zu haben, der freundschaftlich mit 'nem Mulatten

und 'nem farbigen Weibsbild auf dem Landwege oder in der Nachbarschaft vorüberwanderte?"

„Kann sein, daß meine Augen d'rauf fielen, allein in diesen schweren Zeiten habe ich mehr zu thun, als mich um jeden zu kümmern, der meinen Weg kreuzt. Freilich, 'nen Mulatten hätte ich schwerlich übersehen; da müssen dergleichen Leute doch wohl nicht in meine Nachbarschaft geraten sein."

„So mögen sie noch kommen heut oder morgen und da rechne ich zuversichtlich auf Ihren Beistand, wenn ich nicht zur Hand sein sollte. Wir sind nämlich darauf aus, Landesverräter einzufangen, und 'ne Ehre wär's für Sie, gelänge es Ihnen, uns dazu 'ne ordentliche Hand zu leihen."

„Ich rechne, für 'nen friedlichen Farmer ist's gerade nicht ratsam, mit derartigen verzweifelten Menschen handgemein zu werden," hieß es nachdenklich zurück. Doch hier, Kaptein," und eine halbvolle, bauchige Flasche nebst Glas von einem Tragebrett herunter nehmend, stellte der Farmer beides vor den Korporal hin, „trinken Sie Einen, und hernach erzählen Sie, wie's in Wilmington aussieht. Übrigens wär's mir 'ne Beruhigung, wollten Sie Haus und Hof nach den Verrätern gründlich absuchen, damit nicht hinterher mich noch 'n Verdacht trifft. Man hat so seine Neider und zweifelhaften Freunde."

„Das soll geschehen, Mann," versetzte der Korporal, dem ersten Glas Whisky ein zweites nachsendend, „geschehen zu Ihrer und zu meiner Beruhigung. Und mehr noch als das: bevor ich aufbreche, werde ich

solche Vorkehrungen treffen, daß bei dem etwanigen Erscheinen der Hunde Sie in der Lage sind, sich ihrer zu bemächtigen, und ich bürge dafür, daß jeder von Ihnen geleistete Dienst noch besonders gelohnt wird."

Der Farmer, seine Besorgnis verheimlichend, kratzte sich hinter den Ohren und erwiderte einfältig:

„Es liegt eigentlich nicht in meiner Natur, den Angeber zu spielen, von wegen der Christenpflicht, allein in solchem Falle müßte ich freilich eine Ausnahme machen. Hoffentlich findet sich keine Gelegenheit, mein Gewissen zu belasten."

„Die Last würde Ihnen nicht schwerer werden, als mir dieser Schluck Whisky," erklärte der Korporal spöttisch bedauernd, und mit einer flinken Handbewegung leerte er abermals sein Glas, „und deshalb wünsche ich Ihnen dreifache Gelegenheit, sich als einen rechtschaffenen Bürger der Konföderation auszuweisen," und in einen heiteren Erzählerton verfallend, schilderte er die Ereignisse, welche in jüngster Zeit vor der Mündung des Kap Fear-Flusses stattgefunden hatten.

Er war eben in den lebhaftesten Darstellungen begriffen, als zwei seiner Leute eintraten. Ohne seine Erzählung zu unterbrechen, warf er ihnen einen fragenden Blick zu. Diese beantworteten denselben mit Achselzucken, ein Beweis, daß ihr Umherspüren erfolglos geblieben. Der Korporal runzelte die Brauen, strich seinen Schnurrbart und wies mit dem Finger nach oben, infolgedessen die Dragoner sich nach dem Bodenraum hinaufbegaben und dort ihre Nachforschungen fortsetzten. Wie der Farmer und seine Familie,

schien auch der Korporal die Bewegungen der beiden Männer nicht weiter zu beachten. Erst als die Hausfrau dampfende Maiskuchen und gebratenen Speck auftrug, brach er in seinen polternden Mitteilungen ab, um die eine Hälfte des Kommandos zum Essen zu rufen, und die andere auf eine etwas spätere Zeit zu vertrösten.

So verstrich der halbe Vormittag, als abermals eine Patrouille, angelockt durch die gesattelten Pferde, herbeiritt. Ein Offizier befehligte dieselbe. Da er und seine sechs Mann ebenfalls Gelegenheit gefunden hatten, die Gastfreundschaft eines Farmers in Anspruch zu nehmen, so hinderte ihn nichts, den Dienst alsbald wieder in vollem Umfange aufzunehmen. Nach einer kurzen Beratung mit dem Korporal entfernten die Dragoner sich zu Zweien und Dreien in bestimmten Pausen, um den See, in dessen Schilffeldern man die feindlichen Sendboten versteckt wähnte, nach verschiedenen Richtungen hin zu umkreisen. Der Lieutenant war der Letzte, der in Begleitung dreier Reiter aufbrach. Zweie blieben dagegen auf der Farm zurück. Sie waren streng angewiesen worden, wie sich selbst, auch ihre Pferde der Aufmerksamkeit Vorübergehender zu entziehen, jedoch von gedeckter Stelle aus die Nachbarschaft im Auge zu behalten, außerdem aber die Hausbewohner in ihren Bewegungen scharf zu überwachen und auf die ersten Verdachtsgründe hin zu fesseln.

In träger Ruhe ging Stunde auf Stunde dahin. Die beiden Dragoner hatten sich in dem Wohnzimmer gemächlich eingerichtet. Im freundschaftlichen Verkehr

mit ihren Wirten schienen sie den ihnen eingeprägten Argwohn sehr bald vergessen zu haben. Abwechselnd saßen sie am Fenster, von wo aus sie den Landweg zu überblicken vermochten, und auf dem Bodenraum, wo durch zwei Dachluken sich ihnen eine weitere Aussicht über die Umgebung eröffnete. Doch nichts entdeckten sie, wodurch ihrem Mißtrauen weitere Nahrung geboten worden wäre. Vereinzelte Menschen zu Fuß und zu Pferde kamen wohl vorüber, jedoch kein einziger, welchen über das Woher und Wohin zu befragen, sie für der Mühe wert gehalten hätten. Mehrfach im Laufe des Tages sprachen auch einige der fortgesetzt in Bewegung befindlichen Reiter bei ihnen vor, um indessen nach geheimnisvoll geführtem Gespräch sich alsbald wieder zu entfernen.

Die Bewohner der Farm verrichteten unterdessen in gewohnter Weise ihre täglichen Arbeiten. Ob Bangigkeit sie erfüllte, sie in jedem Augenblick, durch einen unglücklichen Zufall verursacht, das Hereinbrechen eines schweren Verhängnisses befürchteten: der scharfsinnigste Beobachter hätte nicht erraten, wie sie bei dem Gedanken zitterten, daß bei der Zahl der auf den Spuren ihrer gefährlichen Gäste befindlichen Verfolger, deren Entkommen anscheinend zur Unmöglichkeit wurde.

Der Abend war hereingebrochen, als wiederum eine Patrouille, jetzt aber unter der Führung des Lieutenants ankehrte. Er weilte nur lange genug, um den Posten erhöhte Wachsamkeit einzuschärfen, darauf hinweisend, daß die verdächtigen Personen, wo immer sie sich verborgen hielten, wahrscheinlich

die nächtliche Dunkelheit zur Fortsetzung der Flucht benutzen würden. Vor allen Dingen befahl er ihnen, die im Stalle untergebrachten Pferde nicht nur unter dem Sattel, sondern auch aufgezäumt zu erhalten, um in jeder Minute sofort zur Verfolgung aufbrechen zu können.

Eine Stunde dauerte es noch bis Mitternacht, als die beiden Wachposten plötzlich auf den Gedanken gerieten, ihre Pferde zu besteigen und auf eigene Hand einen Patrouillenritt zu unternehmen. Ihre letzten Worte waren an die Hausfrau gerichtet, indem sie erklärten, in spätestens anderthalb Stunden zurück zu sein. Zugleich baten sie, bis dahin einen heißen Whiskypunsch für sie bereit zu halten, eine Forderung, die gern bewilligt wurde.

Sie waren kaum vom Hofe hinuntergeritten, als die beiden Burschen auf einen Wink ihres Vaters ihnen nachschlichen, um einer möglichen Überraschung vorzubeugen. Der Farmer lüftete unterdessen die Fußbodenplanken, und gleich darauf standen die drei Gefährten vor ihm.

„Ihr müßt auf der Stelle fort," redete er dringlich auf sie ein, „wer weiß, ob sich innerhalb der nächsten Tage eine ähnliche Gelegenheit bietet. In einer Viertelstunde erreicht Ihr bequem die nächste Waldecke, da sucht Euch vorläufig Niemand. Aber schnell fort jetzt. Die Schurken trauen mir nicht. Nach Ablauf von zehn Minuten mögen sie wieder hier sein —"

„Und in den zehn Minuten mögen wir auf dem vorgeschlagenen Wege zehnmal eingeholt werden," fiel

Harald zuversichtlich ein, und seine Entschlossenheit schien in demselben Grade gewachsen zu sein, in welchem er so lange Höllenqualen bei dem Gedanken erduldete, mittelst der Fouragierleine an einen Sattel gefesselt, als Gefangener einem bösen Verhängnis entgegengeschleppt zu werden. „Fort müssen wir allerdings ohne eine Minute Zeitverlust," fuhr er kaltblütig fort, „jedoch auf einem von uns selbst gewählten Wege. Fragen Sie nicht weiter, sondern lassen Sie uns hinaus; doch was sich auch ereignen mag: unsere Aufgabe ist, dafür zu sorgen, daß jeder Verdacht der Beihülfe von Ihnen ferngehalten wird."

Trotz der bedrohlichen Lage betrachteten die beiden alten Leute mit Wohlgefallen die drei so verschiedenartigen Gestalten, die neben dem Einnehmenden ihres Äußeren in gleichem Maße eine Unerschrockenheit zur Schau trugen, welche für den Erfolg des gewagten Unternehmens zeugte. Der Abschiedsgruß bestand in wenigen flüchtig gewechselten Worten; dann geleitete der Farmer sie vor die Thür hinaus, wo sie flüsternd noch ein kurzes Gespräch mit ihm führten.

„Es bleibt dabei, ich weiß von nichts, gehöre zu Euren eifrigsten Verfolgern," bemerkte der Farmer zum Schluß, indem er von einem in die Hauswand getriebenen Pflock eine einfache Trense nahm und sie dem Mulatten einhändigte, „hoffentlich erfahre ich, daß Ihr Euer Ziel wohlbehalten erreichtet."

„Was ich jetzt nicht mehr bezweifle," versetzte Harald leise, und dem Farmer die Hand drückend, folgte er Daniel und Rosa Lee um den Hausgiebel herum.

Den Hof betretend, prüften die drei Gefährten zunächst ihre Umgebung. Die am klaren Himmel einherschleichende Mondsichel verbreitete gerade Helligkeit genug, um ein wenig um sich sehen zu können. Von dem Farmer ausgiebig unterrichtet und von Rosa Lee geführt, betraten sie den Stall, in welchem die Dragonerpferde neben denen des Farmers gestanden hatten. Das eine Dritteil des schuppenartigen Gebäudes war mit Reisig und hochragenden Maisstrohbündeln angefüllt, zugleich das Versteck, welches der Hausherr ihnen anempfahl. Sie hatten sich indessen kaum so eingerichtet, daß sie hoffen durften, bei nicht allzupeinlicher Nachforschung unentdeckt zu bleiben, als sie den Hufschlag scharf getriebener Pferde unterschieden und demnächst die beiden Dragoner auf den Hof sprengten. Es lag also zu Tage, daß sie in der That nur eine kurze Strecke geritten waren, um die Farmersleute in Sicherheit zu wiegen, dann aber schleunigst umkehrten, um sie in ihrem Thun zu überraschen.

Als sie nach schneller Unterbringung ihrer Pferde in das Wohnzimmer eintraten, lagen die beiden Brüder vor dem Kaminfeuer auf ihren Decken, anscheinend in tiefen Schlaf versunken. Der Hausherr saß neben dem Tisch auf einem aus Holzwerk bestehenden Lehnstuhl und nickte ebenfalls, wogegen die Mutter vor dem Feuer kauerte und einen Kessel mit Wasser zum Sieden brachte. Hätten die beiden Reiter noch Mißtrauen gehegt, es wäre geschwunden beim Anblick der Familie, die sich so geduldig in die

Notwendigkeit fügte, sie trotz der vorgeschrittenen Nacht zu erwarten.

Die Sorglosigkeit, mit welcher sie, den nächtlichen Dienst verdammend, ein heiteres Gespräch eröffneten, steigerte sich, als die Hausfrau einen irdenen Topf mit dem dampfenden Punsch vor sie hinstellte. Frei bedienten sie sich. Fast ebenso schnell machte sich die ermüdende Wirkung des starken Getränkes auf sie geltend. Bevor sie aber auf den vor dem Kamin ausgebreiteten Decken etwas Ruhe suchten, sahen sie noch einmal nach den Pferden. Dieselben standen ruhig. Über die Kandareneisen hinweg thaten sie sich gütlich an dem ihnen vorgeworfenen Heu. In das Zimmer zurückgekehrt sprachen sie, schlau berechnend, den Wunsch aus, nicht ohne Not gestört zu werden, und sich auf die Decken werfend, zogen sie ihre Mäntel über sich hin. Stille herrschte darauf im Hause wie in dessen Umgebung. Nur auf dem Hofe begann es sich geheimnisvoll zu regen. Vorsichtig hatten Daniel und Harald die beiden Kavalleriepferde und das eine des Farmers aus dem Stall geführt. Zunächst halfen sie Rosa Lee auf eins der ersteren; Harald bestieg das andere, und Daniel hatte sich eben auf das ungesattelte des Farmers geschwungen, als der eine Dragoner, der ihm streng vorgeschriebenen Wachsamkeit eingedenk, vielleicht auch durch das unvermeidliche Stampfen der Pferdehufe ermuntert, plötzlich neben ihm stand. Mit einem wilden Fluch packte er den Mulatten, um ihn herunter zu reißen. Zugleich wurde er der beiden anderen Pferde ansichtig. Noch aber

schwebte der Ruf nach dem Kameraden auf seinen Lippen, als Daniel den ihm an Bord der Korvette eingehändigten Marinerevolver am Lauf ergriff, weit ausholte und ihm dessen Kolben mit vollster Gewalt ins Gesicht schmetterte. Der Dragoner taumelte zurück und brach in die Kniee. In demselben Augenblick verließen sein Kamerad und der Farmer das Haus, aber es war zu spät. Heftig angetrieben, griffen die Pferde aus. Hinter ihnen her schallten die lästerlichen Flüche und Pistolenschüsse des unverletzt gebliebenen Dragoners wie die von Verwünschungen begleiteten Klagen des Farmers um den Verlust seines Pferdes, bis endlich der Verwundete ihre Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch nahm.

Die Flüchtlinge verfolgten unterdessen mit rasender Eile ihren Weg. Anstatt die Landstraße zu halten, bogen sie westlich über die Felder, wo sie bald, nunmehr wieder von Daniel geführt, einen Boden erreichten auf welchem sie sich als gesichert betrachten durften. Der Tag graute und der See lag bereits eine Strecke hinter ihnen, als sie am Saum eines Waldes die Pferde der Sättel und des Zaumzeugs entledigten und in das nächste Dickicht trieben. Sie selbst drangen in eine sich weithin erstreckende Sumpfniederung ein, wo sie hoffen durften, in Fortsetzung ihrer Wanderung ferneren Gefahren entrückt zu sein.

Ende des ersten Bandes.

